

MAG 2

98-16267



* 98-162673+01 *

DIE STADTTORE DER MARK BRANDENBURG IM MITTELALTER.

DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER WÜRDE EINES
DOKTOR-INGENIEURS.

DER

KÖNIGLICHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE ZU BERLIN

VORGELEGT AM 5. MAI 1908

VON

Dipl.-Ing. MAX NOVA

AUS POSEN.

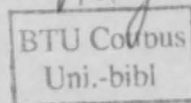
GENEHMIGT AM 17. MÄRZ 1909.

VERLAG: ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN.

1909.

Referent: Geheimer Baurat Professor Fritz Wolff
Korreferent: Geheimer Hofbaurat Professor Felix Genzmer

Die Dissertation wurde veröffentlicht als Heft 15 der
»Beiträge zur Bauwissenschaft,«
Herausgegeben von Dr. Cornelius Gurlitt.



98-16267/01

EINLEITUNG.

»Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit!« — Dieses traurige Schicksal ist leider schon so manchem schönen und sogar vorbildlichen Bauwerke aus vergangenen Tagen zuteil geworden und ganz besonders sind die Werke der profanen Baukunst dem alles zerstörenden Zahn der Zeit oder der pietätlosen Spekulation zum Opfer gefallen.

Ich denke vor allem an die Bauten des Mittelalters.

Die Kirchen hat man zum größten Teile erhalten; sie sind die Jahrhunderte hindurch stets in Gebrauch gewesen, der Kultus ist fast derselbe geblieben; wurde die Gemeinde größer, so baute man eine neue Kirche und dachte nicht daran, die alte abzureißen oder zu vernachlässigen; man besserte meistens aus, was etwa durch Altersschwäche oder gewaltsam zerstört war, wenn auch nicht immer im Sinne der früheren Zeit. So kommt es, daß uns die meisten kirchlichen Gebäude des Mittelalters (fast in ihrer ursprünglichen Gestalt) erhalten sind.

Anders bei den profanen Bauten. Von ihnen sind die Rathäuser noch am besten weggekommen, wohl auch aus den obenangeführten Gründen. Aber die herrlichsten Kaiserpfalzen, die romantischsten Burgen liegen in Schutt und Staub und fesseln uns nur als malerische Ruinen. Von den doch unzähligen Wohnhäusern sind nur verhältnismäßig sehr spärliche Reste auf uns gekommen.

Am allerschlimmsten jedoch steht es mit den mittelalterlichen Befestigungsbauten, und dies aus mannigfaltigen Gründen.

Wenn diese Gattung von Bauten auch zweckmäßigerweise stärker, massiver angelegt wurde als die anderen, so waren sie doch andererseits nicht zu harmlosem Gebrauche geschaffen und fast alle haben »so manchen Sturm erlebt«.

Waren die Mauern und besonders die Tore einmal zerstört, so dachte man kaum daran, sie in gleicher Gestalt wieder zu errichten. Auch das natürliche Wachstum der Städte, das Eingemeinden der Vororte, vergleiche Nürnberg, die Verschmelzung der Altstadt mit der Neustadt, so in Brandenburg a. H., Thorn u. v. a., die Vereinigung zweier Nachbarorte bedingte die Neuanlage der Festungswerke und infolgedessen die Vernachlässigung mindestens eines Teiles der alten.

Die Erfindung des Schießpulvers, die Verwendung der Geschütze und die damit im Zusammenhang stehende völlige Umgestaltung der Kampfweise am Ausgange des Mittelalters hat naturgemäß zu einer einschneidenden Veränderung, ja gänzlichen Neugestaltung der Verteidigungswerke geführt. Die alten Bauten waren den neuen Geschützen nicht gewachsen; man ließ sie verfallen oder brach sie sogar ab und verwendete ihr Material zu neuen Bauten.

Und wo sich etwa aus den Tagen der Gothik bis auf unsere Zeit ein schöner Turm, ein charakteristisches Tor durch Zufall oder andere glückliche Umstände hinüberretten konnte, da bedroht oft der moderne, alles mit sich fortreisende Verkehr, in dessen mächtigem Zeichen wir nun einmal leben, ihr Fortbestehen¹⁾, und

¹⁾ Vgl. über Metz, Flensburg, Amberg, Lübeck, Jüterbog u. v. a. »Deutsche Bauzeitung« 1894, Seite 18, 75, 238 ff., 1904, Seite 215; ferner »Denkmalpflege«, 1899—1903 a. a. O.

nur dem besonders in letzter Zeit entschlossenen Eingreifen der Organe der Denkmalpflege und des Staates gelingt es, wertvolle Zeugen mittelalterlicher Kunst vor dem sicheren Untergange zu bewahren.

Aus all den angeführten Gründen gibt es heute nur ganz wenige Städte, die den Charakter mittelalterlicher Festungen zeigen; es sind wahre Kleinode der Bau- und Städtekunst, köstlich und kostbar für jeden Architekten, Kunstfreund und Verehrer des Malerisch-Schönen.

Zu diesen Städten rechnen vor allen anderen Nürnberg, Rothenburg o. T., Dinkelsbühl und in Norddeutschland Neu-Brandenburg, Tangermünde und Münchenberg. Die letzten beiden sind selbst dem Fachmanne am wenigsten bekannt, wie überhaupt nur wenige zu wissen scheinen, welche große Anzahl von interessanten und eigenartigen Festungsbauten gerade die Mark Brandenburg aufzuweisen hat.

Auch in der Literatur ist die Kriegsbaukunst der Mark trotz ihres selbständigen Charakters noch ziemlich wenig behandelt worden, ja es gibt große Werke über Baukunst, in denen die Stadttore der Mark Brandenburg überhaupt nicht erwähnt werden.

Für die vorliegende Abhandlung grundlegend war das große Kupferstichwerk von Merian vom Jahre 1652, in dem man noch vieles betrachten kann, was heute bereits vom Erdboden verschwunden ist; ferner das auch für so viele andere Arbeiten maßgebende Buch von Adler: »Die mittelalterlichen Backsteinbauten des Preussischen Staates, 1862 und 1898«, in welchem unter anderem auch die bedeutendsten Tore ausführlich und genau beschrieben und nach geometrischen Aufnahmen dargestellt sind; schließlich das »Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg, 1885«, von Bergau. Dazu kamen die im »Quellenachweis« auf Seite VI angeführten Bücher, zum Teil zu vergleichenden Studien der Tore anderer Teile Deutschlands und des Auslandes.

An dieser Stelle sei auch hingewiesen auf das an der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin-Charlottenburg bestehende Architekturmuseum, welches die im großen und ganzen der Wirklichkeit entsprechenden Modelle des Neustädter Tores zu Tangermünde, des Turmes am Hühnerdorfer Tore ebendort, des Uenglinger Tores und des Tangermünder Tores zu Stendal, des Mitteltorturmes zu Prenzlau, des Mühlentores zu Brandenburg, des Schwedter Tores zu Königsberg i. Neum. und des Dammtores zu Jüterbog enthält.

Mehrere Reisen vervollständigten die Resultate aus der Beschäftigung mit der einschlägigen Literatur und den Abbildungen bzw. Photographien.

In der vorliegenden Schrift ist nun versucht worden, die Stadttore der Mark Brandenburg im Mittelalter bis zur Einführung der Feuerwaffen als gesonderte Gruppe von Bauten in ausführlicher Weise zu behandeln, weniger vom Standpunkte des Historikers als dem des Architekten, für den die Grundtypen der Anlage und die Details des Aufbaues von Bedeutung sind.

Berlin, den 1. Mai 1908.

Der Verfasser.

INHALTSVERZEICHNIS.

	Seite
Einleitung	III
Quellennachweis	VI
Geographische Übersicht	1
Historische Übersicht	6
Die Stadttore der Mark Brandenburg in Anlage, Material, Konstruktion und architektonischer Gliederung	12
a) Kriegstechnik und Gesamtanlage der Befestigung einer Brandenburgischen Stadt im Mittelalter	12
b) Material der Wehrbauten	17
c) Vortor oder Außentor	20
d) Brücke und Zwinger	26
e) Innentor	31
1. Grundtypen (Beschreibung, Namen, Ausnahmen)	32
2. Äußere Anlage	46
3. Innere Anlage	68
4. Architektonische Gliederung und ornamentale Details	74
Chronologische Entwicklung der Brandenburgischen Stadttore	82
Vergleich mit den Toren anderer Länder und späterer Zeiten. Schluß- betrachtung	84
Verzeichnis der Abbildungen	87

QUELENNACHWEIS.

- Christoph Entzelt, Chronicon der Alten Mark Brandenburg. Magdeburg 1579.
Georgius Sabinus, Descriptio March. Brand. Et Incolarum Ejus. Descriptio Urbis Brand. Witteb. 1580.
Joh. Angelius Werdenhagen, De Rebus Publicis Hanseaticis. Lübeck 1630.
Melchias Nehel, Chronographia Decennali. Lübeck. O. J.
Martin Zeiler, Mathaei Meriani Topographia Electoratus Brandenburgici Et Ducatus Pomeraniae. 1652.
J. Chr. Bekmann, Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg. Berlin 1751 u. 53.
F. L. J. Fischbach, Statistisch-topographische Städtebeschreibungen der Mark Brandenburg. Berlin und Potsdam. 1786.
Joh. Sam. Seckt, Versuch einer Geschichte von Prenzlau. Prenzlau 1785—87.
Christian Samuel Ulrich, Beschreibung der Stadt Wriezen. Berlin 1830.
J. H. Strack und F. E. Meyerheim, Architektonische Denkmäler der Altmark Brandenburg. 1833.
Alexander von Minutoli, Denkmäler mittelalterlicher Kunst in den Brandenburgischen Marken.
I. Teil: Denkmäler der Baukunst. Berlin 1836.
L. Puttrich, Denkmale der Baukunst des Mittelalters in der Kgl. Preuss. Provinz Sachsen. Leipzig 1844—50.
M. Viollet-Le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI^e au XII^e siècle, Band 1, S. 395 ff.: »L'Architecture militaire«. Paris 1858—68.
Franz Kugler, Geschichte der Baukunst. Stuttgart 1859.
F. Wilh. Riehl u. J. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg mit dem Markgrafentum Nieder-Lausitz. Berlin 1861.
F. Adler, Mittelalterliche Backsteinbauwerke des Preuss. Staates. 1862 u. 98.
Wilhelm Lotz, Statistik der Deutschen Kunst des Mittelalters und des XVI. Jahrhunderts, auch unter dem Titel: Kunsttopographie Deutschlands; Band 1: Norddeutschland. 1867.
Fr. Adler, Der Ursprung des Backsteinbaues in den Baltischen Ländern; Aufsatz in der Festschrift der Kgl. Techn. Hochschule zu Berlin. Berlin 1884.
R. Bergau, Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg. 1885.
C. Steinbrecht, Die Baukunst des Deutschen Ritterordens in Preußen. 1. Die Stadt Thorn; 2. Die Zeit der Landmeister. Berlin 1885 u. 88.
R. Dohme, Geschichte der Deutschen Baukunst. Berlin 1887.
A. Essenwein, Norddeutscher Backsteinbau im Mittelalter. Karlsruhe.
A. Essenwein, Im Handbuch der Architektur. II. Teil, IV. Band: Romanische und Gothische Baukunst. Heft 1: Die Kriegsbaukunst. Stuttgart 1889.
R. Borrmann, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin. Berlin 1893.
Richard Borrmann, Im Handbuch der Architektur. I. Teil, IV.: Keramik in der Baukunst. Stuttgart 1897. 2. Auflage 1908.
Fritz Gottlob, Formenlehre der Norddeutschen Backsteingothik. Leipzig 1900.
Cornelius Gurlitt, Historische Städtebilder. Band III. Berlin 1901.
C. Uhde, Die Kunstformen der Architektur. Berlin 1904—1905.
August Demmin, Erzyklopädie der Schriften-, Bilder- und Wappenkunde. Leipzig. O. J.
Brandenburgisches Provinzialblatt, Jahrgang III.
Correspondenzblatt des Gesamtvereins der Deutschen Geschichtsvereine, VII, XI, XII, XIII.
Deutsche Bauzeitung 1894, 1904.
Deutsches Kunstblatt 1850.
Die Denkmalspflege 1899—1905.
Gubener Zeitung 1882.
Märkische Forschungen, VII, VIII. 1861—1862.
Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins. Band X: F. Holtze, Geschichte der Befestigung von Berlin. 1874.
Zeitschrift für Bauwesen 1857.

GEOGRAPHISCHE ÜBERSICHT.

Wie der Titel der Arbeit angibt, handelt es sich um die »Mark« Brandenburg, wie sie im Mittelalter als geographischer Begriff feststand. Im wesentlichen entspricht der »Mark« des XII. bis XV. Jahrhunderts die heutige »Provinz« Brandenburg.

Über die einzelnen Teile der Mark und die darin vorhandenen Städte erfahren wir von Melchias Nehel in seiner »Chronographia Decennali« folgendes:

»die Marck Brandenburg wird getheilt / in die Alte / Mittel / Neue / und Ucker-marck / Priegnitz / Wendische / und Sternbergische Lande.

In der Alten Marck sind die Städtlein Soltwedel / Stendel / Garleben / Tangermünde / wo etwan die Residentz gewesen / Osterburg / eine Grafschafft / die Stättlein Seehausen / Arnsee / Werben / das Stifft Arnburg.

Die Mittel Marck ligt zwischen der Elbe und Oder / darinnen ist die Hauptstadt Brandenburg / Alte und Neue Stadt / und der Dom absonderlich / alda ist ein Schöpffen Stuhl. Der folgen Berlin / dabey die Churfürstliche Residentz / Cöln an der Spree; Franckfurt an der Oder hat eine ziemliche Niederlage / und eine Universität / von Churfüst Joachimo Anno 1506 fundirt.

Ferner an der Oder hinab finden sich / Brietzen / Freyenwalde / Oderberg / Schwet / Vierraden; und zurtück ins Land / Neustadt / Eberswalde / Bernau / Bernöwichen / Straussberg / Müncheberg / Spandau / hat eine Real Vestung / Bötzw / Potsdam / Ratenaw / Kötzin / Liebenwalde / Biesenthal / Blumberg / Bückau / Dru-ditz / Friedland / Gereswalde / Werder / Schönbeck.

Die Graffschafft Vierraden hat Marggraff Friderich der Vierdte / der erste Churfürst aussen Nürnberg. Stamm / erstlich zur Marck gebracht. — — —

»Die Ucker-marck stöszt an Pommern / darinnen ist Prentzlau die Haupt Statt / darneben Neu Angermünde / Templin / Straszburg / Lüchen / Crantzow; Petikun / deren von der Schulenburg; Dotzenburg / deren von Arnimb; Wolff-hagen / deren von Plankenburg.

Die Priegnitz ligt über der Havel / gränzet mit Mechelburg / darinnen ist Perleberg / Pritzwilck / Kyritz / Lentzen denen von Quitzow verpfändet / Freyen-stein deren von Winterfeld / Neustadt / Idem / Wilsznack deren von Saldern auff Plattenburg / Wiltenberge der Herren Ganse von Putlist / welche der Chur Erb-marschalche; Meyenburg deren von Rohr; Eldenburg und Klötzig / deren von Quitzaw / Quitzöbel deren von Bülaw. — — —

Über der Oder ligt die Neue Marck / zwischen der Warte / und dem Land zu Pommern / darinnen ist die Haupt Vestung Custrin / — — —

In der Neuen Marck seynd fünff unterschiedliche Craise / als Soldin / Königsberg / Landsberg an der Warte / Friedeberg / und Tramburg / Drüsen ist ein Ampt und Vestung / an der polnischen Gräntz. Ferner die Stätte / Arnswalde / Woldenberg / Berwalde / Schönfliess / Lüppehne / Berlinichen / Nürnbergichen / — — —

An der Neuen Marck ligt das Sternbergische / zwischen der Warte / und Oder / reicht an Polen und Schlesien / darinnen sind Sternberg / Drosen / Reppen. —

Die Altmark, der älteste Teil der Mark Brandenburg, am linken Elbufer gelegen, gehört jetzt zur Provinz Sachsen.

Die Mittelmark wurde von der heutigen Stadt Berlin und dem größten Teile des Regierungsbezirks Potsdam gebildet, nämlich den jetzigen Kreisen Potsdam, Charlottenburg, Brandenburg, Teltow, Beeskow-Storkow, Ost- und West-Havelland, Ober- und Nieder-Barnim, Zauch-Belzig, Jüterbog-Luckenwalde und Ruppin; die Kreise Guben, Sorau, Spremberg, Lübben, Kalau und Luckau des jetzigen Regierungsbezirks Frankfurt bilden die mittelalterliche Niederlausitz, während die Kreise Ost- und Westpriegnitz auch der mittelalterlichen Priegnitz entsprechen, und die Kreise Templin, Prenzlau und Angermünde ehemals die Uckermark bildeten.

Zur Mittelmark sind ferner noch zu rechnen von dem jetzigen Regierungsbezirk Frankfurt die Kreise Frankfurt und Lebus.

Die übrigen Kreise dieses Bezirks stellen zum größten Teile die ursprüngliche Neumark dar, nämlich Königsberg, Soldin, Arnswalde, Friedeberg, Landsberg, Ost- und West-Sternberg, Züllichau-Schwiebus, Krossen und Kottbus. (Die letzten fünf zunächst als Sternbergische und Wendische Mark bezeichnet. S. o.)

Der Ausführlichkeit halber mögen an dieser Stelle die Namen aller derjenigen Städte der Mark angeführt werden, die im Mittelalter befestigt waren und deswegen auch — mit zwei Ausnahmen — Stadttore besessen haben.

In der folgenden Tabelle bedeutet die in Klammer angegebene Ziffer die Anzahl der dort im Mittelalter vorhanden gewesenen Tore, wie sie sich aus überlieferten Urkunden, Namen und Abbildungen als Mindestzahl ergibt. Die zweite Ziffer bedeutet die Anzahl der erhaltenen Tore:

1. In der Altmark:

Gardelegen	(3)	1 ¹⁾	Stendal	(4)	2 ²⁾
Salzwedel Altstadt	(4)	1	Tangermünde	(3)	3
„ Neustadt	(3)	1	Werben	(2)	1
Seehausen	(4)	1	Ziesar	(4)	—

2. In der Mittelmark:

Alt-Landsberg	(2)	2	Bernau	(3)	2
Beeskow	(2)	—	Biesenthal	(?)	—
Belzig	(3)	—	Brandenburg, Altstadt (5)		
Berlin	(3)	—	„ Neustadt (5) .	(10)	3
Cöln	(2)	—	Dahme	(1)	1

¹⁾ Vgl. Bekmann, V. Teil, I. Buch, IV. Kap., Sp. 8.

²⁾ Vgl. den Prospekt bei Bekmann.

Eberswalde	(2)	—	Müncheberg	(3)	2
Falckenberg	(3)	—	Neu-Ruppin	(3)	—
Frankfurt a. O.	(5)	—	Oderberg	(1)	—
Freienwalde	(3)	?	Potsdam	(?)	—
Fürstenwalde	(3)	—	Rathenow	(1)	—
Gransee	(4)	1	Schwedt a. O.	(2)	—
Jüterbog	(3)	3	Spandau	(4)	—
Köpenick	(2)	—	Straußberg	(3)	1
Liebenwalde (besaß keine Mauern u. Tore)			Treuenbrietzen	(1)	—
Luckenwalde	(?)	—	Wildberg	(?)	—
Mittenwalde	(2)	1	Wrietzen	(3)	—

3. In der Neumark.

a) In der ursprünglichen Neumark:

Arnswalde	(3)	1	Lippehne	(2)	—
Bärwalde	(3)	—	Möhrin	(3)	—
Berlinchen	(2)	1	Neuendamm	(2)	—
Dramburg	(3)	—	Neu-Wedell	(?)	—
Driesen	(?)	—	Reetz	(3)	2
Friedeberg	(3)	1	Schönfliefs	(4)	1
Königsberg i. N.	(3)	2	Soldin	(3)	1
Küstrin	(?)	—	Woldenberg	(?)	—
Landsberg a. W.	(2)	—			

b) In der einverleibten Sternbergischen und Wendischen Mark:

Drossen	(?)	—	Schwiebus	(3)	—
Kottbus	(?)	—	Sommerfeld	(2)	—
Reppen	(?)	—			

4. In der Uckermark:

Angermünde	(2)	—	Prenzlau, Neustadt (3)	(7)	4
Fürstenwerder	(3)	—	Strasburg	(2)	—
Lychen	(3)	1	Templin	(5)	3
Prenzlau, Altstadt (4)					

5. In der Priegnitz:

Havelberg	(?)	—	Perleberg	(2)	—
Küritz	(?)	—	Pritzwalk	(4)	—
Lenzen	(1)	—	Wittenberge	(?)	—
Meyenburg	(?)	—	Wittstock	(3)	2

6. In der Nieder-Lausitz:

Guben	(3)	1	Sonnenwalde	(?)	—
Luckau	(2)	1	Sorau	(1)	1

Aus dieser Zusammenstellung ist ersichtlich, daß die Aufzählung Nehels keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen kann. Auffallend ist die große Zahl (78) der befestigten mittelalterlichen Städte und läßt auf die unsicheren Zustände und kriegerischen Zeiten schließen, denen die Mark Brandenburg ausgesetzt war, wie in der folgenden historischen Übersicht noch näher ausgeführt werden wird.

Von den Befestigungswerken vieler der angeführten Städte ist wenig mehr als einige Mauerreste erhalten; von den Toren haben sich dann wenigstens die Namen erhalten und alte Stiche geben uns ein angenähertes Bild ihrer ursprünglichen Gestalt.

Nicht alle genannten Festungen besaßen Tore. Freienwalde z. B. war im Mittelalter weder mit Mauern noch Wällen und Gräben umgeben, sondern nur auf der Seite nach der Oder mit Palisaden versehen¹⁾. Die drei im XVIII. Jahrhundert dort vorhandenen Tore, nämlich das Berlinische gegen Süden, das Kietzer Tor gegen Westen und das Wassertor nach Nordosten sind erst nach 1600 erbaut worden; das Berlinische Tor z. B. 1622.

Auch von Biesenthal in der Mittelmark, das 1307 Stadtrechte erhielt und, wie überliefert wird, mit Wall und Graben befestigt war, steht nicht fest, ob es auch eine Mauer und Tore besaß.

Zwei von den genannten Städten, nämlich Havelberg und Köpenick, besaßen zwar keine Mauern, aber doch Tore und waren sonst durch Wasserläufe gesichert.

Liebenwalde war nicht durch Mauern, sondern nur durch nasse Gräben und die Havel geschützt. Alle übrigen in der Aufzählung angeführten Festungen haben, wie ich feststellen konnte, im Mittelalter Tore besessen.

Wenn ich nun annehme, daß auch in denjenigen Städten, bei welchen von keinem Tore, oder nur von einem einzigen, Name oder Form nachweisbar ist, mindestens zwei Tore vorhanden gewesen sind, so ergibt sich auf Grund der auf den Seiten 2 und 3 gemachten Angaben die stattliche Mindestzahl von ca. 195 Toren in der Mark Brandenburg. Von diesen sind ca. 45 Tore mehr oder weniger gut erhalten, so daß also mindestens 150 frühere Stadttore vom Erdboden verschwunden sind.

Am besten studieren können wir die alte Kunst und Herrlichkeit an folgenden zum größten Teil ihre ursprüngliche Gestalt bewahrenden Toren:

Ünglinger Tor	zu Stendal
Tangermünder Tor	" "
Hühnerdorfer Tor	" Tangermünde
Neustädter Tor	" "
Wassertor oder Roßspforte . .	" "
Elbtor	" Werben
Rathenower Tor	" Brandenburg
Mühlentor	" "
Steintor	" "
Ruppiner Tor	" Gransee
Dammtor	" Jüterbog

¹⁾ Vgl. Fischbach, S. 567.

Neumärkter Tor	zu Jüterbog
Zinnaer Tor	" "
Driesener Tor	" Friedeberg
Schwedter Tor	" Königsberg i. N.
Bernickower Tor	" "
Soldiner Tor	" Schönfließ
Schwedter Tor	" Prenzlau
Mitteltor	" "
Stettiner Tor	" "
Mühlentor	" Templin
Berliner Tor	" "
Prenzlauer Tor	" "

HISTORISCHE ÜBERSICHT.

Für die Erklärung der großen Anzahl befestigter Städte und zur Bestimmung des Alters und der Entstehungszeit der Torbauten ist es von Bedeutung, die Zeitgeschichte der Brandenburgischen Marken des XII. bis XV. Jahrhunderts kurz zu betrachten.

Es gibt kaum ein zweites Land, das so unter fortwährenden, fast ununterbrochenen Kriegen, Einfällen, Zwisten, Belagerungen und Verwüstungen zu leiden gehabt hätte.

Ein dem Frieden und der ruhigen Entwicklung wenig günstiger Umstand war schon der häufige Wechsel des Herrschergeschlechtes. Merian sagt in seiner berühmten *Topographia*, S. 8: »So viel die Regenten betrifft / hat die Marck / allein vom Jahr Christi 823 an zu rechnen / zu welcher Zeit die wendische Fürsten Milegastus, und Coleadrogus, auff öffentlichem Reichstage zu Frankfurt / dem Keyser Ludwigen / Keyser Carls dess Grossen Sohn / sich / mit ihren märkischen Ländern / ergeben / biss auff's Jahr 1415. Da dieses Land käufflich an die jetzige Herrschaft ¹⁾ kommen / über die zwölf mal dieselbe gewechselt. Daher man sagt: Mutavit Dominos Marchia saepe suos.«

Dieser wiederholte Wechsel hatte fast immer Kriege und Aufstände im Gefolge. Ein besonders streitsüchtiges, fehdelustiges Volk waren die Wenden, zu denen die Pommern, Heveller, Leutizen, Wilzen und Sorben gehörten.

Als Grenzprovinz, als Mark gegen die Wenden gründete

928 Kaiser Heinrich I., der Vogelsteller, »die Nordmark«, nachdem er die Hauptstadt der Heveller Brennaburg (Brandenburg) erobert hatte, und legte einige Festungen am Ufer der Elbe und im Lande selbst an. Auf diesen Herrscher und diese Zeit können infolgedessen einige altmärkische Städte ihren Ursprung zurückführen. Als Wappen gab Heinrich der Altmark einen roten Adler mit goldenem Schnabel, goldenen Klauen und Flügelsehnen, im weißen Felde, um, wie Christoph Entzelt in seinem »Chronicon der Alten Mark, 1579« erzählt, »anzuzeigen, es würde Blut kosten wider die Wenden, aber die starken güldenen Flügel, Sehnen und Klauen sollten denen Wenden das Kratzen wehren«.

936 beruft Heinrich einen Reichstag nach Tangermünde²⁾.

946 gründet Kaiser Otto I. das Bistum Havelberg.

949 gründet Kaiser Otto I. das Bistum Brandenburg.

955 besiegt er die Wenden.

¹⁾ Nämlich an die Hohenzollern.

²⁾ Erste Erwähnung dieser Stadt.

- 983 erheben sich die Wenden und erobern Brandenburg.
 Um 1000 unternehmen die Polen Raubzüge in die Mark.
 1035 nehmen die Wenden Werben ein.
 1102 kommt Brandenburg wieder in sächsische Gewalt.
 1104 wird die Befestigung von Pritzwalk in der Priegnitz begonnen.
 Bis 1115 machen die Wenden noch wiederholte Streifzüge in die Mark. Ein Wandel tritt erst ein, als von Kaiser Lothar
- 1134 Albrecht der Bär, der Sohn Ottos IX., Grafen zu Anhalt und Ballenstädt, der bereits von Kaiser Heinrich V. 1108 zum Markgrafen von Salzwedel gemacht war, mit der Nordmark belehnt wird. Dieser führt
- 1136—1137 einen erfolgreichen Krieg mit den Wenden. Als der Wendenfürst Pribislav (Heinrich)
- 1142 stirbt, erwirbt Albrecht der Bär einen Teil der Mittelmark und der Priegnitz. Er wird nun zum Reichsfürsten und Erzkämmerer ernannt und nennt sich seit
- 1142 Markgraf von Brandenburg. Statt »Nordmark« heißt es von jetzt an »Alte Mark«. Es folgen dann noch einige Feldzüge gegen die Pommern und den Wendenfürsten Jazzo (Jason), welcher Brandenburg durch Verrat einnimmt.
- 1157 wird diese Stadt zum letzten Male erobert. Von da an bis zum Schlusse seiner Regierung, bis
- 1170 hatte Albrecht der Bär Ruhe vor seinen Feinden und konnte sich dem inneren Ausbau seines Landes zuwenden. So sorgte er für Ansiedlung von Land-leuten aus den rheinischen Gegenden, aus Holland, Seeland und Friesland, legte viele neue Städte an, befestigte sie, umgab auch alte Städte mit Mauern und Gräben. So verdanken viele Festungsbauten Albrecht dem Bären ihre Entstehung.

Johannes Angelius Werdenhagen sagt in seinem Werke: »De Rebus Hanseaticis, Lübeck 1630«, im dritten Teile, Kapitel XXIII, S. 705 des zweiten Druckes, über Berlin folgendes:

»Berlinum. Nomen ab Alberto Urso Ottonis 9. Comitiss Anhaltini filio impositum dicunt tunc illi quum an. Chr. 931. oppidum hoc antiquum ampliori donaret spacio, et muris includeret. Velut etiam eodem tempore alias condidit urbes et arces, suo nomine eas insigniens; ut Bernoviam, Beerwaldium, Bernsteynium, Beroliniam, Bernevigam &c.¹⁾.

Ursus enim in Germanica lingua »Beer« significat, ceu ipsi nomen Ursi ab insigni additum est, quo adhuc ita Principes Anhaltini utuntur, & id sedulo conservant. —«

- 1150 wurde die Befestigung Stendals mit Mauern begonnen; in demselben Jahre erhält Havelberg Stadtrechte.

Im allgemeinen kann man annehmen, daß die damalige Befestigung der Gemeinwesen nur in Wällen, Gräben und Plankenzäunen (Palisaden) bestand und die Errichtung massiver Mauern und Tore erst dem XIII. Jahrhundert zuzurechnen ist.

¹⁾ Bernau, Bärwalde, Bernstein, Berlinchen, Werneuchen.

Es folgen als Markgrafen:

1170—1184 Otto I.

1184—1205 Otto II.

1205—1220 Albrecht II.

Die folgenden Jahrzehnte sind wieder für den Festungsbau von großer Bedeutung. Es regieren gemeinsam

1220—1226 Johann I. und Otto III. Johann erwirbt durch Vermählung mit Hedwig von Pommern die Uckermark. Otto erhält 1250 das Land Lebus, 1252 den Barnim und Teltow.

1244 wird die Befestigung von Wittstock begonnen,

1247 diejenige von Salzwedel-Neustadt. Mehrere Städte, teilweise schon in der Neumark, werden erbaut¹⁾: Frankfurt a. O., Landsberg a. W., Königsberg i. N., Neudamm und Arnswalde; viele erhalten Stadtrechte, so:

um 1230 Alt-Landsberg,

1232 Bernau,

1235 Guben,

1248 Lychen,

ca. 1250 Templin,

1254 Straußberg, Eberswalde (1266 Mauerbau),

1260 Friedeberg,

1262 Gransee,

1265 Schwedt a. O.

Die Verleihung des deutschen oder Magdeburgischen Rechtes an eine Stadt ist darum so bedeutungsvoll im Rahmen dieser Abhandlung, weil fast immer unmittelbar darauf der Beginn der Befestigung der betreffenden Stadt erfolgte und also auch die älteren Teile der Tore meistens auf diese Zeit zurückdatiert werden können.

Den Kosten der nötigen Befestigungen, die zu tragen die damals noch armen Städte nicht imstande waren, wurde durch Erteilung der Stadtrechte, mit denen immer Gewährung von Steuer- und Abgabenfreiheit für eine gewisse Reihe von Jahren verbunden war, ein Äquivalent geschaffen.

Auch unter den nachfolgenden Markgrafen, Otto IV., Johann II., Conrad I., wurden noch einigen Gemeinden Stadtrechte verliehen, so:

281 Schönfließ,

296 Treuenbrietzen,

m 1300 Biesenthal.

287 erhält Prenzlau das Recht, sich zu befestigen,

296 Rathenow.

298 wurde Salzwedel-Altstadt befestigt.

288—1300 wird die Ringmauer von Stendal beträchtlich erweitert,

m 1300 Jüterbog mit Mauern umgeben.

In politischer Beziehung wurden durch Erbteilungen der Brandenburgischen Lande die bisherigen Erfolge zum Teil wieder vernichtet.

Auch Fehde und Krieg, deren Fehlen den Ausbau des Landes und das

¹⁾ Vgl. Riehl und Scheu; a. a. O.

Gedeihen der Städte in den letzten Jahrzehnten so gefördert hatte, begannen nun wieder.

Otto IV. »mit dem Pfeil« führte zwei Kriege gegen Magdeburg.

Noch schlimmer wurde es unter dem tüchtigen Nachfolger,

1304—1319, Waldemar dem Großen.

1309 kämpfte er gegen die Polen und den Deutschen Ritterorden,

1310 zog er gegen Rostock zu Felde und hatte auch in den folgenden Jahren heisse Schlachten gegen Dänemark, Schweden und Polen zu schlagen, bis es

1317 zum Frieden von Templin kam.

Diese unruhewollen und unsicheren Zeiten hatten zur Folge, daß die Städte auf eigene Faust durch Bündnisse sich zu helfen suchten; so schlossen

1308 Brandenburg, Berlin, Cölln, Frankfurt, Drossen, Müncheberg, Landsberg, Mittenwalde, Neustadt-Eberswalde, Bernau, Spandau, Nauen, Treuenbrietzen und Beelitz den »Bund von 14 Städten zur Ausrottung der Räuber«.¹⁾

Mehrere Städte, die bis dahin ungeschützt waren, sahen sich genötigt, sich mit Mauern zu umgeben; dies taten

1311 Guben,

1315 Salzwedel-Neustadt,

1318 Frankfurt,

1319 Müncheberg,

1319(—1350) Spandau und um dieselbe Zeit auch Fürstenwerder.

Hiermit schließt die erste große Epoche der Entstehung der Stadttore; es folgt eine Pause von ca. 100 Jahren.

Der letzte Markgraf aus dem Hause der Anhaltiner war Heinrich III., der nur bis 1320 regierte. Nach seinem Tode entbrannte ein jahrelanger Streit um das bereits zu beträchtlichem Besitze angeschwollene Erbe, bis schließlich Kaiser Ludwig der Bayer

1324 die Mark in Besitz nahm und sie seinem ältesten Sohne, Ludwig dem Älteren, (1324—1351) gab.

Die Folge war eine Empörung des Bischofs von Lebus, ein Einfall der Polen und Litauer, eine Niederlage gegen die Pommern bei Prenzlau 1330.

1337 erhielt Wriezen das Recht, sich zu befestigen.

1344 wird der Verein »der Altmärkischen Städte zu gegenseitigem Beistande« begründet.

1348 tritt der »falsche Waldemar« auf.

1351 vertauscht Ludwig der Ältere die Mark an seine Brüder Ludwig den Römer, der bis 1365 regiert, und Otto den Faulen, der

1373 mit Kaiser Karl IV. einen Vertrag schließt, durch welchen die Mark an die Luxemburger kommt, und zwar

1373—1376 an seinen unmündigen Sohn Wenzel und dann an Sigismund.

1388—1410 verpfändet Sigismund die Mark an Jobst von Mähren und dieser wiederum auf vier Jahre an Wilhelm von Meissen.

1410 verkauft Sigismund die Neumark an den Deutschen Orden.

Die Herrschaft der Wittelsbacher und Luxemburger hatte der Mark

¹⁾ Vgl. Fischbach S. 6.

keinen Segen gebracht; die Schwachheit der Fürsten und ihr teilweise mangelndes Interesse, das durch grössere Ziele ganz in Anspruch genommen war, hatten die Erstarkung der Macht des anmaßenden Landadels (der Quitzows und vieler anderer) zur Folge, der ungehindert sein Räuberunwesen trieb und es dabei besonders auf die Städte abgesehen hatte, welche allein auf ihre eigene Verteidigung angewiesen waren.

Anders wurde es erst, als die Hohenzollern in die Geschichte der Mark eingriffen.

1411 wird der Burggraf von Nürnberg, Friedrich VI., von König Sigismund zum »obersten und gemeinen Verweser und Hauptmann in der Kurmark Brandenburg mit der Herrschaft Sternberg« ernannt und stellt Ruhe und Ordnung wieder her, indem er die Macht des rebellischen Adels bricht und die Freiheiten der Städte bestätigt.

1411 wird das Mühltor in Brandenburg erbaut.

Am 20. April 1415 erhält Friedrich die Mark »erb- und eigentümlich« mit der Würde eines Kurfürsten (Friedrich I.) und Erzkämmerers; er regiert bis 1440.

Auch die Herrschaft der Hohenzollern brachte aber der Mark nicht den Frieden; Kriege mit den Herzögen von Pommern und Mecklenburg währten noch fast ein Jahrhundert lang.

1431—1432 fielen die Hussiten ins Land und richteten arge Verwüstungen in den Städten an, denen manches stolze Tor zum Opfer fiel. Die Befestigungen von Tangermünde, Bernau, Alt-Landsberg, Straußberg, Angermünde, Eberswalde, Königsberg, Woldenburg, Soldin, Guben und Wriezen¹⁾ litten stark unter den Angriffen.

Nach den Überfällen des Adels und der Hussiten sahen sich viele Städte, die ihre Befestigungen teils unter dem Markgrafen Johann I., teils unter Waldemar dem Großen angelegt hatten, gezwungen, ihre Tore wiederherzustellen und zu verstärken. Dies dauerte noch unter Friedrich II. Eisenhahn, 1440—1470, welcher die Neumark vom Deutschen Orden zurückerwarb, und 1470—1486, unter Albrecht Achilles, an.

Der größere Teil der Tore — in Stendal (ca. 1436 und 1460), Salzwedel (ca. 1460), Seehausen, Tangermünde (ca. 1435 und 1460), Werben (ca. 1460), Bernau, Gransee (ca. 1450), Jüterbog (um 1480), Müncheberg, Oderberg (1471—1486 und 1486—1499), Arnswalde, Königsberg i. N.-M. (1450), Prenzlau (ca. 1470) und Lychen — ist in der Zeit von 1435—1470 entstanden.

Dieser Abschnitt der Zeitgeschichte ist der letzte, der für die Entstehungszeit der mittelalterlichen Stadttore in der Mark Brandenburg in Betracht kommt.

Wie auf allen Gebieten um die Wende des XV. Jahrhunderts ein großer Umschwung eintritt (1492 Entdeckung Amerikas, 1498 Entdeckung des Seewegs nach Ostindien, 1517 Beginn der Reformation), so läßt sich auch im Kriegs- und Verteidigungswesen der Beginn einer neuen Zeit feststellen.

Die Erfindung des Schießpulvers, die allmähliche Einführung der Feuer-

¹⁾ Das Kietzer und das Berliner Tor, welche erst 1423 verstärkt worden waren, wurden dabei zerstört.

waffen (schon Friedrich I. hatte bei Eroberung der Raubritterburgen die berühmte »faule Grete« verwendet), die mangelnde Widerstandskraft der bisherigen Festungsanlagen gegen die »Karthagen« bedingten eine Änderung der Verteidigungsbauten, und so sehen wir, wie sich die Städte im Anfange des XVI. Jahrhunderts zu umfangreichen Neu- und Umbauten auch an ihren Toren entschließen mußten: Salzwedel 1530—1546, Gardelegen 1550, Spandau 1555 u. ff., Wittstock 1503 und 1521, Guben 1530, 1542 und 1544, Münchenberg, Königsberg i. N., Soldin.

Wie schon durch die vorhergegangenen kriegsreichen Jahrhunderte, so ging auch durch diese Umwälzung ein großer Teil der mittelalterlichen Tore verloren. Der Dreißigjährige Krieg, in welchem die Mark unter beiden kriegführenden Parteien, den Kaiserlichen und den Schwedischen, zu leiden hatte, hat dann noch das Seinige zum Untergange schöner und interessanter Anlagen beigetragen (Stendal 1617, 1626, 1631, 1636, Werben 1640, Prenzlau 1627, Havelberg 1627).

Dieser historische Überblick gibt ein Bild der schlimmen Zeiten, welche die brandenburgischen Städte zu erleben hatten, und begründet die im Vergleich zu unserer Zeit sehr bedeutende Anzahl der Festungen. Er gibt uns auch die Möglichkeit, das ungefähre Alter der Torbauten aus der Erbauung der übrigen Festungswerke zu bestimmen und unterstützt die Schätzung nach dem Charakter der architektonischen Formen, bei der man die konstruktiven und dekorativen Details der einzelnen Tore gegeneinander abwägen und mit ähnlichen Anordnungen an anderen Zwecken dienenden Bauten vergleichen muß, ohne die späteren Zeiten entstammenden Änderungen und Hinzufügungen zu verkennen.

Zeit- und kunstgeschichtliche Kenntnisse also zusammen ermöglichen eine, aber auch nur angenäherte Bestimmung der Entstehungszeiten aller Brandenburgischen Tore des Mittelalters. Nur von dem Neustädter Mühlentore in Brandenburg steht Baujahr und Meister durch eine Inschrifttafel fest. An der Südwestseite des Turmes ist eine Tafel aus gebranntem Ton angebracht, auf welcher in gotischen Minuskeln folgende Inschrift steht: »Anno domini MCCCCXI hec turris edificata est per Nicolaum Martinum Craft de Stettin«. Sonst aber ist kein Baujahr genau bekannt, da entsprechende Urkunden nicht vorhanden sind, zum Teil wohl auch bei den vielen großen Feuersbrünsten, welche die Städte im Mittelalter und auch später noch heimsuchten, vernichtet worden sind (Gransee 1606, Prenzlau 1483, Havelberg 1450, Spandau 1380, Templin 1618, Fürstenwerder 1740, Wittenberge 1757).

DIE STADTTORE DER MARK BRANDENBURG IN ANLAGE, MATERIAL, KONSTRUKTION UND ARCHITEKTONISCHER GLIEDERUNG.

a) Kriegstechnik und Gesamtanlage der Befestigung einer brandenburgischen Stadt im Mittelalter.

Es ist unmöglich, die Anlage eines Stadttores zu verstehen, wenn man sich nicht vorher ein Bild von der Kampfweise des Mittelalters und der allgemeinen Befestigungsmethode einer Stadt in dieser Zeit gemacht hat. Darum sei hier einiges darüber eingeschaltet.

Bis zur Einführung der Feuergeschütze handelte es sich stets um Kämpfe mit geringen Entfernungen der Gegner; denn die Hilfsmittel der Belagerer waren im XII. bis XV. Jahrhundert nicht viel oder gar nicht über diejenigen der Römerzeiten hinaus entwickelt.

Es kam also für die Verteidiger einer Stadt darauf an, einerseits das Herannahen eines Feindes rechtzeitig zu beobachten, um die Brücken hochziehen, die Tore schliessen und sich zum Kampfe vorbereiten zu können — und dazu brauchten sie erhöhte Punkte, Türme, Warten —, anderseits ihn in Schussweite sicher treffen zu können, und zwar aus Stellungen, in denen sie selber den feindlichen Geschossen wenig ausgesetzt waren; dazu dienten Wälle, Pallisaden, Mauern, Wehrgänge, Brustwehre, Scharten, Luken, Erker, Zinnen usw.

Die Geschosse der angewandten Waffen hatten sämtlich eine geringe Tragweite; auch ihre Durchschlagskraft war nicht groß, so daß bei weitem schwächere Mauern als in späterer Zeit imstande waren, der Wucht der Geschosse zu widerstehen.

Es gab drei Arten des Verteidigungskampfes: Schuss, Guß und Wurf.

Geschossen wurden Pfeile, und zwar mit dem Bogen oder der Armbrust. Der Bogenschütze brauchte nur einen schmalen Schlitz, durch den er zielen und seine schlanke Waffe dem Feinde entgegenenden konnte.

Zum Hinabgiessen brennenden Peches, glühenden Bleies und siedenden Öles dienten die Pechnasen, Rinnen, die überhängenden Wehrgänge, auch um Steine auf den nahen Gegner hinabrollen zu lassen.

Beim Wurf bediente man sich des Speeres, der Lanze. Der Speerwerfer fand seinen Platz hauptsächlich hinter den Windbergen der Zinnen. Außerdem gebrauchte man Wurfmaschinen (Katapulte, Ballisten), die entweder hinter den Mauern oder auf den Plattformen von Türmen und Weichhäusern aufgestellt wurden und dazu bestimmt waren, Steine und Kugeln auf den Gegner und dessen Angriffsmaschinen zu schleudern.

Die Belagerer benutzten außer den genannten Instrumenten bisweilen auch Mauerbrecher, sogenannte Widder, mit welchen sie unter dem Schutze eines Daches von unten her durch wiederholte Stöße die Mauern zu zerstören suchten. Außerdem verwendeten sie Rolltürme, d. h. hohe, hölzerne, fahrbare, mit Fallbrücken versehene Gerüste, um die Türme und ihre Besatzung anzugreifen¹⁾; ferner hauptsächlich Sturmleitern.

Lassen sich durch die Art und Weise des Kampfes die Einzelformen der Stadttore erklären und begründen, so ergibt sich aus der allgemeinen Befestigungsanlage der Stadt die Gesamtdisposition ihrer Tore.

Die einfachste und wohl ursprünglichste Methode der Befestigung bestand darin, daß man rings um die Stadt einen Graben aushob und mittels der ausgehobenen Erde einen Wall aufwarf, der dann zum Schutze der Verteidiger und zur Erschwerung des Sturmes mit einer Brustwehr aus Plankenzäunen, Pallisaden, versehen wurde. Die Stellen, an denen Eingänge in die Stadt vorgesehen wurden, also die Tore, waren natürlich die schwächsten und am meisten gefährdet, weshalb man hier bisweilen durch doppelte Pallisaden eine Art von Vorhof schuf, um den Zugang zu erschweren und eine größere Anzahl von Verteidigern geschützt bereithalten zu können²⁾.

Man kann durch Vergleich mit anderen Ländern als sicher annehmen, daß diese Art von Befestigung bei den Städten, welche Kaiser Heinrich I. in der ersten Hälfte des X. Jahrhunderts an den Ufern der Elbe anlegte (s. S. 6), und auch noch bei denen, welche Albrecht der Bär in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts befestigte (s. S. 7), angewendet worden ist.

Nur in einzelnen Fällen, wie bei Stendal und Tangermünde, müssen wir auf Grund zuverlässiger Überlieferungen auch schon für die Zeit um 1150 das Vorhandensein massiver Mauern annehmen.

Die große Masse der brandenburgischen Städte hat erst unter der kraftvollen Regierung Johanns I. und Ottos III., 1220—1266, den Bau fester Mauern und Tore in Angriff genommen. Den andauernd kriegerischen Zeiten gegenüber boten die früheren primitiven Anlagen keinen ausreichenden Schutz. Man errichtete daher jetzt Mauern aus Feldsteinen und schützte diese noch durch einen Graben. In Alt-Landsberg, Belzig, Straußberg, Morin, Soldin, Fürstentwerder, Lychen, Templin u. a. haben sich diese Feldsteinmauern noch zum größten Teile erhalten. Tore, allein aus diesem Materiale hergestellt, gibt es nicht mehr. Wenn sie aber — und dies ist entsprechend den Mauern wohl anzunehmen — im XII. Jahrhundert so erbaut worden sind, so müssen sie einfache, durch die schwierige Bearbeitung des Feldsteines bedingte Formen gehabt haben; es werden wohl im wesentlichen Torhäuser gewesen sein, die über einer durch hölzerne Torflügel verschließbaren Durchfahrt eine Wehrplatte besaßen oder einfache, starke Rundtürme neben einer Pforte. Reste des Feldsteinbaues haben alle Mauern und Tore aufzuweisen.

Die Glanzepoche Waldemars des Großen brachte dann auch die weitere Ausgestaltung der Befestigungsanlagen und die allgemeine Einführung des Ziegelbaues.

¹⁾ Vgl. Essenwein, *Kriegsbaukunst*, Handbuch der Architektur, II. Teil, Band 4, Heft 1, Fig. 59, S. 113, und Viollet-le-Duc, a. a. O., Bd. 3, S. 87.

²⁾ Vgl. Viollet-Le-Duc, *L'architecture militaire*, Bd. 3.

Die Gräben wurden verdoppelt, ein weiterer Wall zwischen ihnen aufgeschüttet, bisweilen sogar auf diesem zweiten Walle auch eine zweite Mauer errichtet (Berlin, Oderberg). Ganz besonders vorsichtige und vermögende Städte umgaben sich mit drei Gräben [Eberswalde, Soldin, Prenzlau, Perleberg und zum Teil Bernau¹⁾, Bärwalde, Stendal und Pritzwalk]. Diese Gräben waren sehr oft trocken; nur da, wo die natürliche Lage der Stadt an einem Flusse, See oder Teiche es auf leichte Weise ermöglichte, wurde das Wasser in die Gräben geleitet, oder der Fluß wurde direkt als Graben benutzt (Zerbster Fluß in Königsberg i. N.). War das Wasser fließend, so wurden auch Mühlen daran angelegt, wie wir sie noch auf einigen Kupfern von Merian sehen können; das naheliegende Tor erhielt dann den Namen »Mühlentor«, eine Bezeichnung, die ungefähr zwölfmal in der Mark vorkommt.

Die Mauern waren im Vergleich zu denen anderer Länder niedrig; nur wenige Städte, wie Bernau, Morin, Prenzlau (9 m), waren durch hohe Mauern geschützt. Ein Wehrgang²⁾ auf der Innenseite der Mauer diente zur Aufnahme der Verteidiger und zur Verbindung der Tore, Türme und Weichhäuser. Die Weichhäuser sind fast immer rechteckige³⁾, nach der Stadtseite offene, vor die Flucht der Mauer hervortretende Erweiterungen derselben, die den Zweck hatten, eine größere Anzahl von Kriegern aufnehmen und die Mauern und ihre Angreifer seitlich bestreichen zu können.

Die Anzahl der Weichhäuser ist sehr verschieden, oft sehr groß; Frankfurt a. O. besaß beispielsweise 49, ebensoviel hatte Soldin.

An besonders wichtigen Punkten, z. B. an Ecken, wurde bisweilen ein runder, höherer Turm erbaut, dessen Höhe zur Beobachtung der Umgegend und zur wirksameren Beschießung des Feindes diente, und dessen runde Fläche den Geschossen, auch den Widdern, besseren Widerstand bot.

Die größten Gefahren bei einer Belagerung und die meisten Schwierigkeiten bei der Erbauung boten immer die Stadttore. Sie waren für den Festungsingenieur ein notwendiges Übel und deshalb beschränkte man ihre Anzahl nach Möglichkeit. Sie mußten einerseits so eingerichtet sein, daß sie den Verkehr in die Stadt und aus ihr heraus bequem gestatteten, andererseits so, daß sie zur Zeit einer Belagerung ein Eindringen in die Stadt verhinderten.

Mit der Verdoppelung und Verdreifachung der Gräben und Wälle und dem Bestreben, den Zugang zu dem eigentlichen Tore immer schwieriger zu gestalten, vergrößerte und erweiterte sich auch die Anlage der Tore, bis sie schließlich zu einer Art Vorwerk, zur Torburg, und eine ganz selbständige Baugruppe wurde, die selbst dann, wenn die Mauern schon zerstört und die Stadt schon erobert waren, noch als letztes Reduit einer beträchtlichen Schar tapferer Soldaten dienen konnte.

In den Skizzen Seite 15—16 ist versucht worden, die Entwicklung der mannig-

¹⁾ Bernau bekam seine dreifachen Wälle um die Mauer zur Hussitenzeit. (Siehe »Hist.-pol. Beiträge« 1781, I, S. 226.)

²⁾ Die Bernauer und die Granseer Stadtmauer hatten keinen Wehrgang.

³⁾ Die Stadt Dahme hatte gar keine Weichhäuser, Meyenburg i. Priegnitz als Ausnahme halbrunde, desgleichen zum Teil Templin, ebenso Berlin. (Vgl. Holtze, Geschichte der Befestigung von Berlin, S. 7.)

faltigen Gesamtanlage der Stadttore zu erläutern¹⁾. — Abb. 1 zeigt die einfachste Form der Toranlage. Die Stadt ist mit einer Mauer und einem trockenen Graben umgeben. Ein Damm führt über den Graben zu dem Tore, das aus einer einfachen, mit einer Durchfahrt und einer Wehrplatte versehenen Torkammer besteht. — Abb. 2: Die Befestigung ist stärker: Eine Mauer, ein nasser Graben

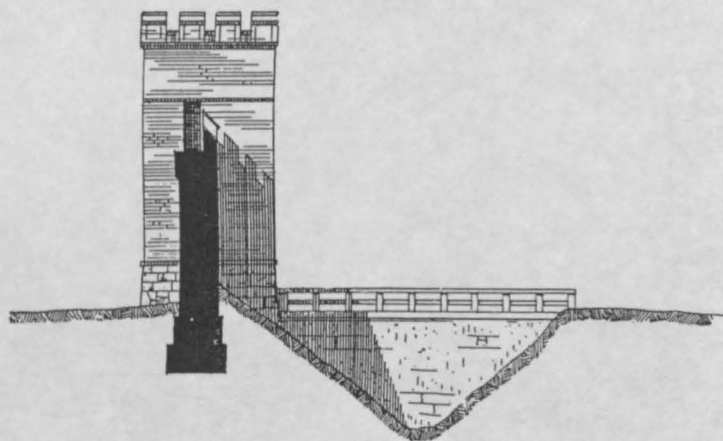


Abb. 1. Toranlage.

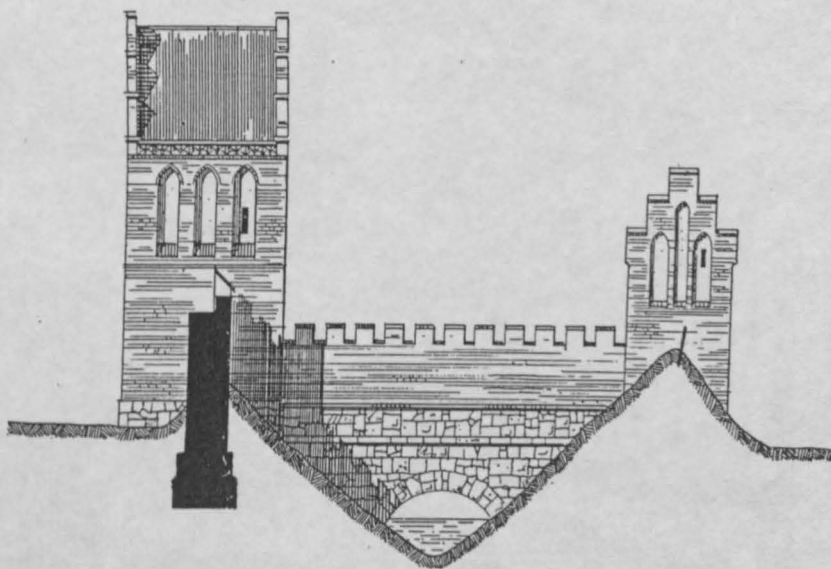


Abb. 2. Toranlage.

und ein Wall mit Plankenzäunen schützen die Stadt. Auf dem Wall steht ein Vortor oder Außentor, das mit dem Haupt- oder Innentore durch Mauern, welche den Zwinger oder Vorhof einschließen, und durch eine massive Brücke über den

¹⁾ Die Tore sind in den Skizzen als Anlagen im ausgebildeten Ziegelbau angenommen worden, doch muß dabei berücksichtigt werden, daß für das XII. Jahrhundert der Feldsteinbau charakteristisch ist.

Graben verbunden ist. — Abb. 3: Die Festung ist noch weiter verstärkt: Eine Mauer, zwei Gräben und ein dazwischen liegender Wall umgeben die Stadt. Das Haupttor oder Innentor steht auch hier in der Mauer; über beide Gräben führen massive Brücken, durch Zwingermauern geschützt; ein Außentor wehrt den Zugang

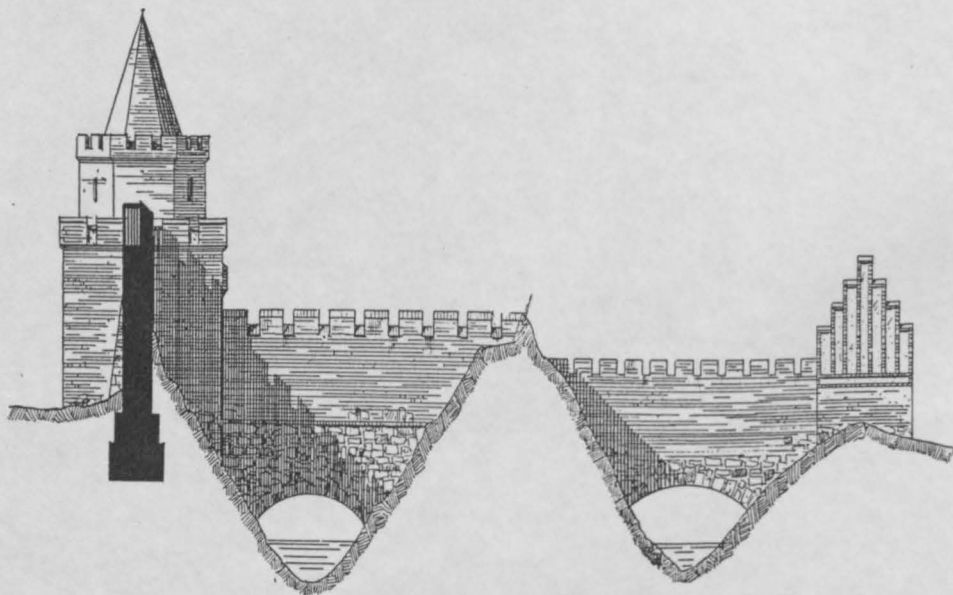


Abb. 3. Toranlage.

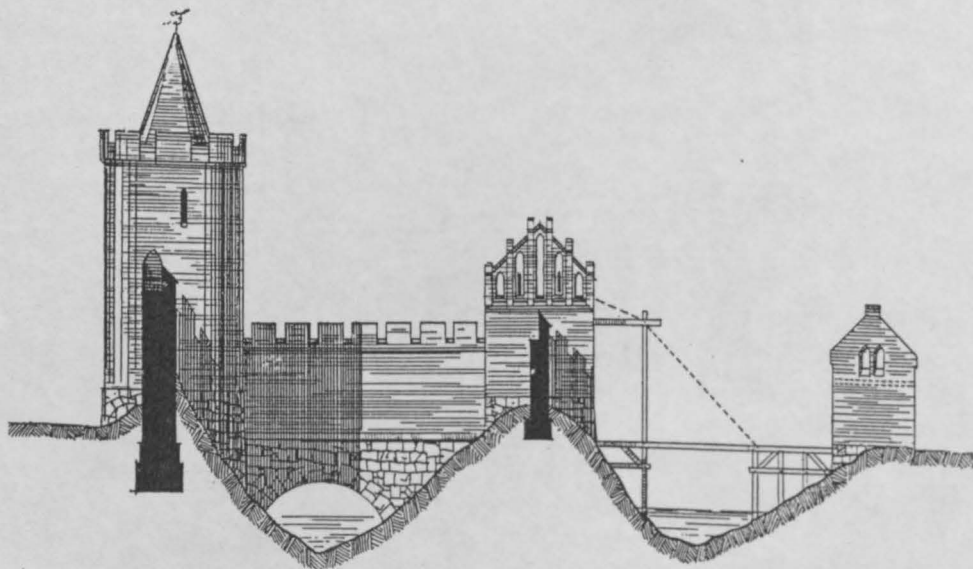


Abb. 4. Toranlage.

zu den Brücken. — Abb. 4: Die Befestigung der Stadt ist die gleiche wie in Abb. 3. Von den Brücken ist die äußere aus Holz und als Zugbrücke ausgebildet, die innere massiv und durch ein Außentor geschützt. Auf dem Wall steht ein zweites Außentor.

Einer von diesen vier Fällen liegt meistens vor; Fall 2 ist der häufigste. Außer diesen Anlagen kommen aber natürlich noch andere Kombinationen vor. So kann das in Fig. 2 dargestellte Tor beispielsweise statt der massiven Brücke eine hölzerne haben (vgl. das Viehtor in Seehausen bei Merian). Ferner kann die eine der beiden Brücken in Fig. 3 aus Holz sein. Noch kompliziertere Anlagen ergeben sich, sobald drei Gräben vorhanden sind (vgl. das Parchimer Tor in Perleberg bei Merian, das scheinbar drei Brücken, eine hölzerne und zwei steinerne, und zwei Vortore besessen hat).

In wenigen Städten kommt zu den bisher genannten noch ein weiterer Bauteil, der Wachturm, Wartturm oder Schauturm. Wie schon der Name sagt, diente er als Aufenthaltsort eines Wächters zur Beobachtung der Umgegend auf etwa nahende Feinde. Er wurde besonders dort errichtet, wo ein hoher Kirchturm zu diesem Zwecke nicht vorhanden war, und mußte so stehen, daß die Besatzung der Stadt von ihm aus verständigt werden konnte.

Bei Gransee ist noch ein solcher Wartturm erhalten. In Gardelegen ist um 1400 vor jedem der drei Tore (Stendalisches, Magdeburgisches und Salzisches Tor) eine Warte erbaut worden¹⁾.

b) Material der Wehrbauten.

Wenn man von der ursprünglichen Anlage der Erdwälle in Verbindung mit Pfahl- und Flechtwerk absieht, sind Feldsteine und Ziegel das Hauptmaterial der Wehrbauten. Allein verwendet kommt nur der Feldstein vor, und zwar an den auf S. 13 erwähnten Mauern der älteren Festungsepoche. Der Ziegel erscheint immer in Verbindung mit dem Feldstein, welcher dann als Fundament und Sockel verwendet wird. Man kann als sicher annehmen, daß die auch an den Stadttoren stets vorhandenen Teile aus Feldsteinen, die bisweilen mehrere Meter hoch hinaufreichen (z. B. in Prenzlau), Reste eines älteren Baues sind, der mit der Zeit verfallen war oder durch feindliche Zerstörungen zu einem neuen Aufbau Veranlassung gegeben hatte. Die Verbindung beider Materialien erhöht den malerischen Reiz der Tore, was auch in unserer modernen Zeit bei Neubauten von Backsteinhäusern und -kirchen die Verwendung des Feldsteins im Sockel zur Folge gehabt hat.

Das, was wir als Feldstein bezeichnen, sind eratische Blöcke aus Porphy, Syenit, Feldspat, Eisenstein, meist aber Granitfindlinge in kleineren Dimensionen, Trümmer nordischer Urgebirge, die zur Eiszeit in die Brandenburgischen Lande geschwemmt worden sind. Die Abmessungen sind geringer als 30 cm, und nur an einzelnen Bauten der Uckermark finden wir bisweilen größere Steine.

Da die Härte des Materials eine quaderförmige Bearbeitung nicht zuließ oder wenigstens sehr mühsam machte, wurden die Steine in den rundlichen Formen, wie man sie fand, verwendet und nur die Außenseite wurde einigermaßen eben und flächig behauen.

Die Zwischenräume der rundlichen Findlinge wurden mit Granit und Ziegelbrocken ausgezwickt. Die Profilierung ist dem Material und Zwecke der Bauten entsprechend einfach und überhaupt nur spärlich vorhanden.

¹⁾ Vgl. Bekmann, V. Teil, I. Buch, IV. Kapitel, Sp. 8. Etwas Ähnliches scheint auch der runde, auffallend große Turm vor dem Georgentore in Berlin gewesen zu sein.

Eine ungewöhnliche Verwendung fand der Granit am Mitteltore in Prenzlau (vgl. Abb. 78). An diesem eigenartig schönen Torturme sind nämlich die 16 Konsolen, welche den überhängenden Wehrgang tragen, aus diesem Materiale geschnitten, und zwar zweischichtig, d. h. aus zwei Steinen.

Sonst wurde überall da, wo es sich um tragende Konstruktionen, um größere Ausladungen handelte, wozu sich der Ziegel weniger eignet, Sandstein verwendet, der vielleicht aus Sachsen auf der Elbe herangebracht wurde; so sind die Konsolen, welche die vier Erker am Hühnerdorfer Tore in Tangermünde (vgl. Abb. 62) tragen, und die 32 Kragsteine, welche den schönen Umgang am Rundturm des Neustädter Tores in derselben Stadt (vgl. Abb. 77) stützen, aus Sandstein gemeißelt.

Auch weitausladende Rinnen zur Ableitung des Regenwassers und flüssiger Verteidigungsmittel (vgl. S. 12) wurden daraus hergestellt, wie die beiden Ausgußsteine am Neustädter Tore zu Tangermünde über dem Torhause neben dem Erker, ferner am Schwedter Tore zu Königsberg i. N. und am Soldiner Tore in Schönfließ.

Bisweilen wurden diese Ausflußröhren auch aus Ton geformt; beispielsweise finden wir solche am Ünglinger Tore in Stendal. An diesem Tore kommt, wie sonst nie in der Mark, der Sandstein auch einmal als Flächenmaterial vor, nämlich als dekorativer Abschluß des ersten Stockwerkes nach oben, in Gestalt T-förmiger Steine, die mit den Ziegeln des übrigen Mauerwerkes in einer Flucht liegen.

Der Ziegel ist das charakteristische Baumaterial der märkischen Wehrbauten. Die überaus reichen Lager des besten Tones, die überall in Brandenburg zu finden waren, veranlaßten in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts den Übergang zum Ziegelbau. Woher die Technik des Backsteinbaues eingeführt worden ist, ist eine große Streitfrage, bei der sich zwei Ansichten scharf gegenüberstehen. Adler¹⁾ — und mit ihm Dehio — stützt sich auf einen Bericht des Chronisten Helmold von ca. 1170, wonach Albrecht der Bär seit 1143 durch Vermittlung des Bischofs Anselm von Havelberg und unter Mitwirkung des Erzbischofs Hartwig von Bremen und des Grafen Adolf II. von Holstein an der mittleren Elbe und Havel, d. h. also in der Gegend von Salzwedel und Werben, Kolonisten aus Holland, Seeland und dem Fläming ansiedelte (vgl. S. 7), und glaubt, daß von diesen niederländischen Ansiedlern auch der Backsteinbau dorthin verpflanzt worden ist.

Dagegen vertritt Stiehl²⁾ die Ansicht, daß die Technik des Ziegelbaues im letzten Viertel des XII. Jahrhunderts durch die Bautätigkeit Heinrich des Löwen aus der Lombardei nach Norddeutschland übertragen worden ist, was er auch aus der großen Ähnlichkeit von Details und Anordnungen im oberitalienischen und norddeutschen Kirchenbau schließt. Diese Hypothese faßt in neuerer Zeit mehr und mehr Fuß; auch Schäfer und Borrmann³⁾ schließen sich ihr an.

¹⁾ Vgl. Adler, Aufsatz in den »Märkischen Forschungen«, Band 3, und in der Festschrift der Technischen Hochschule zu Berlin 1884.

²⁾ Vgl. den Aufsatz in der »Deutschen Bauzeitung« 1894, S. 634 ff.: Der Einfluß Oberitalien auf die Entstehung des norddeutschen Backsteinbaues im XII. Jahrhundert.

³⁾ Vgl. darüber und über die folgenden Ausführungen: Borrmann, Die Keramik in der Baukunst. 2. Aufl. 1908. S. 115 ff.

In den in Betracht kommenden Gegenden Hollands sind nur so spärliche Reste von Stadtmauern aus jener frühmittelalterlichen Zeit erhalten¹⁾, daß sie jedenfalls nichts zur Unterstützung der Adlerschen Ansichten beitragen können.

Was die Festigkeit des Ziegels und seine daraus folgende Brauchbarkeit für Verteidigungsbauten betrifft, so war ihm der Feldstein an sich an Härte zwar überlegen, jedoch gestattete der weit bessere Verband der Ziegel die Herstellung einer viel widerstandsfähigeren Mauer. Besonders die älteren Bauten zeigen eine vollendete Technik, ein Umstand, dem wir ihre Erhaltung vor allem zu verdanken haben. Jedenfalls ist die Herstellung der Ziegel mit großer Sorgfalt bewirkt und auf gute Reinigung des Tones und gleichmäßigen Brand geachtet worden. In der Mitte des XIII. Jahrhunderts schritt man dazu, auch glasierte Ziegel herzustellen, und zwar mit gelber, grüner und schwarzer Glasur²⁾.

Das Format der Ziegel ist verschieden, jedoch im ganzen größer als das jetzige Normalformat. Die ältesten Ziegel sind am dünnsten und kleinsten und nähern sich den flachen römischen Ziegeln am meisten. Bis zur Mitte des XV. Jahrhunderts nehmen die Dimensionen zu, von da an wieder ab. Es gehen acht bis zehn Schichten auf den steigenden Meter (beim jetzigen Normalformat bekanntlich 13—14). Die Fugen sind groß, im Durchschnitt 1,5 cm, und werden mit der Vorderkante der Mauer bündig und mit ungefärbtem Mörtel verstrichen. Der Verband ist meist der gotische, d. h. es wechseln immer zwei Läufer mit einem Binder ab; seltener der sogenannte »wendische« oder »slawische«, bei dem ein Läufer und ein Binder aufeinander folgen, z. B. am Tangermünder Tor in Stendal.

Vielfach finden sich Stempel auf den Ziegeln, welche entweder als Marke einer Bauhütte aufzufassen sind oder zur Bestimmung der Zugehörigkeit zu einzelnen Gebäudeteilen gedient haben mögen. Durch die Ziegelstempel ist man auch imstande gewesen, Schlüsse auf die Zeit der Herstellung eines Tores zu ziehen, wenn nämlich an anderen Bauwerken, deren Entstehungszeit man durch Urkunden oder Inschriften kennt, die gleichen Stempel vorkommen³⁾.

Neben den regelmäßigen Verbandziegeln werden sehr häufig, besonders zur Herstellung dekorativer Teile, Formsteine aus gebranntem Ton verwendet.

Während man bis ins XIII. Jahrhundert⁴⁾ erst massive Blöcke aus lufttrockenem Ton schnitt und sie dann ebenso wie Sandstein bearbeitete, ging man später dazu über, schon den Ton in die beabsichtigte Form zu modellieren und dann erst zu brennen. Die Dimensionen der Formsteine sind sehr verschieden und häufig von bedeutender Größe.

Auch der Putz muß in diesem Zusammenhange erwähnt werden, weil er im mittelalterlichen Backsteinbau eine bedeutende Rolle spielte. Er wurde in natür-

¹⁾ Vgl. Peters, C. H., Alte Bauwerke in der holländischen Provinz Groningen. Aufsatz im »Zentralblatt der Bauverwaltung« 1905, S. 429 ff.

²⁾ Die Technik der farbigen Glasuren ist aus dem Orient durch die Kreuzzüge nach dem Okzident gebracht worden.

³⁾ Vgl. Adler, Backsteinbauten des preußischen Staates, I, S. 67, betr. die gleichzeitige Herstellung der Nordkreuzfront und des Querschiffes des Domes und des Ünglinger Tores in Stendal, ev. sogar durch denselben Meister; ferner dasselbe Werk S. 73, betr. die Übereinstimmung der Ziegelstempel (vgl. den Holzschnitt) am St. Nicolausturme und am Oberbau des Hühnerdorfer Tores in Tangermünde (1460—1470).

⁴⁾ Vgl. Minutoli, S. 10 ff.

licher Farbe, d. h. also ungefärbt, verwendet zur Erzielung architektonischer Wirkungen durch den Gegensatz der Farben, indem man mit ihm alle Blenden, die Nischen und vertieften Friesstreifen, außerdem aus technischen Rücksichten auch die Gewölbe im Innern der Türme bedeckte.

Eine reichliche Verwendung als Baumaterial der Tore fand das Holz; es wurde nicht nur zur Herstellung von Zwischendecken gebraucht, sondern auch als Spannbalken zur Verankerung von Gewölben und Bögen, also auf Zug beansprucht, wie beispielsweise im Steintor zu Brandenburg, am Driesener Tore zu Friedeberg u. v. a. (Vgl. S. 73 und 74, sowie die Abb. 65, 71 und 37—38.)

Wie viele Balkendecken, so sind auch die hölzernen Torflügel und Gatter, ebenso die Erkerkonstruktionen aus Holz verschwunden, die einige Forscher der Kriegsbaukunst, so auch Essenwein, als früher vorhanden annehmen. Dazu kämen dann noch die leicht gezimmerten Turm- und Bedachungskonstruktionen, über welche an anderer Stelle noch mehr zu berichten sein wird.

Das Eisen findet eine ziemlich geringe Verwendung; eigentlich nur als Stützhaken für Torflügel, als Splint für Verankerungen und bei einigen Toren allerdings als Wetterfahne.

An den Rundtürmen des Elbtors zu Werben und des Neustädter Tors zu Tangermünde finden sich rings herum eine große Anzahl von eingemauerten eisernen Haken, über deren Bedeutung und Zweck noch Zweifel und Meinungsverschiedenheiten herrschen. Mir scheint noch am meisten einleuchtend die Ansicht, daß sie zur Befestigung von hölzernen Erker- und Schutzdachkonstruktionen (vielleicht nur im Falle einer Belagerung) gedient haben.

In den folgenden Abschnitten sollen nun die einzelnen Teile einer Stadttoranlage, wie sie die Skizzen auf Seite 15 und 16 zeigen, genauer betrachtet und erläutert werden.

c) Vortor oder Außentor.

Wenn der Feind sich daran machte, den Eintritt in die Stadt zu erkämpfen, so stieß er bei den meisten Toranlagen zunächst auf ein Vortor. Es war dies in der Regel ein niedriges Haus mit einer Durchfahrt, welche durch zwei Torflügel geschlossen wurde. Ein Satteldach mit zwei Giebeln an den Seiten bedeckte den meist einstöckigen Bau. Das Vortor war deswegen niedrig und stets weniger hoch als das Innentor, damit auch von letzterem aus die Bestürmer des Außentores gesehen und beschossen werden konnten. Besondere Verteidigungseinrichtungen waren am Vortore meist nicht vorhanden oder sehr geringfügig; sie bestanden dann nur in Zinnen. So finden wir beim Seetor in Neuruppin auf dem Prospekt bei Merian ein Vortor mit einer zinnenbesetzten Plattform über einer Durchfahrt; doch scheint diese Anordnung nur sehr selten zur Ausführung gekommen zu sein.

Eine Verbindung beider Anlagen sehen wir beim Blindowischen Tore in Prenzlau (Merian), bei dessen Vortor ein mit einer Plattform und Zinnen versehener Bauteil unmittelbar vor ein normales Vortor gesetzt ist.

Eine seltene Bedachung zeichnet Merian bei dem Vortor des Mühlentores in Arnswalde, nämlich ein nach der Feldseite geneigtes Pultdach. Ausnahmsweise zweistöckig ist das Vortor des Birkholtzischen Tors in Friede-

berg gewesen, hatte aber sonst auch die übliche Gestalt mit einem Satteldache und Giebeln an beiden Seiten.

Von den unzähligen einfachen Vortoren ist so gut wie nichts erhalten geblieben, zum Teil wohl wegen ihrer schwächeren Konstruktion, zum Teil auch ihrer geringeren künstlerischen Bedeutung wegen, so daß alte Abbildungen auch hier die einzigen Anhaltspunkte sind. Im allgemeinen war die Architektur der Vortore in sehr einfachen Formen gehalten, weil sie durch ihre Lage dem Angriff und der Zerstörung ganz besonders ausgesetzt waren.

Eine von der üblichen abweichende Form zeigt das Vortor des Steintores in Arnswalde. Noch erhalten ist der halbrunde Turm, der zum Teil im Graben steht und früher das eigentliche Vortor schützte. Seine Flächendekoration, Zickzackstreifen von schwarzglasierten Steinen und Sägeschichten, lassen sein Entstehen in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts vermuten¹⁾.

Das am Salzwedeler Tore in Gardelegen erhaltene Vortor, welches aus einem von zwei Rundtürmen flankierten Torhause mit Satteldach und Giebeln nach der Stadt- und Feldseite besteht, stammt bereits aus der späteren Zeit der Feuerwaffen, 1550; dasselbe gilt jedenfalls auch von der ganz gleichen Anlage des Vortores am Mühlentore in Soldin.

Eine Ausnahmestellung unter den Vortoren nehmen wegen ihrer interessanten Anlage und besonderen architektonischen Gestaltung die Außentore des

Prenzlauer Tores in Templin,
Schwedter Tores in Königsberg i. N.,
Berliner Tores in Mittenwalde und des
Neumärkter und Dammtores in Jüterbog ein.

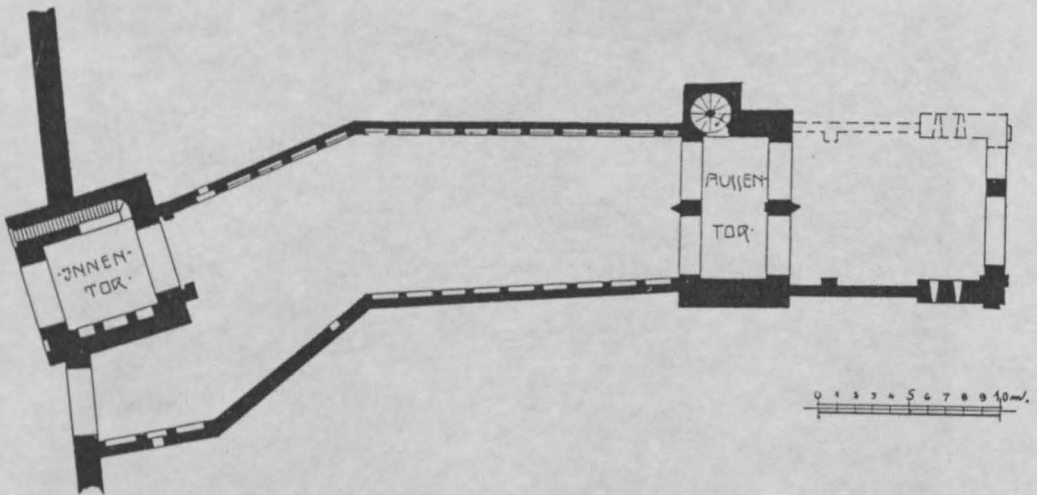


Abb. 5. Gesamtanlage des Prenzlauer Tores in Templin.

Das Prenzlauer Tor in Templin, dessen Gesamtanlage überhaupt bemerkenswert ist (s. die Abb. 5, 6 und 7), besitzt ein Vortor, welches zwar die übliche Form und Gestalt hat, nämlich zweistöckigen Bau mit Satteldach und Staffeldgiebeln, aber mit zwei Durchfahrten versehen ist. Außerdem zeichnet es sich durch

¹⁾ S. die Abbildung bei Bergau, S. 141. .

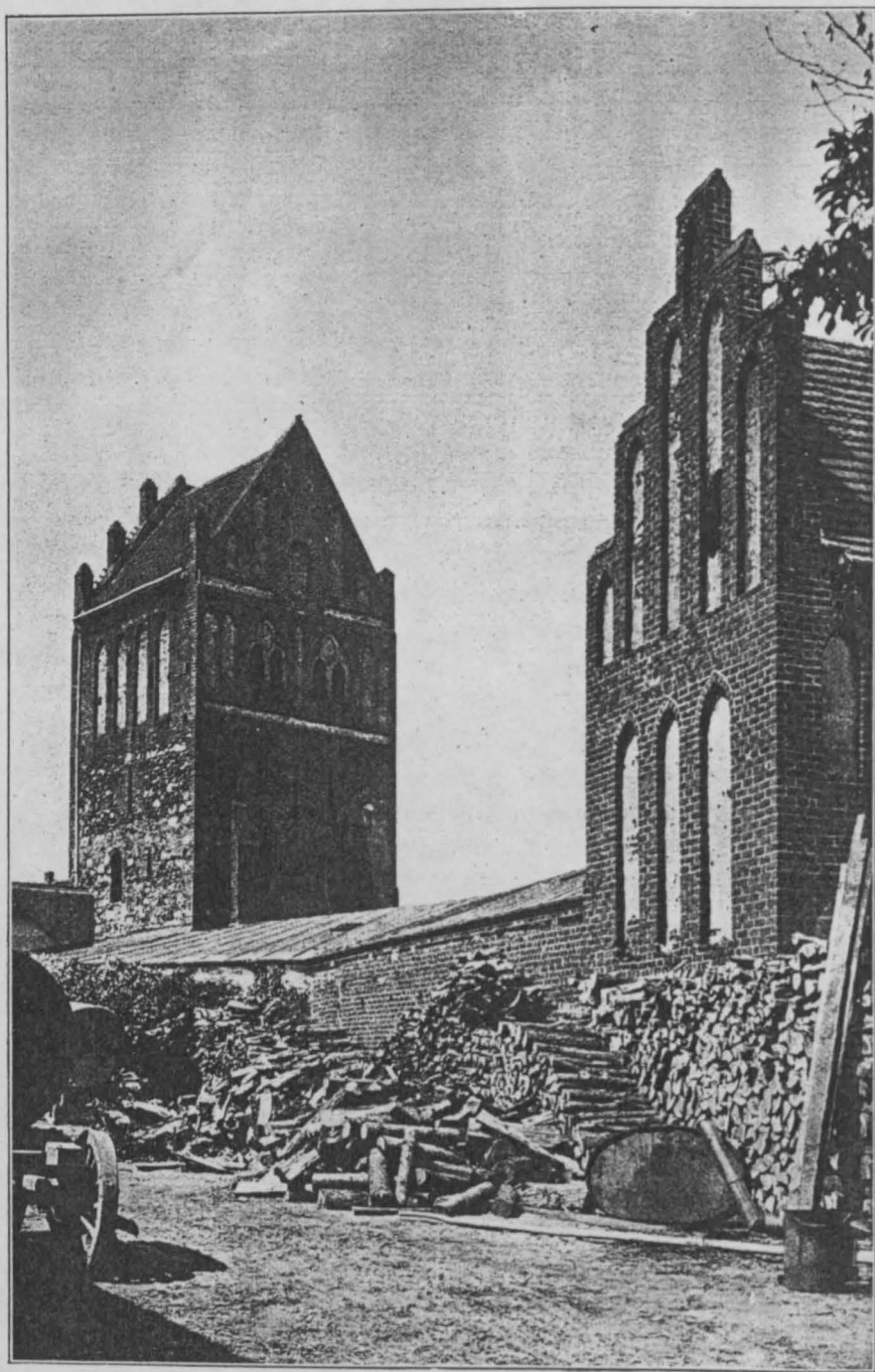


Abb. 6. Gesamtanlage des Prenzlauer Tores in Templin.

eine Galerie von Spitzbogenblenden im ersten Stockwerk und durch ein seitlich angebrachtes Treppenhäuschen aus.

Das Außentor des Schwedter Tores zu Königsberg i. N. ist zwar nicht mehr erhalten; aus einem Kupferstich bei Merian (s. Abb. 9) können wir aber erschen, daß es aus einem Torhause mit Satteldach bestand, welches von zwei achteckigen,

helmbekrönten Türmen flankiert wurde. Das durch hohe Mauern mit diesem Vortore verbundene zweite Außentor mit den beiden Rundtürmen stammt aus dem XVI. Jahrhundert, ebenso wie das zweite Vortor am Bernikower Tore derselben Stadt (s. Abb. 10).

Eigenartig ist das Vortor des Berliner Tores in Mittenwalde¹⁾ (s. Abb. 17) gestaltet. Auf einem rechteckigen Unterbau mit spitzbogiger Durchfahrt ist ein mehr-

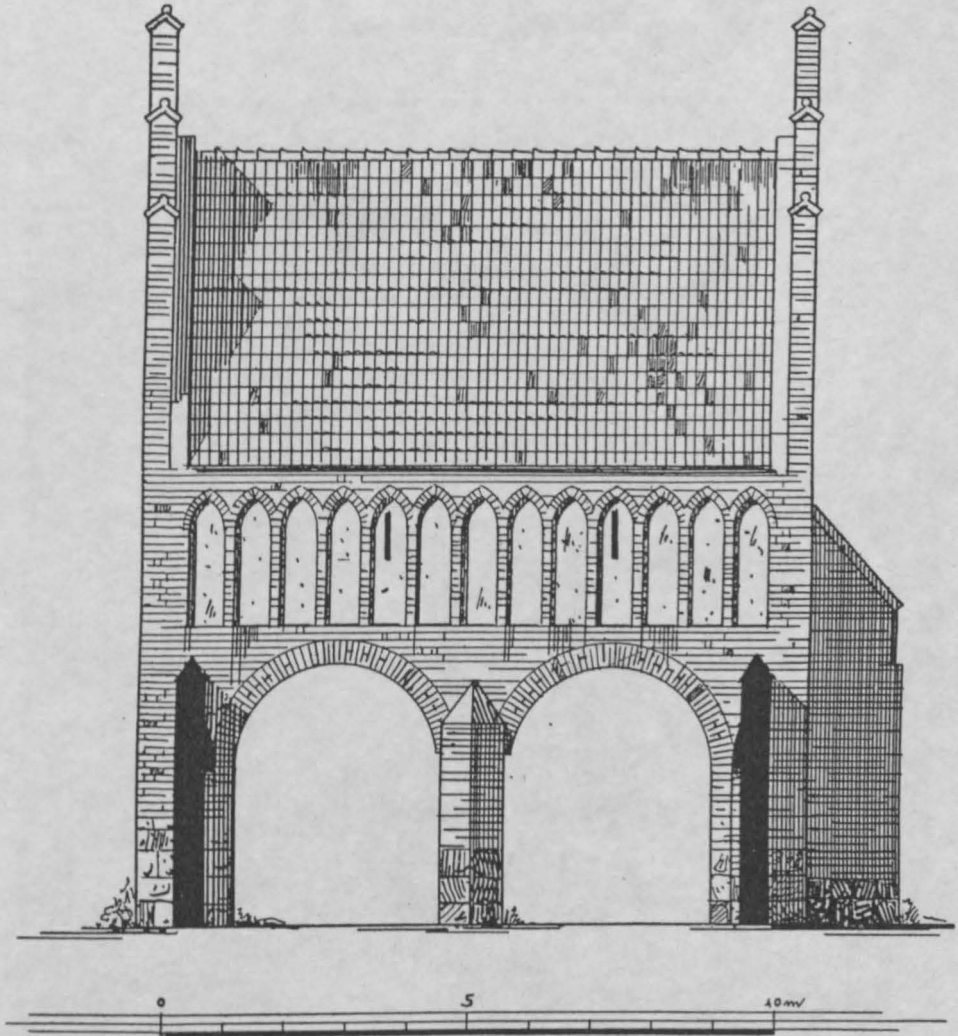


Abb. 7. Außentor des Prenzlauer Tores in Templin.

stöckiger Giebelbau errichtet, den an den Seiten zwei kleine Rundtürme einfassen, nach oben läuft der Giebel in drei Fialen aus. Natürlich hat sich ursprünglich ein Satteldach an diesen Aufbau gelehnt.

Ganz besonders bemerkenswert sind die Jüterbogener Vortore²⁾ (siehe die Abb. 11, 12, 13, 14, 15 und 16). Die unter dem Namen »Damm tor« oder

¹⁾ Vgl. die Abbildung bei Bergau.

²⁾ Vgl. die Abbildung bei Adler, Bl. 87. — Vgl. S. 38 und 43 und das Modell im Architektur-Museum der Kgl. Techn. Hochschule zu Berlin.

»Frauentor« und »Neumärkter Tor« bekannten Tore sind eigentlich nur die Vortore zu den früher vorhandenen, ca. 75 m zurückliegenden Haupt- oder Innentoren. Es sind rechteckige, mit reicher architektonischer Gliederung ver-

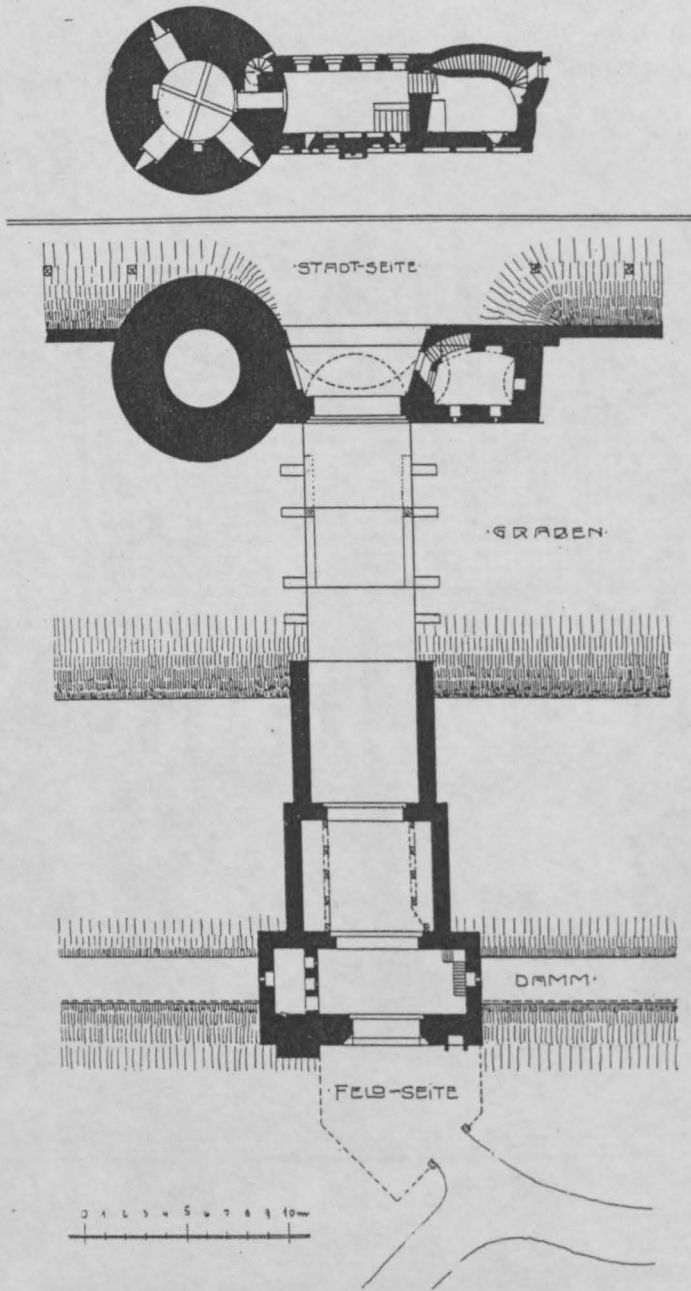


Abb. 8. Gesamtanlage des Neustädter Tores in Tangermünde.

sehene Bauten, welche einen Zwingerhof umschließen und oben offen sind. Das Neumärkter Tor hat Verstärkungspfeiler an allen vier Ecken, vorn als achteckige Türme ausgebildet, hinten in Gestalt in der Diagonale angelegter Strebpfeiler. Beim Dammtor sind ebenfalls vorn an den Ecken

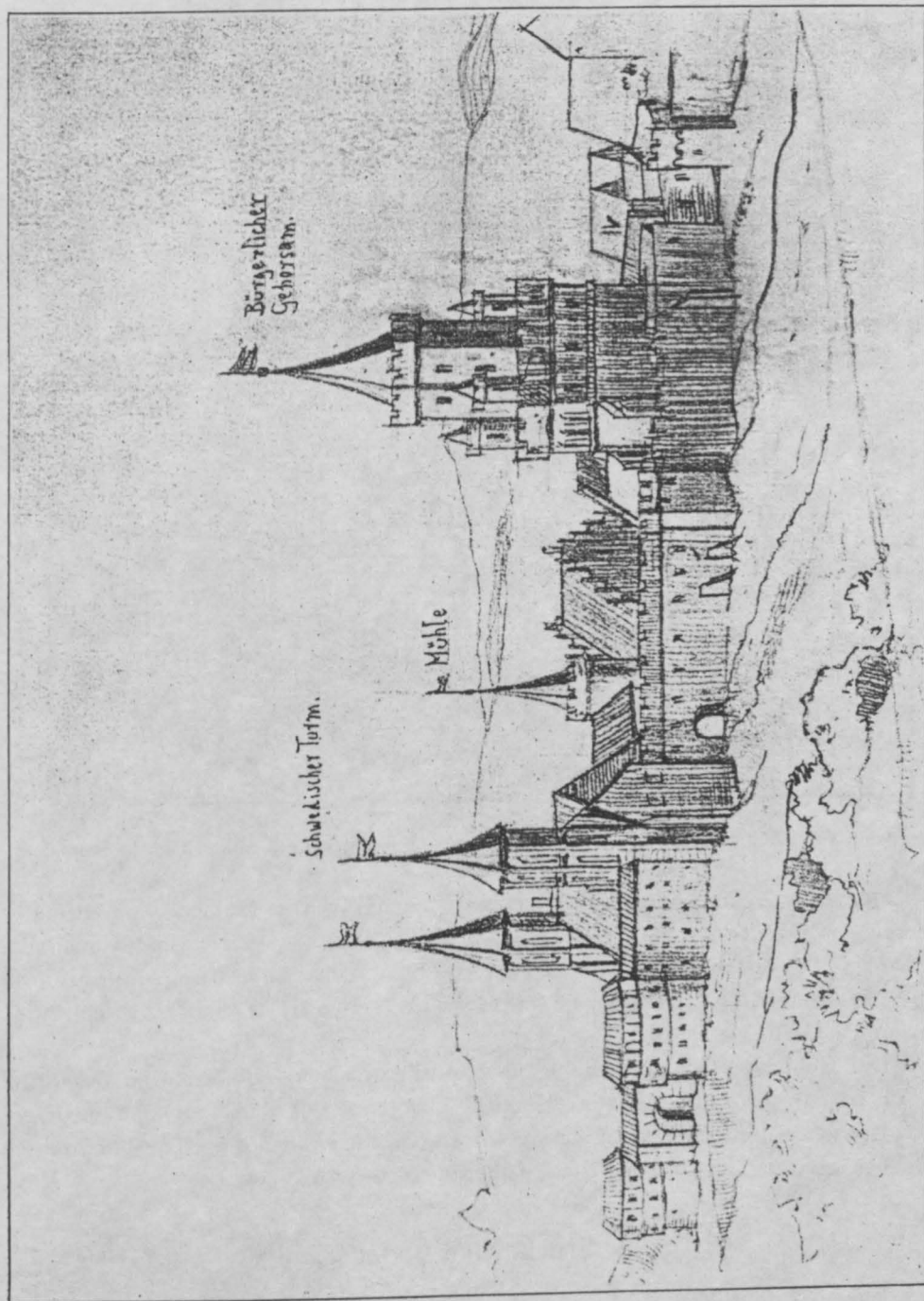


Abb. 9. Gesamtanlage des Schwedter Tores in Königsberg i. NM. (Nach Merian.)

zwei Strebpfeiler vorhanden, die oben in Rundtürme übergehen. Eine spitzbogige Durchfahrtsöffnung, beim Dammtor nicht in der Mittelachse gelegen, durchbricht die vordere, beim Neumärkter Tor auch die hintere Wand. Darüber befindet sich bei beiden Toren ein Geschoß mit schmalen Fenstern nach drei Seiten für die Schützen. Beim Dammtor ist darüber noch ein Wehgang mit Brustwehr und Zinnen angelegt.

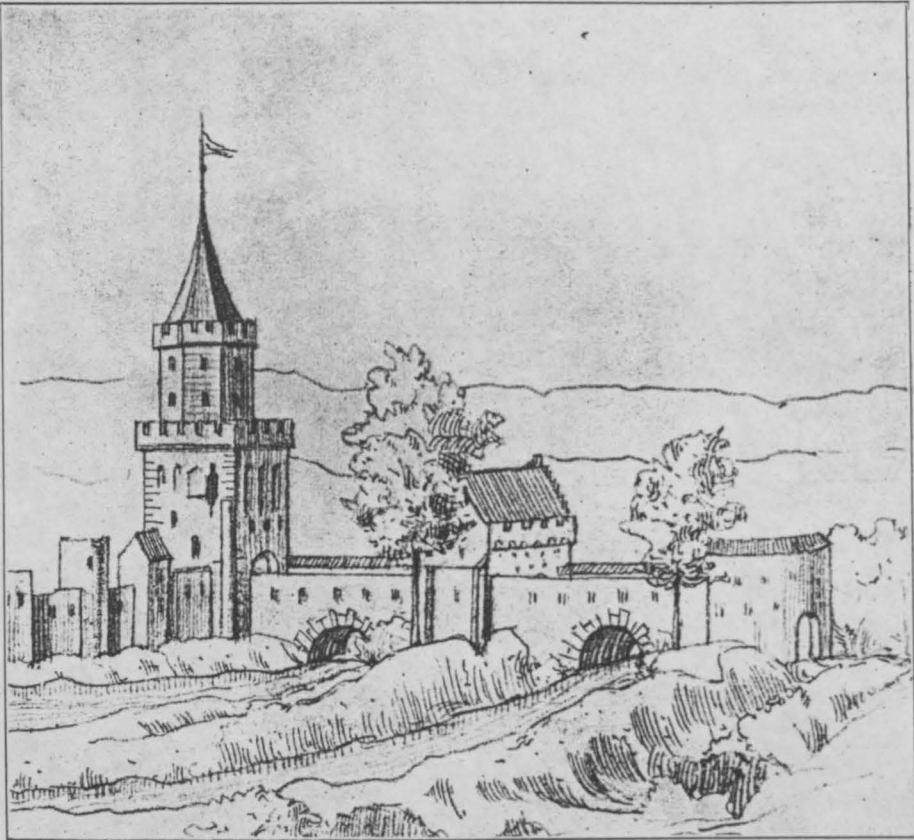


Abb. 10. Gesamtanlage des Bernikower Tores in Königsberg i. NM. (Nach Merian.)

Doppelte Außentore, die bei mehrfachen Gräben vorkamen, hatten unter anderen das Obertor oder Berliner Tor in Eberswalde (später auch St. Gertraudtor genannt¹⁾), die schon erwähnten Tore in Königsberg i. N., ferner das Perleberger Tor in Pritzwalk (s. Merian) und das Parchemer Tor in Perleberg (s. Merian).

Die Höhe der Gebäude nahm aus fortifikatorischen Gründen nach der Stadt hin zu, so daß also das weiter nach außen gelegene erste Außentor stets niedriger war als das zweite. Zweckmäßigerweise war das äußerste Tor auch architektonisch einfacher gestaltet als das der Stadt näher liegende Außentor.

d) Brücke und Zwinger.

Von dem Vortor gelangte man zum Haupttore über die Brücke. Bezüglich dieses Teiles der Toranlage sind wir im großen ganzen nur auf Vermutungen angewiesen, da mit dem Verfall der Vortore und der allmählich erfolgten Einebnung der Gräben in den meisten Städten auch die Brücken verschwunden sind. Man kann annehmen, daß überall da, wo Wasser in den Gräben war oder ein Fluß natürlichen Schutz gewährte, steinerne Brücken mit einem überwölbten Durchlaß

¹⁾ Vgl. Fischbach, Seite 56 ff.

oder Holzbrücken die Verbindung des Außen- und Innentores herstellten, daß dagegen bei trockenen Gräben ein Damm diesen Zweck erfüllte. Fast immer war die steinerne Brücke durch Mauern an beiden Seiten gegen etwa vom Graben her andringende Feinde geschützt. Diese Mauern waren ebenso konstruiert wie die eigentlichen Stadtmauern. Sie hatten oft Zinnen, Wehrgänge, bei großer Länge, wie z. B. am Schwedter Tor in Königsberg, sogar Weichhäuser, d. h. rechteckige Erweiterungen, die den auf der Mauer sich bewegenden Kriegern Gelegenheit zum Ausweichen boten. Die Wehrgänge hatten keine Verbindung mit den Torgebäuden und mußten mit Leitern erstiegen werden; sie liefen entweder auf den Mauern, wenn diese sehr stark waren, entlang oder auf Arkaden, welche die Verstärkungspfeiler der Mauern verbanden.

Ebenso häufig wie die massiven Brücken scheinen die hölzernen gewesen zu sein; doch läßt sich Näheres über ihre Konstruktion nicht sagen.

Essenwein nimmt auch für die brandenburgischen Tore Zugbrücken an ¹⁾, analog vielen süddeutschen Anlagen; doch sind dafür keine festen Anhaltspunkte vorhanden. Ebenso berechtigt ist jedenfalls die Ansicht, daß die Konstruktion der Holzbrücke derartig war, daß sie im Notfalle schnell und leicht abgebrochen werden konnte.

Der Raum, der von dem Vortore, den Brückenmauern

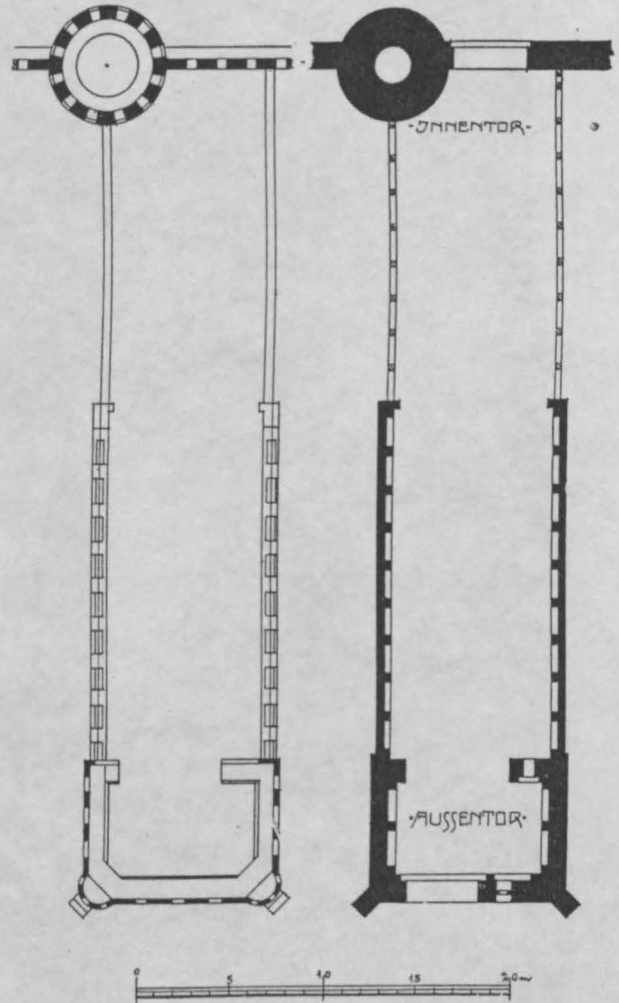


Abb. 11. Gesamtanlage des Frauentores oder Dammtores in Jüterbog.

¹⁾ F. Holtze behauptet in seiner »Geschichte der Befestigung von Berlin«, daß die beiden Tore auf der kölnischen Seite, sowohl das »Köpenicker Tor« als das »Gertrauden-Tor« (vorher »Teltower Tor« genannt) hölzerne Aufzugsbrücken besessen hätten.

Demmin sagt auf Seite 302 seiner Enzyklopädie: »Zugbrücken scheinen erst zu Ende des XIII. Jahrhunderts erfunden worden zu sein. Die einzige Spur einer Zugbrücke an einem romanischen Portale befindet sich im Schloß Schömburg a. S. Bis dahin waren die Tore durch eisenbeschlagene Flügel, durch Fallgatter und Fallbäume verteidigt. Die Holzbrücke, welche am Tor über den Graben führte, wurde bei Belagerungen weggehoben und der Zugang war durch Pfahlwerke verteidigt.«

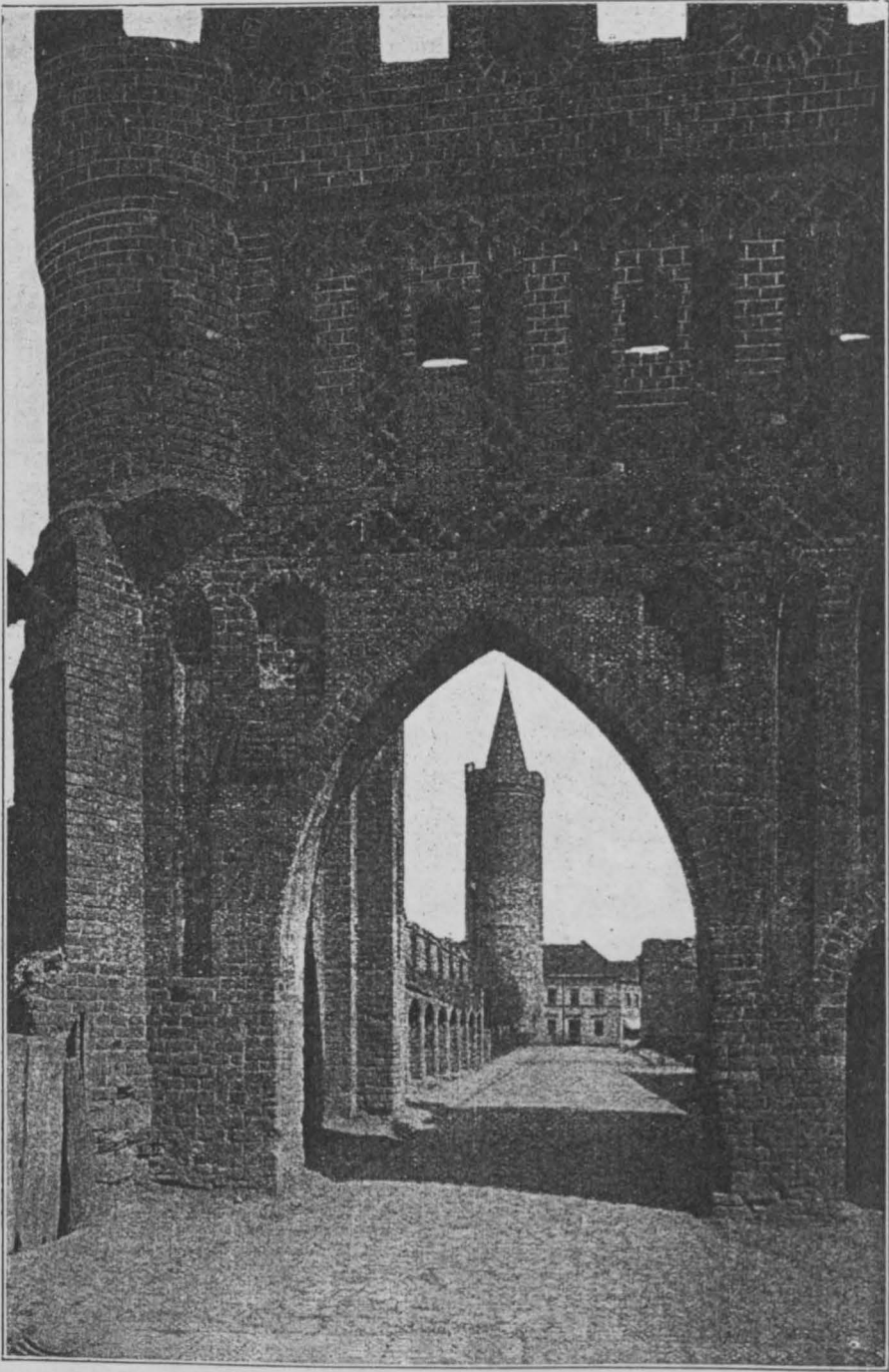


Abb. 12. Das Frauentor in Jüterbog. Ansicht von der Feldseite.

und dem Innentore oder einem zweiten Außentore eingeschlossen wurde und der einer größeren Anzahl Kämpfer Schutz bieten konnte ist der gewöhnlich »Zwinger« (Barbakan) genannte Vorhof. Von dem Zwinger aus konnte ein Ausfall unternommen werden, ohne dadurch ein Eindringen in die Stadt möglich zu machen, da selbst bei Vernichtung der Ausfallmannschaft nur ein Vordringen bis an das Innentor möglich wurde.

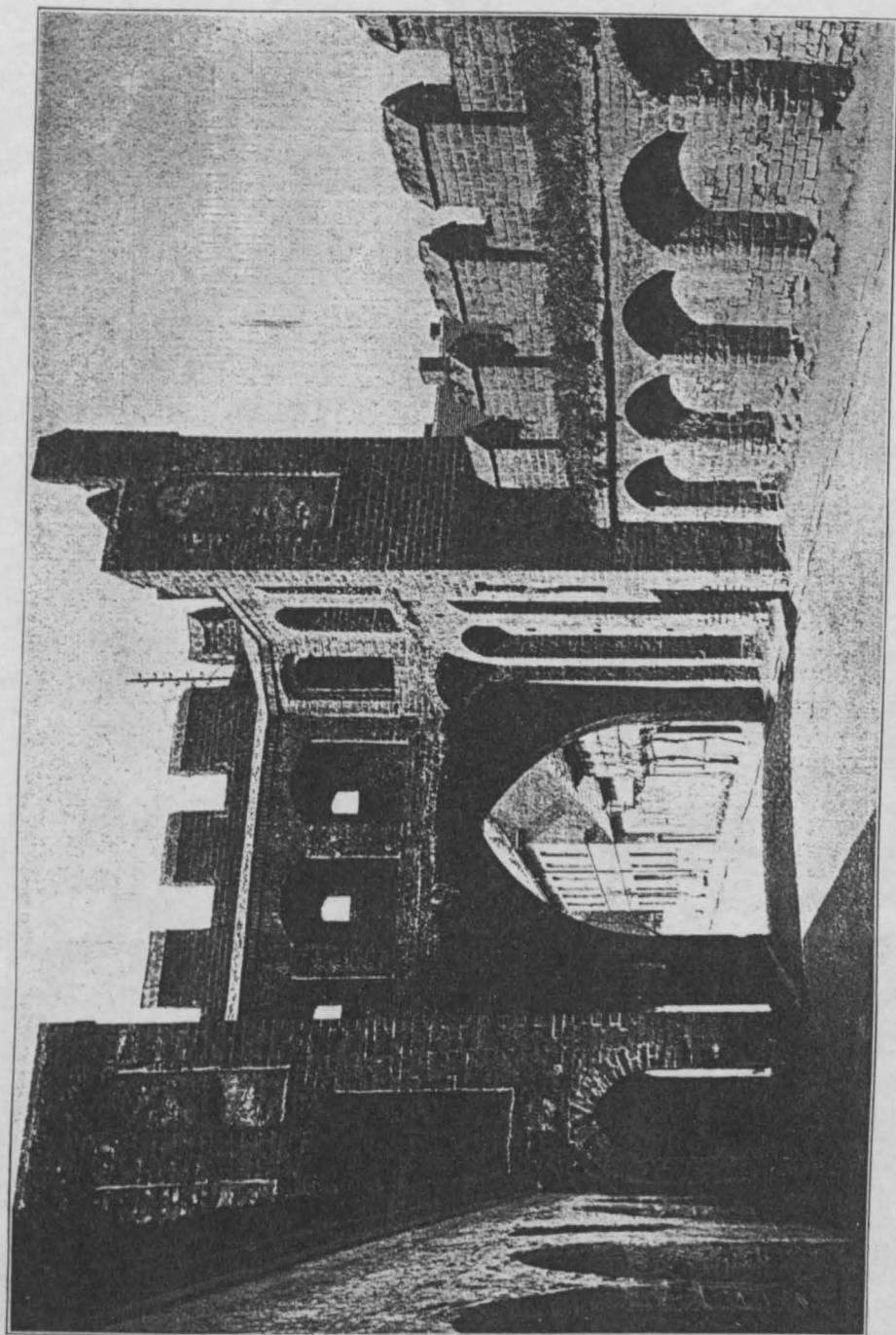


Abb. 13. Das Frauentor in Jüterbog. Ansicht von innen.

Zwinger wird auch eine Anlage genannt, die selten und nur bei einfachen Toranlagen vorkam und aus einem vor dem Tore gelegenen und mit Mauern umgebenen Vorplatze bestand, z. B. beim Vinauer Tore in Angermünde und am Mühlentore in Templin. Auch die Jüterboger Tore, besonders das Frauentor, könnte man als erweiterte Zwingeranlage auffassen.

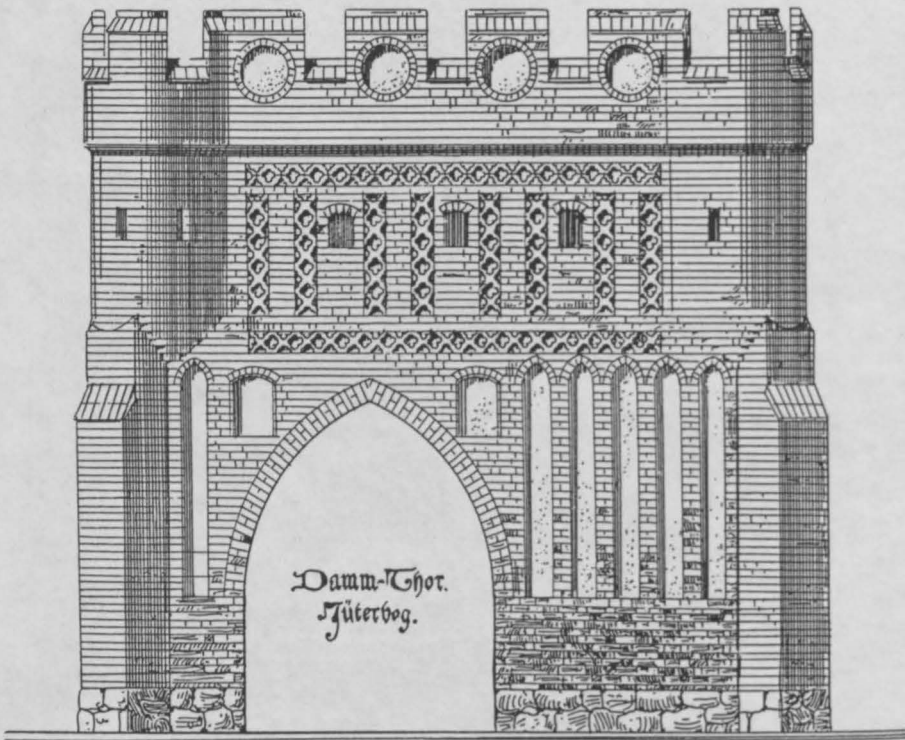


Abb. 14. Das Frauentor in Jüterbog. Feldseite des Vortores.

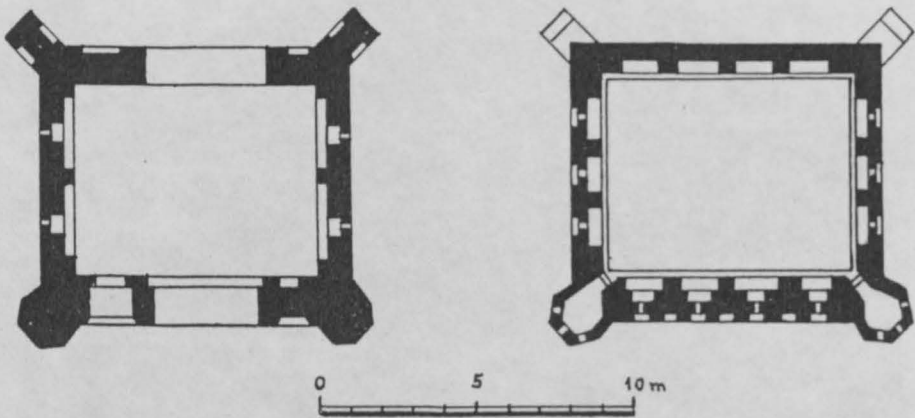


Abb. 15—16. Das Neumärkter Tor in Jüterbog. Grundrisse des Vortores.

Ist außer einem Zwingerhofe und einem Vortore noch ein vor diesem befindlicher Vorhof vorhanden, so unterscheidet man wohl auch einen Außenhof und einen Innenhof, so am Prenzlauer Tore in Templin, am Steintore und Blindowischen Tore in Prenzlau (vgl. die Kupferstiche von Merian).



Abb. 17. Das Berliner Tor in Mittenwalde. Ansicht des Vortores.

e. Innentor.

Der Hauptbestandteil der gesamten Toranlage, was die fortifikatorische und architektonische Seite zugleich betrifft, ist das meistens jetzt allein noch erhaltene Innentor, welches immer mit der eigentlichen Stadtmauer unmittelbar verbunden war.

1. Grundtypen.

Im folgenden habe ich versucht, die Grundtypen festzustellen, und glaube, sämtliche Tore in die dadurch geschaffenen Gruppen einordnen zu können.

Es ergibt sich folgende Einteilung:

Gruppe A: Torhaus über einer Durchfahrt.

- Typus I. Grundriß quadratisch,
- a) mit Satteldach, dessen First senkrecht zur Richtung der Mauer ist, und mit Giebeln auf der Stadt- und Feldseite;
 - b) mit Plattform, mit Walmdach, pyramidal oder Kegelspitze.
- „ II. Grundriß rechteckig, mit Satteldach in der Richtung der Stadtmauer, Giebel an den Seiten.

Gruppe B: Torturm über einer Durchfahrt.

- „ III. Unten quadratisch, oben achteckig.
- „ IV. Unten quadratisch, oben rund.

Gruppe C: Torturm neben einer Durchfahrt.

- „ V. Turm rechteckig mit Satteldach und Giebeln oder Plattform.
- „ VI. Turm unten quadratisch, oben achteckig.
- „ VII. Turm rund.

Für jede der sieben Typen lasse ich eine schematische Skizze folgen (vgl. die Abb. 18—33).

Bei der angegebenen Einteilung gehören zu

Gruppe A, Typus Ia,

d. h. also zu denjenigen Anlagen, welche aus einem ungefähr quadratischen Torhause über einer Durchfahrt mit Giebeln auf der Stadt- und Feldseite bestehen, folgende Tore:

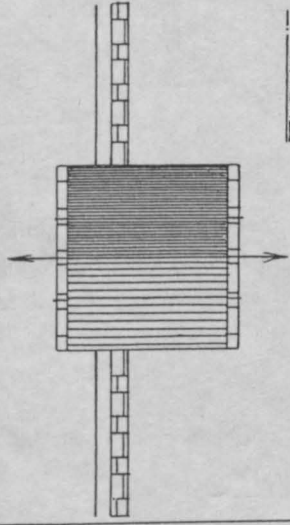
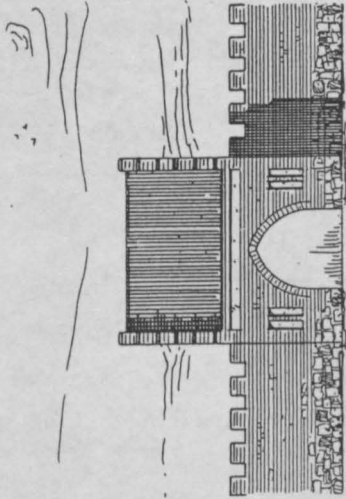
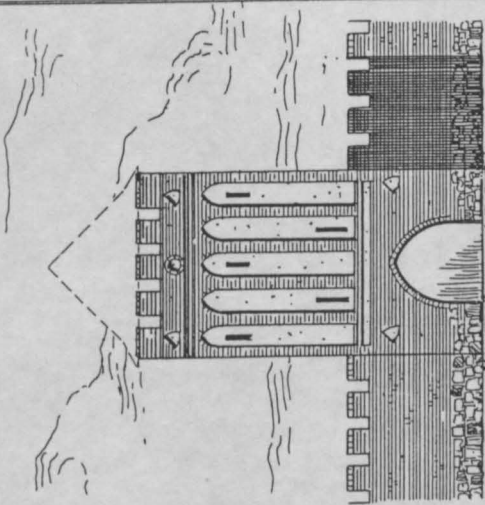
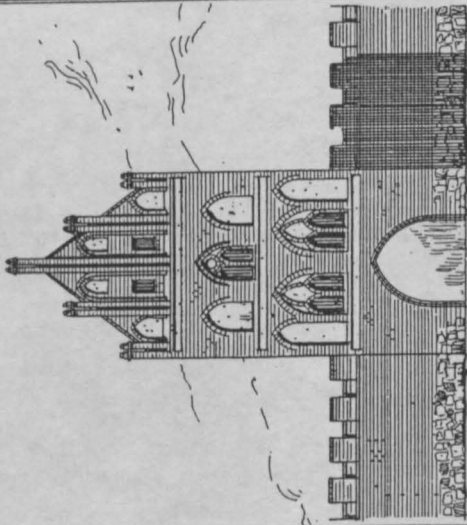
- das Neuperwer Tor in Salzwedel,
- „ Steintor in Salzwedel ¹⁾,
- „ Mühltor in Seehausen ²⁾,
- „ Viehtor in Seehausen ²⁾,
- „ Räbelsche oder Seehausensche Tor in Werben ²⁾,
- „ Trapen-Tor in Falckenberg ²⁾,
- „ Pötzsche Tor in Falckenberg ²⁾,
- „ Paminsche Tor in Falckenberg ²⁾,
- „ Brückentor in Frankfurt ²⁾,
- „ Neuruppiner Tor in Gransee,
- „ Lindower Tor in Gransee ²⁾,
- „ Zehdenicker Tor in Gransee (1822) ²⁾,
- „ Seetor in Neuruppin ²⁾,
- „ Vierradische Tor in Schwedt ²⁾,
- „ Wriezener Tor in Straußberg (1632) ²⁾,

¹⁾ Das Steintor stammt allerdings erst aus der in den Jahren 1530—46 bewirkten zweiten stärkeren Befestigung der Neustadt, wie auch aus den spätgotischen Formen hervorgeht.

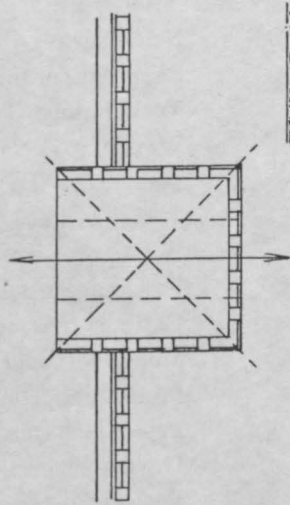
²⁾ Bei Merian abgebildet, jetzt nicht mehr vorhanden.

GRUPE A.

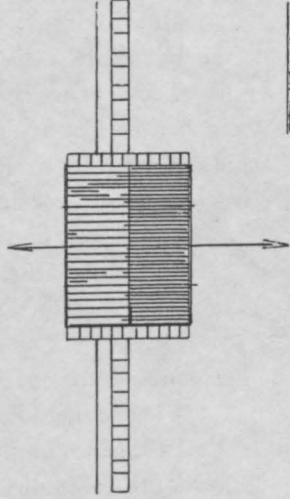
•TORHAUS WDER DER
DURCHFART•



•TYPUS 14•



•TYPUS 15•



•TYPUS 16•

- das Landsberger Tor in Straußberg ¹⁾,
- „ Mühlentor in Arnswalde ²⁾,
- „ Fürstenfeldsche Tor in Bärwalde (Ende des XIX. Jahrhunderts) ²⁾,
- die Seepforte in Bärwalde ²⁾,
- ein drittes Tor (Name unbekannt) in Bärwalde ²⁾,
- das Mühlentor in Berlinchen (1825) ²⁾,
- „ Soldiner Tor in Berlinchen ^{1) 2)},
- „ Hohe Tor in Dramburg ²⁾,
- „ Baumgartische Tor in Dramburg
- „ Neue Tor in Dramburg ²⁾,
- „ Driesener Tor in Friedeberg,
- „ Mühlentor in Friedeberg ²⁾,
- „ Vierradener Tor in Königsberg (1830 z. g. T.) ²⁾,
- „ Soldiner Tor in Lippehne,
- drei Tore in Mohrin ²⁾,
- das Arnswalder Tor in Reetz,
- „ Neuenburger Tor in Soldin,
- „ Pyritzer Tor in Soldin,
- „ Reckahnsche Tor in Angermünde ³⁾,
- „ Vienauer Tor in Angermünde ³⁾,
- „ Stargarder Tor in Lychen,
- „ Templinsche Tor in Lychen ²⁾,
- „ Fürstenwerdersche Tor in Lychen,
- „ Falckenbergische Tor in Strasburg ²⁾,
- „ Berliner Tor oder Zehdenicker Tor in Templin,
- „ Mühlentor oder Lychener Tor in Templin,
- „ Prenzlauer Tor in Templin,
- „ Petersdorffsche Tor in Templin ²⁾,
- „ Heydenburgsche Tor in Templin ²⁾,
- „ Perlebergische Tor in Pritzwalk ²⁾,
- „ Chemnitzsche Tor in Pritzwalk,
- „ Buchholtzische Tor in Pritzwalk,
- „ Parchemer Tor in Perleberg ^{2) 4)},
- „ ein Tor in Wittenberge.

Zu Gruppe A, Typus Ib,

- d. h. zu denjenigen Anlagen, welche aus einem quadratischen Torhause über einer Durchfahrt mit Plattform, Walmdach, Pyramiden- oder Kegeldach bestehen, gehören:
- das Wassertor oder die Roßpforte in Tangermünde,
 - „ Straußberger Tor in Altlandsberg,
 - „ Stralauer Tor in Berlin (1706) ¹⁾,

¹⁾ Die alten großen spitzbogigen Durchgangsbogen sind vermauert.

²⁾ Bei Merian abgebildet, jetzt nicht mehr vorhanden. Die in Klammern beigefügte Zahl gibt das Jahr des Verfalls oder der Abtragung an.

³⁾ Vgl. Petzold.

⁴⁾ Vgl. den Prospekt von 1753 bei Bekmann.

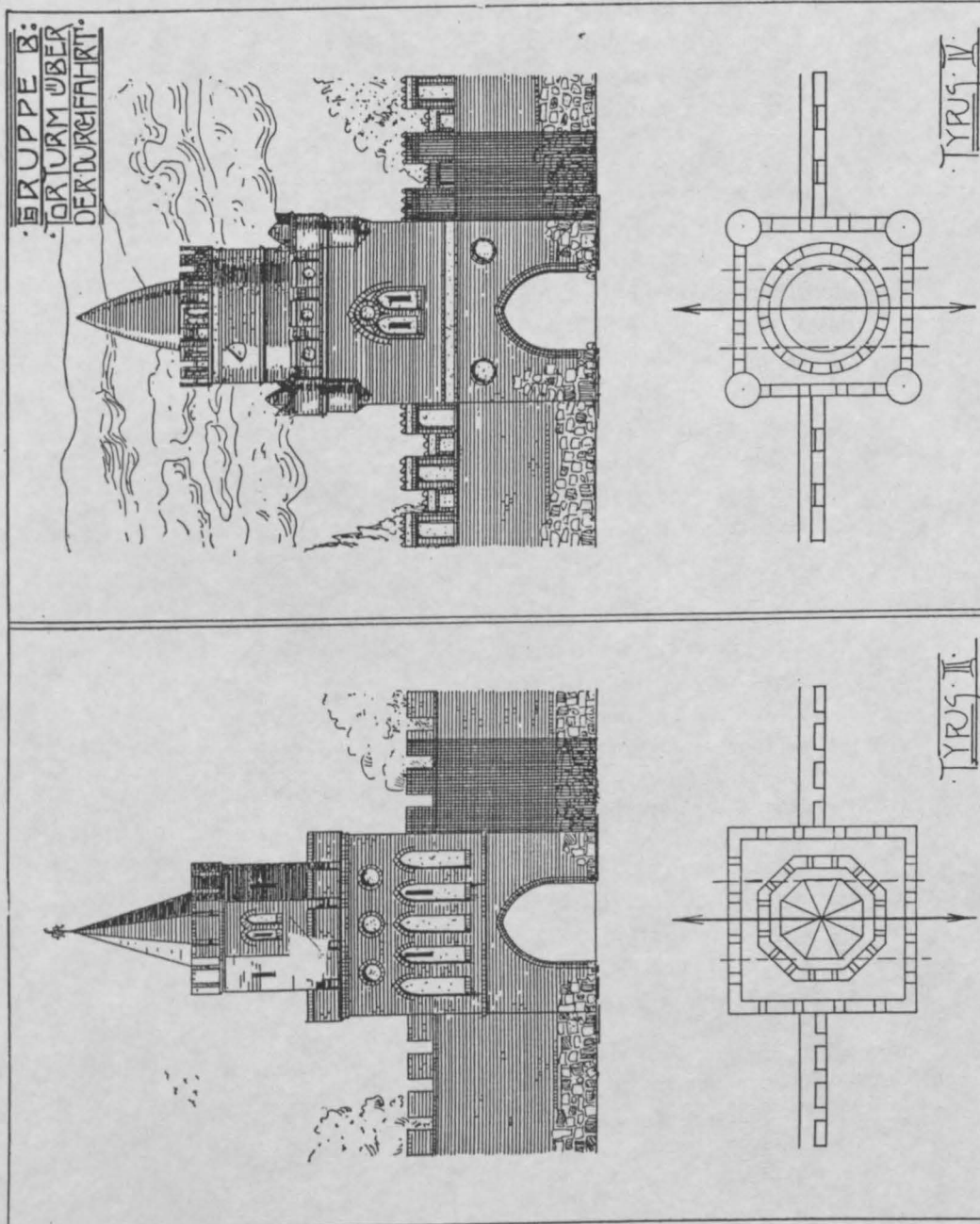


Abb. 24—27.

- das Oderberger Tor in Berlin¹⁾,
 „ Gertraudentor in Köln,
 „ Köpenicker Tor in Köln,
 „ Landsberger Tor oder Birkholzer Tor in Friedeberg²⁾ ³⁾,
 „ Zantocher Tor in Landsberg a. W.²⁾,

¹⁾ Später »Georgentor«, zuletzt »Königstor« genannt.

²⁾ Bei Merian abgebildet, jetzt nicht mehr vorhanden.

³⁾ 1711 wurde die Steinspitze abgetragen; 1866 erfolgte der Abbruch des Tores.

- das Mühlentor in Landsberg a. W.¹⁾,
- „ Gröper Tor in Wittstock,
- „ Kyritzsche Tor in Wittstock¹⁾,
- „ Saganer Tor in Sorau.

Zu Gruppe A, Typus II

(rechteckiges Torhaus über einer Durchfahrt mit Satteldach in der Richtung der Stadtmauer und Giebeln an den Seiten) rechnen:

- das Lychower Tor in Salzwedel²⁾,
- die „Pforte“ in Fürstenwalde¹⁾,
- das Berlinische Tor in Köpenick¹⁾,
- „ Cölnische Tor in Köpenick¹⁾,
- „ Mühlentor oder Berliner Tor in Spandau¹⁾,
- „ Bernöwische Tor in Neuendamm¹⁾,
- „ Naberische Tor in Neuendamm¹⁾,
- „ Wassertor oder Badstubentor in Schönfließ¹⁾,
- „ Güttritzsche Tor in Straßburg¹⁾.

Zu Gruppe B, Typus III

(Torturm über der Durchfahrt, unten quadratisch, oben achteckig) gehören:

- das Schwedter Tor in Königsberg,
- „ Bernickower Tor in Königsberg,
- „ Schwedter Tor oder Stresowsche Tor in Schönfließ¹⁾ (1870),
- „ Soldiner Tor oder Steintor in Schönfließ¹⁾,
- „ Königsberger Tor oder Rohrbecker Tor in Schönfließ¹⁾,
- „ Pyritzer Tor in Lippehne.

Zu Gruppe B, Typus IV

(Torturm über der Durchfahrt, unten quadratisch, oben rund) gehören:

- das Uenglinger Tor in Stendal³⁾,
- „ Tangermünder Tor in Stendal⁴⁾,
- „ Neuwedeler Tor in Reetz.

Zu Gruppe C, Typus V

(rechteckiger Torturm neben der Durchfahrt) sind zu rechnen:

- das Rathenower Tor in Brandenburg,
- „ Mühltor in Reetz,
- „ Mühlentor in Soldin⁵⁾,
- „ Steintor oder Okertor in Prenzlau¹⁾,
- „ Blindower Tor in Prenzlau¹⁾,
- „ Schwedter Tor in Prenzlau.

¹⁾ Bei Merian abgebildet, jetzt nicht mehr vorhanden. Die in Klammern beigefügte Zahl gibt das Jahr des Verfalls oder der Abtragung an.

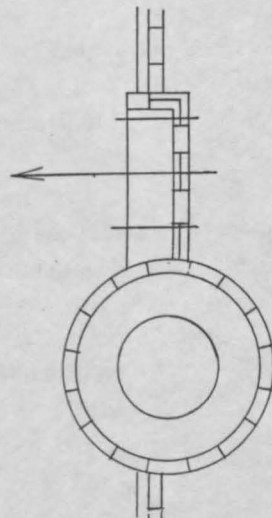
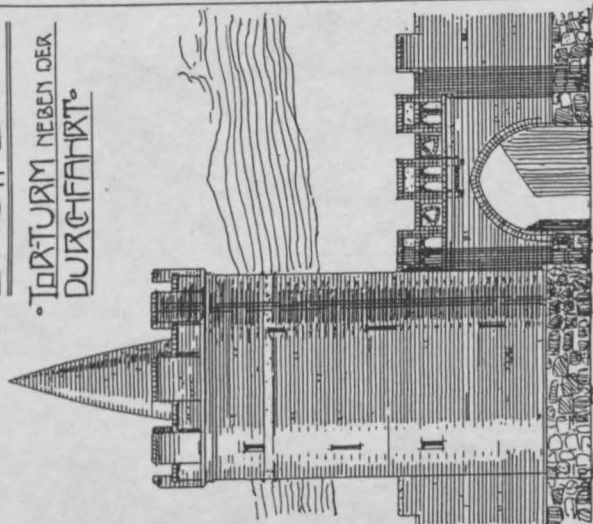
²⁾ Abb. bei Strack und Meyerheim; jetzt abgebrochen.

³⁾ Siehe die Abb. S. 54 und S. 55.

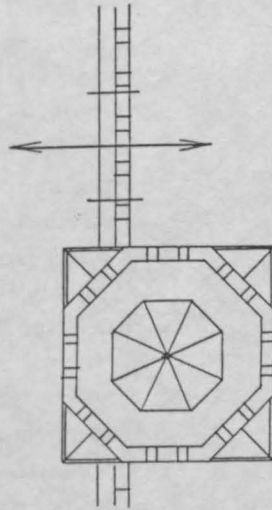
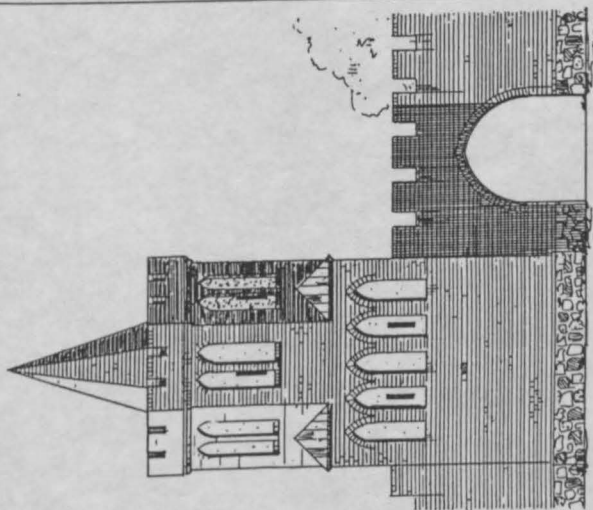
⁴⁾ Höhe ca. 26 m. Abb. s. Strack und Meyerheim, ferner Gottlob, T. 58. Das Tor stammt aus zwei Bauzeiten; der untere quadratische, in Granit hergestellte Teil mit den runden Toröffnungen und dem Tonnengewölbe ist jedenfalls schon um 1200 entstanden, der Aufbau um 1470.

⁵⁾ Abb. bei Merian und bei Adler II, 2, S. 108, nach Petzold vom Jahre 1712.

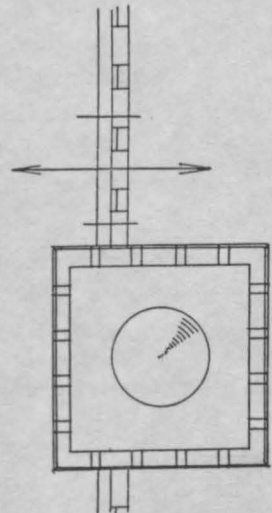
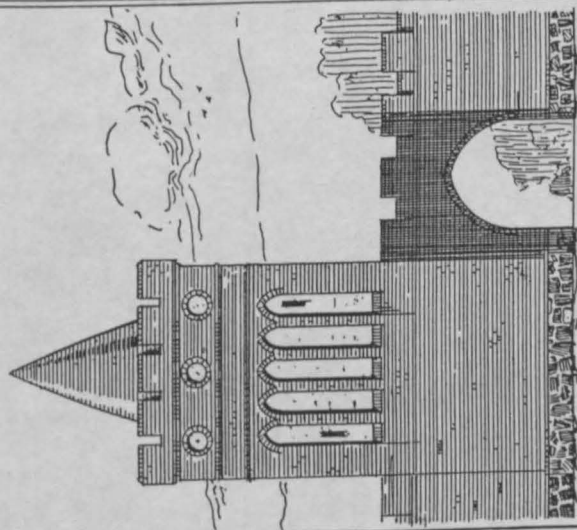
GRUPE: C.
 TOR-TURM NEBEN DER
 DURCHFART.



°TYPUS V°



°TYPUS VI°



°TYPUS VII°

Zu Gruppe C, Typus VI

(Torturm neben der Durchfahrt, unten quadratisch, oben achteckig) zählen:

das Hühnerdorfer Tor in Tangermünde,

„ Mühlentor in Brandenburg.

Zu Gruppe C, Typus VII

(runder Torturm neben der Durchfahrt) gehören:

das Magdeburgische Tor in Gardelegen ¹⁾ (1639),

„ Altperwer Tor in Salzwedel,

„ Neue Tor in Seehausen ¹⁾,

„ Neustädter Tor in Tangermünde,

„ Elbtor in Werben,

„ Spandauer Tor in Berlin (1720) ²⁾,

„ Luckebergische oder Plauer Tor in Brandenburg ³⁾,

„ Steintor in Brandenburg,

„ Berliner Tor in Alt-Landsberg,

„ Brandenburger Tor in Belzig,

„ Wiesenburger Tor in Belzig,

„ Jüterboger Tor in Dahme,

„ Münchbergische Tor in Fürstenwalde ¹⁾,

„ Frauentor oder Dammtor in Jüterbog ⁴⁾,

„ Neumärkter Tor in Jüterbog ⁴⁾,

„ Zinnaer Tor in Jüterbog,

„ Berliner Tor in Mittenwalde ⁵⁾,

„ Küstriner Tor in Müncheberg,

„ Berliner Tor in Müncheberg,

„ Frankfurter Tor in Müncheberg,

„ Altruppinische Tor in Neuruppin ¹⁾,

„ Bächlinische Tor in Neuruppin ¹⁾,

„ Charlottenburger Tor in Spandau,

„ Steintor in Arnswalde,

„ Neustädter oder Berliner Tor in Prenzlau,

„ Stettiner Tor in Prenzlau ⁶⁾,

„ Berliner Tor in Lenzen,

„ Werder Tor in Guben,

„ Kalauer Tor in Luckau.

Welche Lehren ergeben sich nun aus dieser Gruppierung in sieben Grundtypen und der Betrachtung der zugehörigen Tore?

¹⁾ Bei Merian abgebildet, jetzt nicht mehr vorhanden. Die in Klammern beigefügte Zahl gibt das Jahr des Verfalls oder der Abtragung an.

²⁾ Das eigentliche Torhaus war hier nach der Stadt- und Feldseite mit Staffelgiebeln geschmückt.

³⁾ Vgl. den Holzschnitt bei Adler I, S. 21 und die Abb. 83.

⁴⁾ Die sonst unter diesem Namen berühmten Tore sind nur die Vortore zu den nach dem Typus VII gebildeten Innentoren. Vgl. S. 23 und 24.

⁵⁾ Der sogenannte Pulverturm.

⁶⁾ Vgl. Adler II, 2, S. 89, nach Stüler 1831.

1. Bei weitem die größte Anzahl der Tore zeigt den Typus Ia; ca. 50 sind bestimmt nachweisbar. Von denjenigen Bauten, bei welchen weder eine urkundliche Nachricht noch ein alter Stich Kunde von Form und Gestaltung gibt, wo vielmehr nur der Name überliefert ist oder auch bloß von dem Vorhandensein eines Tores berichtet wird, ist sicher auch der größte Teil vom Typus Ia, also ein rechteckiges, meist quadratisches Torhaus gewesen, welches im Erdgeschoß die Durch-

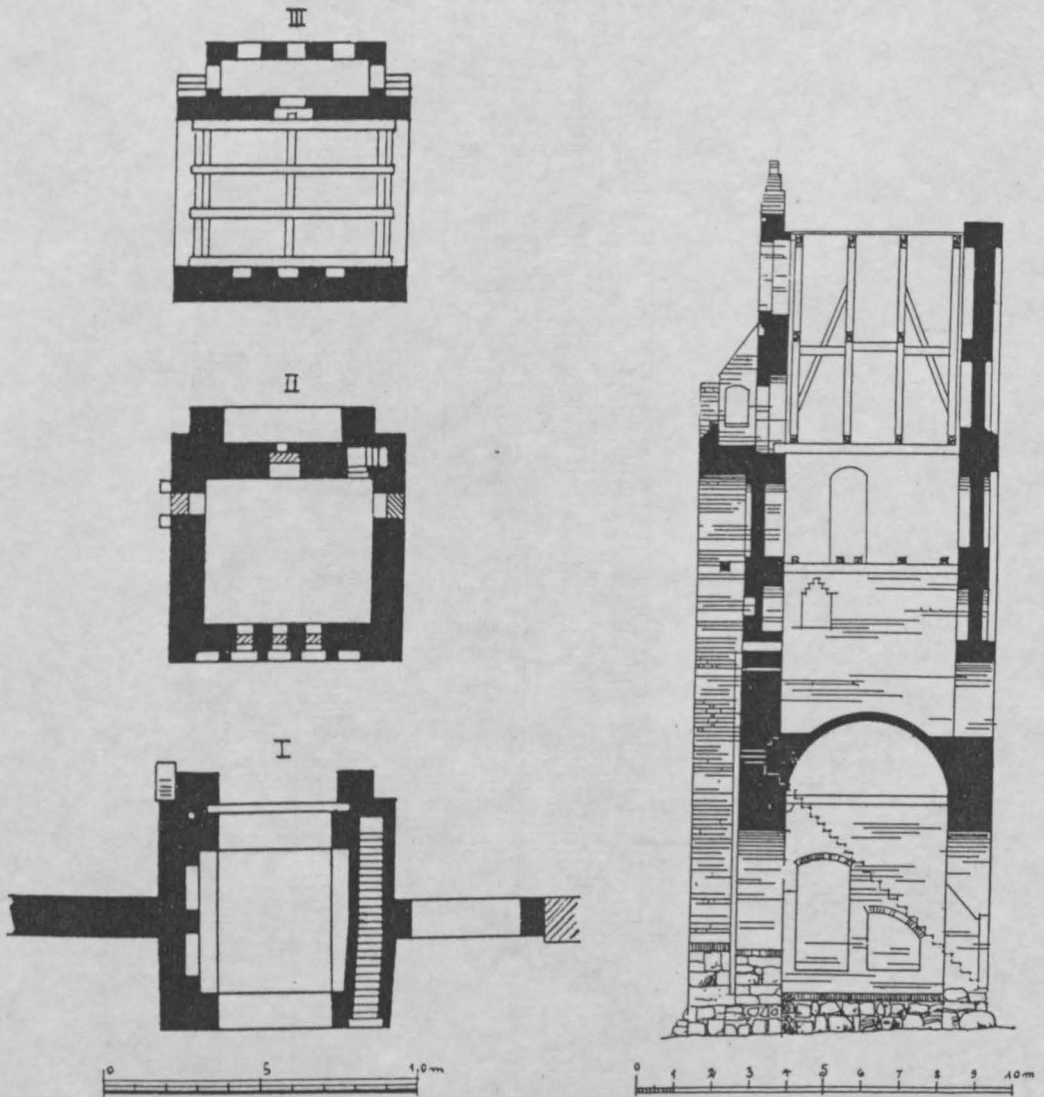


Abb. 34—37. Das Driesener Tor in Friedeberg.

fahrt enthielt und über einem oder mehreren Stockwerken mit zwei mehr oder weniger reichen Giebeln geschmückt war. Es ist ein einfacher, aus dem Wohnhausbau sich ergebender Typus, leicht herzustellen und nicht für eine bestimmte Gegend charakteristisch. Die Torhäuser sind bisweilen so hoch und so schlank, daß sie schon mehr als Türme wirken so z. B. das Driesener Tor in Friedeberg oder das 18 m hohe Neuruppiner Tor in Gransee.

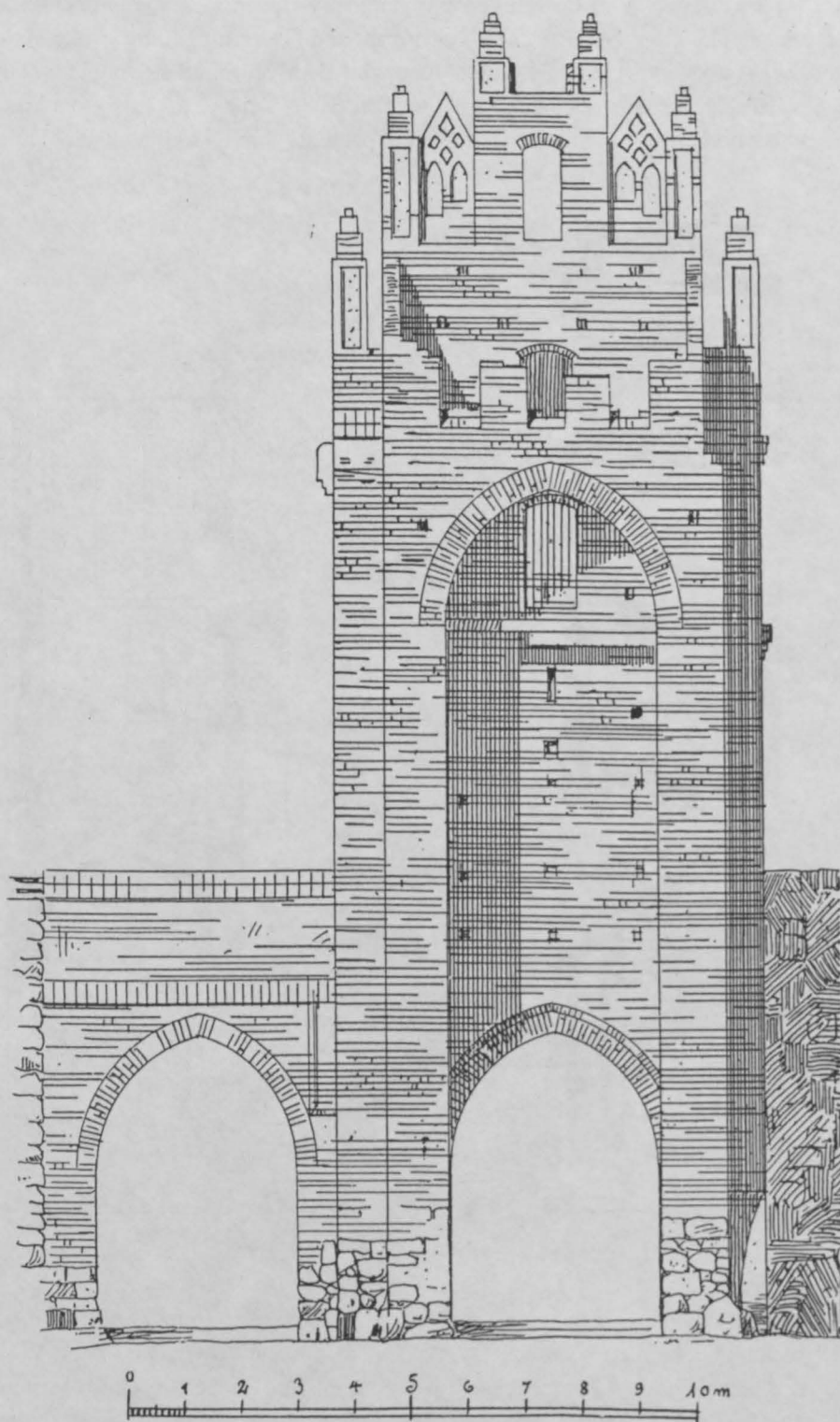


Abb. 38. Das Driesener Tor in Friedeberg. Ansicht der Feldseite.

2. Der Typus Ib ist nur als eine Abart, eine Variante von Ia zu betrachten.

3. Typus II ist die technisch und künstlerisch auf der niedrigsten Stufe stehende Art des Innentores; wir finden ihn auch fast nur an untergeordneten Toren, z. B. Wasser-, Badstubentoren usw. Denselben Typus zeigen die meisten Vortore. (Vergl. S. 20.)

4. Die Typen III und IV zeichnen sich durch Seltenheit und hervorragende Schönheit in Komposition und Umriß aus; III kommt, soweit es sich nachweisen läßt, nur sechsmal und auch nur in der Neumark vor. Die Tore von Schönfließ unterscheiden sich dabei noch von den übrigen dadurch, daß keine Fläche des oberen achteckigen Teiles der Vorderfläche des unteren quadratischen Teiles parallel ist, vielmehr je zwei Flächen sich in einer Kante vorn und hinten schneiden. Alle diese Tore gehören der Zeit nach 1350 an. Typus IV kommt sogar nur dreimal vor. Zu beiden Typen gehören die architektonisch vollendetsten und am besten erhaltenen Tore der Mark. Das Meisterwerk von allen ist das Uenglinger Tor zu Stendal.

5. Gering ist auch die Anzahl der zu Gruppe C, Typus V gehörigen Tore (6); von den auf S. 36 angeführten besteht sogar bei einigen noch ein Zweifel, ob nicht ursprünglich die Türme selbst Durchfahrten enthielten, die später vermauert und durch eine neben dem Turme in die Mauer gebrochene Öffnung ersetzt wurden.

6. Am allerseltensten ist jedenfalls der Typus VI, ein Torturm neben der Durchfahrt, welcher unten quadratisch ist und oben in ein Achteck übergeht. Nur zwei Vertreter desselben lassen sich nachweisen; dabei ist der untere quadratische Teil bei dem 23,85 m hohen Mühlentorturme noch sehr mangelhaft entwickelt gewesen und jetzt überhaupt nicht mehr vorhanden, so daß man fast einen Sonder-typus dafür aufstellen müßte.

7. Neben Ia zeigt Typus VII (runder Turm neben einer Durchfahrt) die größte Verbreitung. Die Rundung des Turmes ist für Verteidigungszwecke sicher geeigneter, weil die Geschosse an den gewölbten Flächen leicht abgleiten und ihre Wirkung stark abgeschwächt wird; anderseits ist jedoch die konstruktive Herstellung der Rundung, der Anschluß an die gerade Fläche der Mauer und die Bedachung schwieriger.

Bergau¹⁾ vertritt die Ansicht, daß die älteren Mauertürme meist rund waren, und daß erst später zur viereckigen Grundrißform übergegangen wurde, während die größeren und wichtigeren Türme auch dann noch rund angelegt wurden, weil sie, wie schon oben erwähnt, dem Brescheschlagen mehr Widerstand boten. Prüft man die Entstehungszeiten der rechteckigen und runden Tortürme auf diese Ansicht hin, so kommt man zu dem Ergebnis, daß sie sich auf die Tore nicht anwenden läßt, sondern daß beide Formen gleichzeitig ausgeführt wurden.

Oft ist das eigentliche Tor neben den Rundtürmen verschwunden, doch lassen sich durch vorhandene Ansatzspuren Schlüsse auf die frühere Gestaltung ziehen.

Bei Betrachtung der runden Tortürme findet man kleine Varianten, zunächst in bezug auf die Proportionen²⁾: schlanke, hohe Türme, wie wir sie besonders

¹⁾ Vgl. Bergau S. 124.

²⁾ Der Steintorturm in Brandenburg hat z. B. eine Höhe von 31,7 m (21,2+3,9+6,6) und einen Durchmesser von 11 m. Die Mauerstärke beträgt unten 3,53 m und oben 2,27 m. Das Frankfurter Tor in Müncheberg respektive der neben ihm stehende Küstriner Turm ist ca. 20 m hoch.

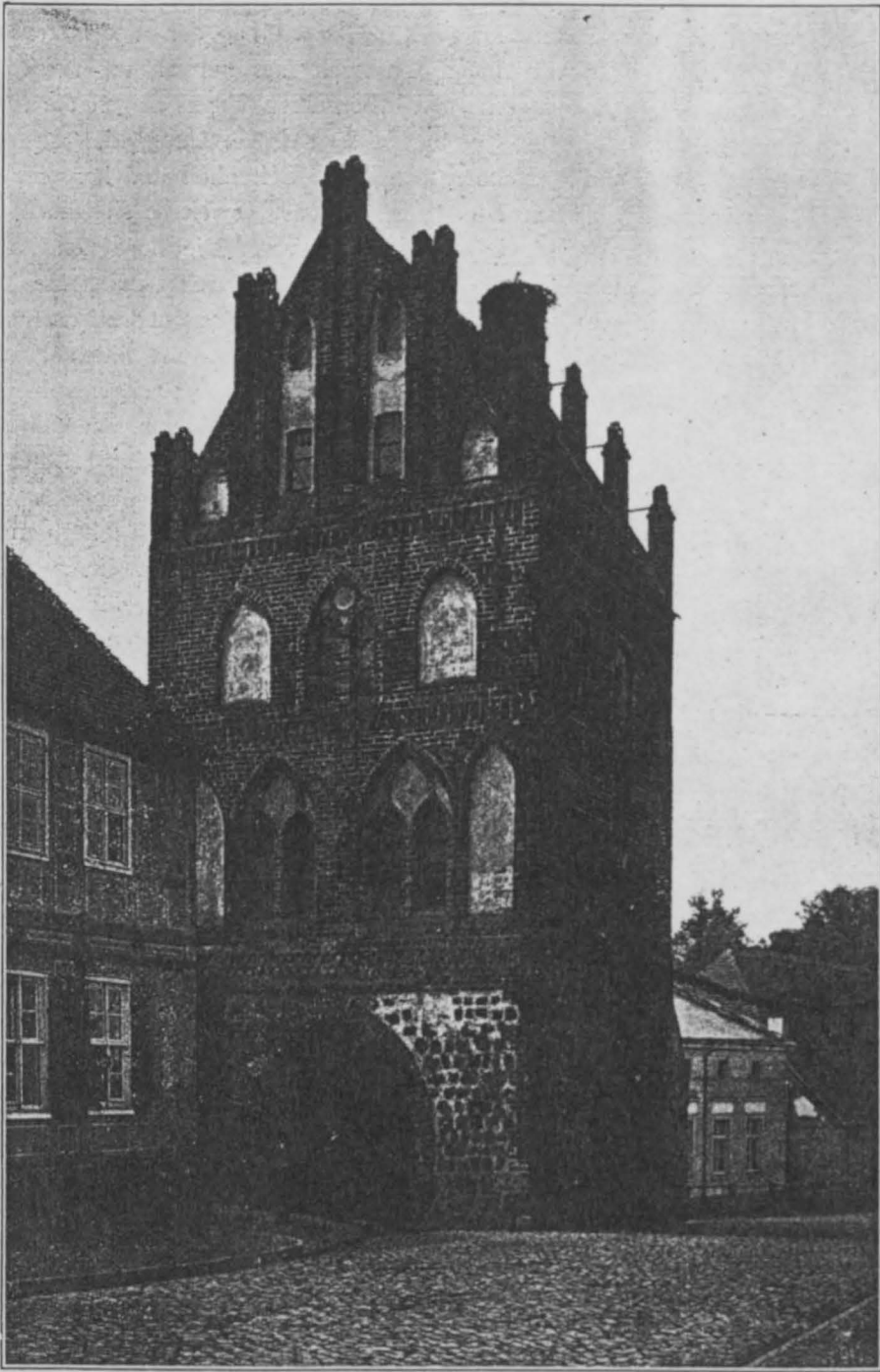


Abb. 39. Das Mühlturm in Templin.

in Jüterbog finden, und kurze, dicke Türme, wie in Werben, kommen zu gleicher Zeit vor. Bei einigen Toren steht noch ein zweiter Turm neben der Durchfahrt, und zwar ist dies immer ein bedeutend kleinerer, rechteckiger, oft hinten offener, weichhausartiger Turm, der beinahe nur als Erweiterung der Mauer



Abb. 40. Das Steintor in Salzwedel.

aufgefaßt werden kann. Solche Anlagen hat z. B. das Neustädter Tor zu Tangermünde, das innere Zinnaer Tor in Jüterbog und das innere Neumärkter Tor ebendort, bei welchem letzterem der rechteckige Turm in der Mauerfläche steht; früher war auch am Stettiner Tore zu Prenzlau¹⁾ ein derartiger

¹⁾ Vgl. Adler II, 2, S. 89: Skizze nach Stüler 1831. Siehe die Abb. 59 und 72.

Begleitturm vorhanden. Die jetzt durch den Rundturm unmittelbar führende Durchfahrt ist erst im XIX. Jahrhundert angelegt worden; im Mittelalter kommt niemals eine derartige Durchbrechung eines runden Turmes vor. Die Skizze von Stüler aus dem Jahre 1831 zeigt deutlich die frühere Gestalt dieses interessanten Tores.

Ein weiterer Unterschied kann gemacht werden zwischen denjenigen Rundtürmen, welche mit gleichem äußeren Durchmesser — abgesehen vom Sockel natürlich — bis zum Zinnenkranz emporsteigen, und jenen, welche in mehrere, gewöhnlich zwei äußere Stockwerke geteilt sind, deren unteres den größeren Durchmesser besitzt und durch einen zinnenbesetzten, als Wehrgang dienenden Umgang zum oberen, dünneren Turmteile überleitet.

So ist es am Neustädter Tore zu Tangermünde und am Elbtore zu Werben. Eine Abweichung in der oberen Endigung zeigte der jetzt nur als Ruine noch vorhandene Plauensche Torturm in Brandenburg (vgl. das Ölgemälde in St. Godehard vom Jahre 1586, im Holzschnitt bei Adler, I, S. 21 dargestellt), indem das obere, etwas vorkragende Stockwerk mit vier Giebeln verziert war (siehe Abb. S. 72).

Wie wir gesehen haben, lassen sich fast alle Tore des Mittelalters in die drei genannten Gruppen einordnen und gehören einem von den sieben aufgestellten Grundtypen an.

Nur ganz wenige Tore bilden Ausnahmen und sollen deshalb hier einzeln besprochen werden.

Das Salzwedeler Tor in Gardelegen ist schon auf S. 21 erwähnt und dabei bemerkt worden, daß es mit seinem von zwei Rundtürmen flankierten Torhause bereits der Zeit der Feuerwaffen (ca. 1550) angehört. Bis zum XVI. Jahrhundert kommt eine solche Anlage mit zwei runden Tortürmen in der Mark Brandenburg nicht vor. Wie man aus den Grundtypen ersieht, ist überhaupt die so nahe liegende Anordnung von zwei Türmen zu beiden Seiten des eigentlichen Tores nicht ausgeführt worden; man müßte denn gerade die oben (S. 42 und 43) besprochene Abart der Typus VII dazu rechnen. Nur in drei Fällen läßt sich eine Ausnahme konstatieren: zwei rechteckige oder quadratische Türme zu beiden Seiten einer Durchfahrt finden wir am Gubener Tore und am Lebusischen Tore in Frankfurt a. O. Adler bildet das Gubener Tor nach einer Skizze Petzolds vom Jahre 1715 ab. (Vgl. »Baukunst d. Preuß. Staates« II, 2, S. 63.) Wir sehen da zwei quadratische glatte Turmstümpfe ohne Dach.

Auch auf einem Frankfurt a. O. darstellenden Stiche von Merian ist das Gubener und das gleichangelegte Lebusische Tor dargestellt, und aus diesem Stiche scheint mir hervorzugehen, daß beide Tore nach dem Mittelalter entstanden sind, worauf die ganze Art der übrigen Befestigungsanlagen mit Bastionen und Contreeskarpn schließen läßt. — Zwei gleichangelegte Tore besaß Fürstenwerder in der Uckermark.

Eine andere Ausnahmestellung nimmt das noch erhaltene Beuster Tor in Seehausen ein. Es besteht aus einem oblongen Torhause, das im Erdgeschoß zwei breite, spitzbogige Durchfahrten nebeneinander hat¹⁾, es ist eine Abart des

¹⁾ Diese Anlage erinnert an Stadttore des römischen Reiches, wo fast immer eine Einfahrt und eine Ausfahrt vorhanden waren, eventuell sogar auch eine kleinere Öffnung für Fußgänger. Ein

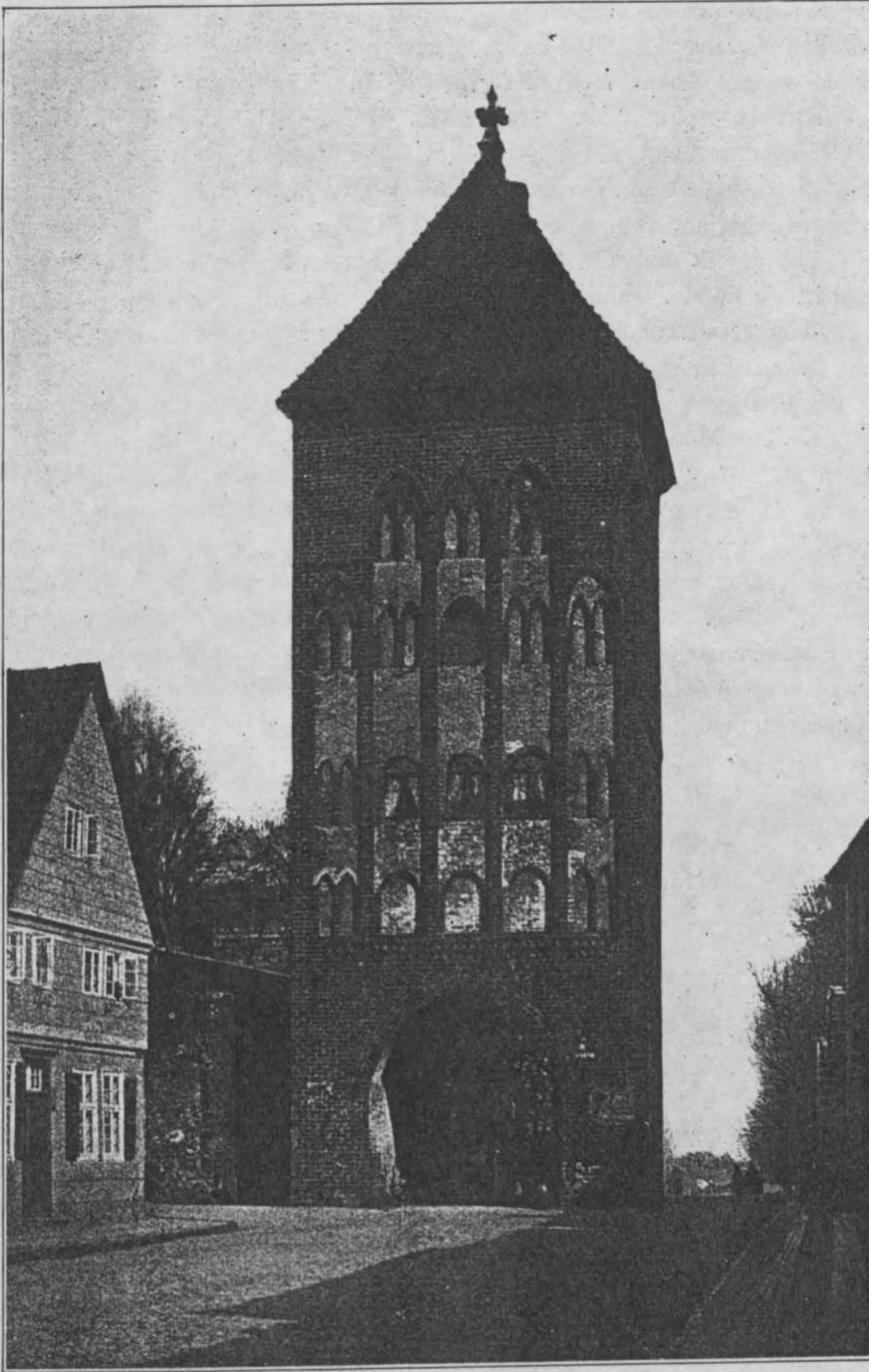


Abb. 41. Das Gröper Tor in Wittstock. Ansicht der Stadtseite.

Typus Ia, dem es sonst mit seinen beiden Giebeln an der Stadt- und Feldseite, seinen Flachbogenblenden über dem Erdgeschoß und den steigenden spitzbogigen

gut erhaltenes Beispiel ist die Porta nigra in Trier. Die von Kaiser Aurelian im Jahre 270—75 erbaute Befestigung Roms hatte 15 Tore, die allerdings meistens nur eine Durchfahrt besaßen. (Vgl. Borrmann und Neuwirth, S. 222 und S. 277.)

Blenden an den Giebeln vollkommen gleicht. Das Beuster Tor stammt jedenfalls aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts.

Zwei weitere Ausnahmen, die eine gewisse Ähnlichkeit miteinander haben, sind das Berlinische Tor in Bernau (vgl. die Abb. bei Merian) und ein ebenfalls in der berühmten Topographie dargestelltes Tor in Rathenow. Beide Tore bestehen aus einem Turme über einer Durchfahrt und einem kleinen unmittelbar mit diesem verbundenen Vorhause; in Bernau ist der Turm rechteckig, in Stockwerke geteilt und mit einer kirkhurmartigen Spitze versehen, welche wohl erst in späterer Zeit, jedenfalls um 1600 daraufgesetzt worden ist; in Rathenow ist es ein einfacher, runder Turm mit einem kegelförmigen Dache. Dieses Tor zeigt also keine Anlehnung an irgendeinen der aufgestellten Typen.

Einen Übergang zwischen den Typen III und IV bildet das Mitteltor in Prenzlau. Die Mauer mit dem Torbogen ist zerstört, aber der prächtige Turm mit seiner eigenartig schönen Gestaltung ist gut erhalten. Das unterste Drittel ist quadratisch und geht durch Abschrägungen in den mittleren achteckigen Teil über, welcher den für diesen Turm so charakteristischen, auf Konsolen ruhenden und mit Schießlöchern und Senkscharten versehenen, gedeckten Umgang trägt. Das oberste Drittel ist rund, mit einem zinnenbesetzten Wehrgang versehen und von einer Steinspitze gekrönt. Wie schon aus dieser Beschreibung hervorgeht und noch mehr aus der Photographie (S. 70) ersichtlich ist, ist dieser Turm einer der schönsten und in seinem Aufbau originellsten.

2. Äußere Anlage.

In den folgenden beiden Kapiteln sollen die Einzelheiten der äußeren und inneren Anlage der Innentore besprochen und erläutert werden.

Um mit dem Erdgeschoß zu beginnen, muß zunächst erwähnt werden, daß die Toröffnung fast immer spitzbogig war. Rundbogen finden sich ausnahmsweise am Tangermünder Tore zu Stendal. An anderen Toren wurden aus Verkehrsrücksichten und bei späteren Umbauten statt früherer Spitzbogen Rundbogen angelegt. Flachbogen sehen wir am Salzwedeler Tore zu Gardelegen, welches jedoch erst aus dem Jahre 1550 stammt. Die Toröffnung war gewöhnlich nur so breit, daß ein einzelner Wagen hindurchfahren konnte, und oft mit Radabweisern versehen, um die Mauern vor Beschädigung zu schützen. Verschlössen wurde die äußere Öffnung durch zwei hölzerne Torflügel, welche sich auf kräftige, eiserne, oft noch jetzt vorhandene Haken stützten, die im Innern angebracht waren; die Torflügel schlugen dann nach innen auf. Nur in einzelnen Fällen, z. B. am Neustädter Tore in Tangermünde sind die Stützhaken außen und eine besondere Nische für die nach außen aufgehenden Flügel angebracht. Wie die Tür im Detail konstruiert war, läßt sich nicht mehr feststellen, da leider keine erhalten ist.

Außer den Torflügeln finden wir bei vielen Bauten eine Fallgattereinrichtung, welche darin besteht, daß ein eisernes oder hölzernes Gitter von oben als weiterer Schutz vor die Tür herabgelassen werden konnte. Diese Schutzvorrichtung findet sich nur bei Toren der Gruppe A. Im normalen oder Friedenszustande war das Gatter vermittelt einer Windevorrichtung¹⁾, die jedenfalls im ersten Stockwerke

¹⁾ Vgl. Handbuch d. Arch. II, 4, 1, S. 213, Fig. 146 u. Wiethase a. a. O. Taf. 14 u. 15.

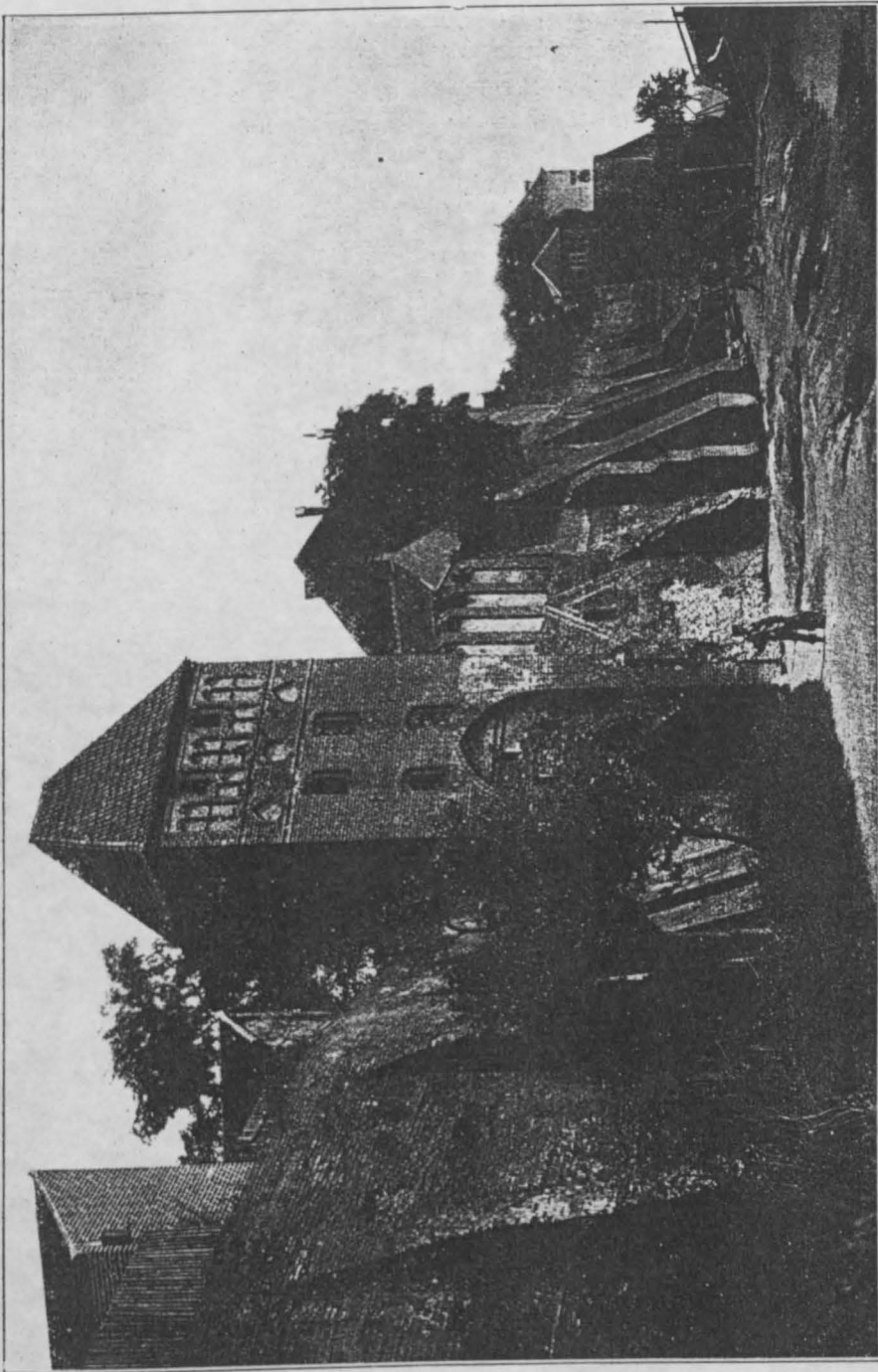


Abb. 42. Die Roßpforte in Tangermünde.

aufgestellt war, emporgewunden und konnte im Ernstfalle durch einfache Auslösung eines Sperrhebels schnell herabgelassen werden. Damit diese Bewegung glatt vor sich gehen und damit ferner das Gitter nicht nach außen von den Angreifern abgehoben werden konnte, lief es in einer Nische, in gemauerten gedeckten Falzen, welche bei einigen Torbauten sogar zur Anlage von strebepfeilerartigen Vorbauten geführt haben. Diese Fallgattereinrichtung finden wir am Wassertore zu

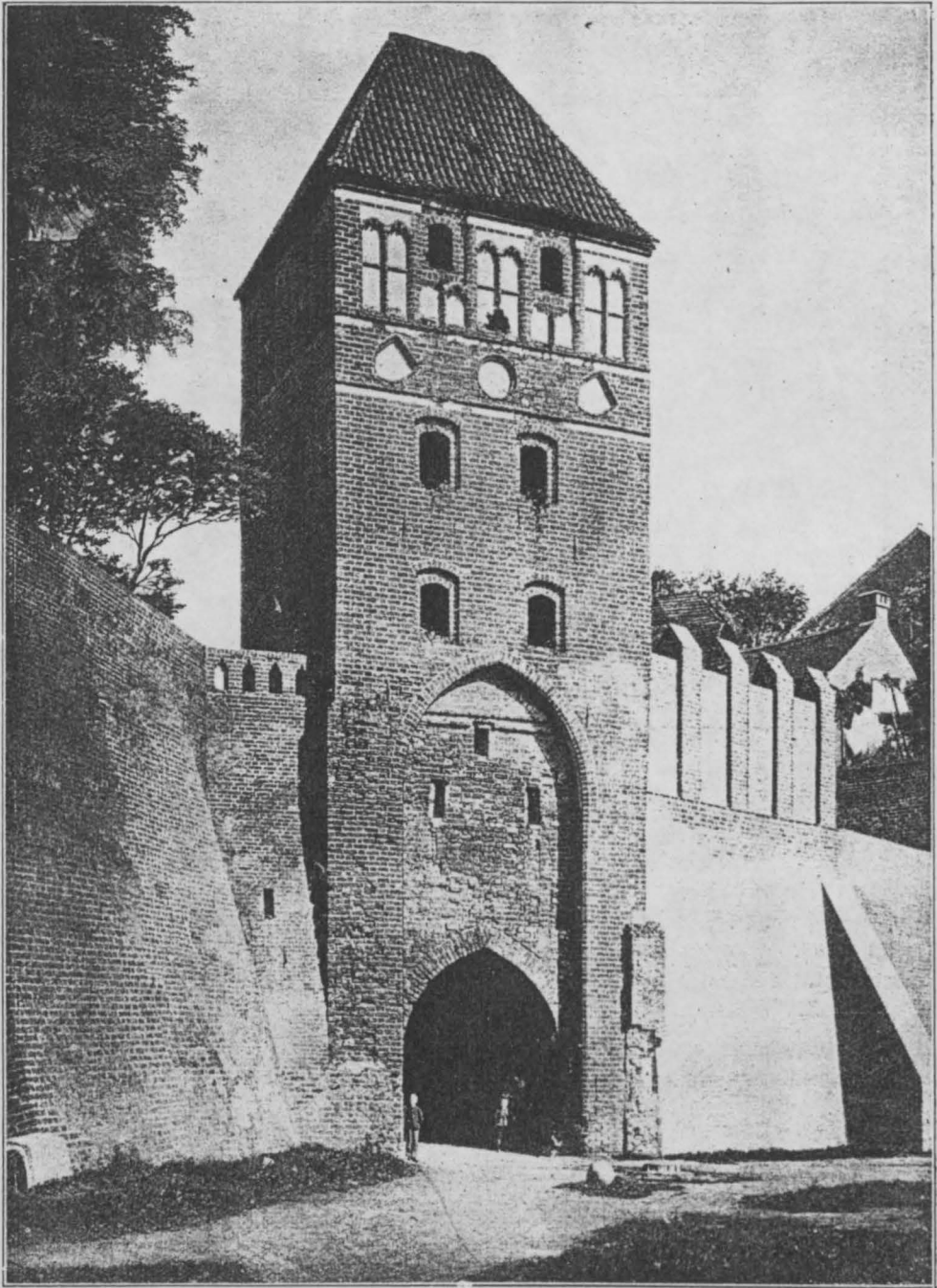


Abb. 43. Die Roßforte in Tangermünde.

Tangermünde, am Neuruppiner Tore in Gransee, am Soldiner Tore zu Schönfließ, am Mühlentore, Prenzlauer und Berliner Tore zu Templin, am Pyritzer und Soldiner Tore zu Lippehne, an zwei Toren in Fürstenwerder und besonders gut ausgebildet am Driesener Tore in Friedeberg. Bei letzterem ist ein ganz neuer, mit einem Pultdache versehener

Bauteil vor das eigentliche Tor gelegt und die Anlage gleichzeitig für Verteidigungszwecke ausgenutzt worden; sie ist so eigenartig und auch gut erhalten, daß sie hier in einer besonderen Zeichnung (vgl. S. 39 und 40) klargelegt werden soll. Die den Gatterfalz deckenden Pfeilervorlagen sind in der Höhe durch einen Spitzbogen verbunden. Darüber befindet sich ein Raum, der vom Dachgeschoß des Torhauses aus zugänglich und besonders geeignet war, Speerwerfer und Bogenschützen aufzunehmen, welche zwischen den Zinnen ihre Geschosse entsenden und auf den andringenden Feind Steine, Pech und anderes aus beträchtlicher Höhe herabfallen lassen konnten. Zur Verbesserung der Stabilität der ganzen Tornische ist sie durch einen Holzbalken verankert worden.

Wie schon erwähnt, war der äußere Aufbau des Tores sehr oft der inneren Anlage entsprechend und aus praktischen Gründen in mehrere Stockwerke geteilt. Hatten die oberen Teile des Turmes denselben Grundriß wie das Erdgeschoß, so bildete einfach ein Gesims, ein Fries, ein Zahnschnitt das trennende Glied zwischen den Teilen. So war es an den Toren vom Typus Ia, Ib und V.

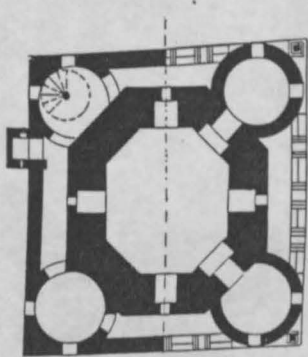


Abb. 44. Das Schwedter Tor in Königsberg.
Grundriß.

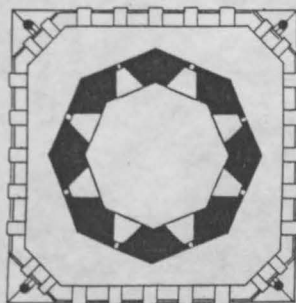


Abb. 45. Das Soldiner Tor in Schönfließ.
Grundriß.

Änderte sich dagegen der Durchmesser oder überhaupt der ganze Grundriß der einzelnen Teile, wie bei den Stadttoren vom Typus III, IV und teilweise VII, so ergab sich fast ganz von selbst die Anlage eines Umganges, der dann ganz natürlich auch zum Wehrgang, d. h. zur Verteidigung geeignet gemacht wurde. Zu diesem Zwecke wurde der Umgang mit einer Brustwehr umgeben, die selten eine einfache geschlossene Mauer und meistens mit Zinnen versehen war. Sie kragte gewöhnlich auch etwas über die untere Mauerfläche hervor. Die Wehrgänge konnten offen und gedeckt sein; im letzteren Falle schloß das deckende schräge Dach unmittelbar an den oberen Turmteil an. Überhängende Wehrgänge sind solche, welche auf Konsolen ruhen, beträchtlich über den unter ihnen befindlichen Turmteil hinausragen und eine wenigstens teilweise durchbrochene Bodenfläche besitzen. Besonders schön sind sie am Neustädter Tore zu Tangermünde und am Mitteltore zu Prenzlau ausgebildet. Die gedeckten überhängenden Wehrgänge waren vorzüglich dazu geeignet, durch die Öffnungen in der Bodenfläche, durch die »Machicoulis«¹⁾ genannten Gießlöcher, Steine, brennende

¹⁾ Frz.: assommoir, machécouli oder mâchecouli; engl: machicooly oder coillon.



Abb. 46. Schwedter Tor in Königsberg i. NM.

Gegenstände, heiße Flüssigkeiten usw. auf die ganz nahe am Tore stehenden Feinde hinabfallen zu lassen, aus Stellungen, in denen die Verteidiger unbeobachtet und geschützt waren.

Im Gegensatze zu den »Schießscharten« wird diese Einrichtung »Senkscharten« genannt.

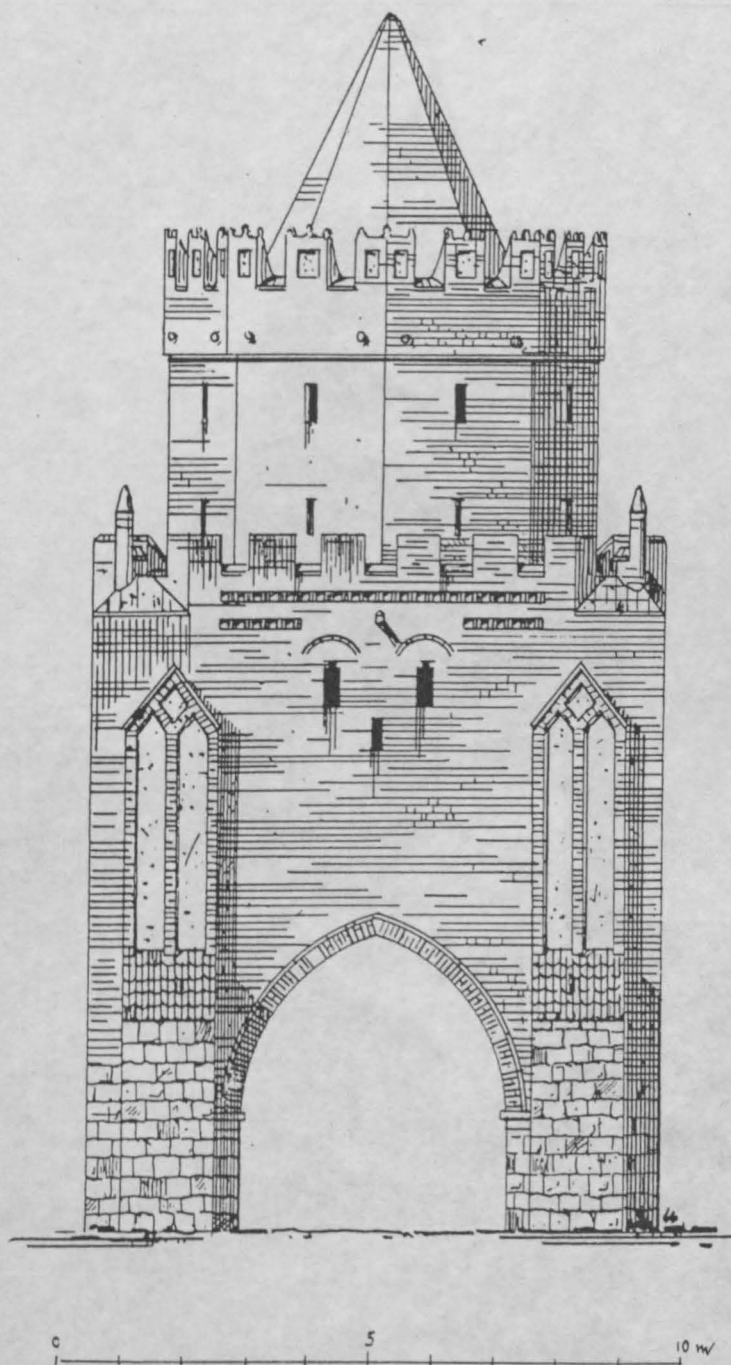


Abb. 47. Das Söldner Tor in Schönfließ. Ansicht der Feldseite.

Demselben Zwecke dienten erkerartige Ausbauten, Guß- oder Gießerker genannt, oder »Pechnasen« (Moucharabi), wie wir sie teils unmittelbar über der Toröffnung, teils hoch oben am Torturme oder Torhause auf der Feldseite angebracht finden. Sie tragen gleichzeitig viel zur Belebung der äußeren Gestaltung bei und sind infolgedessen ein beliebtes Dekorationsmittel. An dem achteckigen Turme des

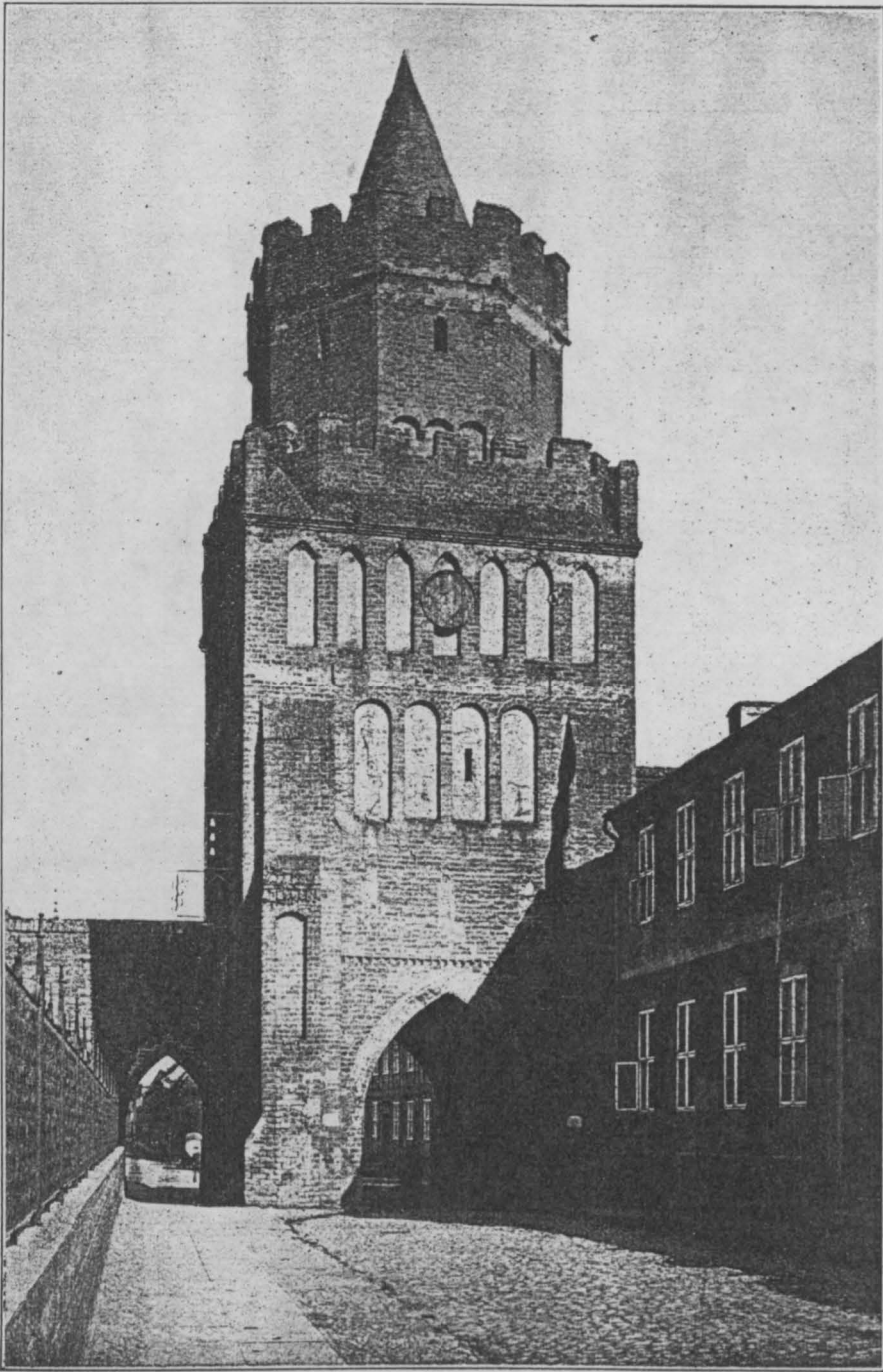


Abb. 48. Bernikower Tor in Königsberg i. NM.

Hühnerdorfer Tores zu Tangermünde sind an vier Seiten, also auch nach der Stadtseite zu, erkerartige Pechnasen angebracht, die einen interessanten Aufbau erhalten haben, und so den Turm wirkungsvoll und reich nach oben abschliessen. Jetzt sind die früher sicher vorhanden gewesenen Öffnungen am Boden der Erker geschlossen.

Neben diesen aus fortifikatorischen Gründen entstandenen Vorbauten finden wir Runderker¹⁾, die mehr eine architektonische, ästhetische Rolle spielen, und zwar an Ecken, z. B. auch an den Toren von Stendal, und schließlich noch Abtritte, die in der primitivsten Gestaltung gewöhnlich so angebracht waren, daß der Sitz über den Turm hervorkragte und die Abfallstoffe ohne weitere Kanalisation von oben herab in den Festungsgraben fielen. Äußerlich glichen diese Erker sehr den Pechnasen und Gießerkern. Wir sehen sie gut erhalten am Uenglinger Tore zu Stendal, am Hühnerdorfer Tore und dem Nebenturme des Neustädter Tores in Tangermünde, am Plauer Tore, Rathenower und Steintore in Brandenburg, Berliner Tore in Müncheberg, Schwedter- und Bernickower Tore in Königsberg.

Die Abtritte waren entweder unmittelbar von dem Raume eines Stockwerkes zugänglich oder von dem Wehrgang aus und an diesem auf vorgekragten Schichten angebracht.

Bei den Toren vom Typus Ia bildeten zwei Giebel auf der Stadt- und Feldseite den Abschluß nach oben. Bei reicherer Ausbildung derselben ist stets die Feldseite, weil dem Angriffe und der Zerstörung eher und mehr ausgesetzt, einfacher gestaltet als die Stadtseite. Auffallend ist der Unterschied z. B. am Neuruppiner Tore in Gransee. Bei den Toren der Typen Ib, III, IV, V, VI und VII befindet sich über dem obersten Geschosse eine Plattform, eine »Wehrplatte«, die zur Aufnahme von Verteidigern und Wächtern geeignet war. Sie wurde daher mit einer einfachen, mit Öffnungen versehenen Brustwehr, wie z. B. am Rathenower Torturme in Brandenburg²⁾, oder meistens mit Zinnen umgeben.

Die Zinnen bestehen aus zwei Teilen, nämlich aus den »Scharten« genannten Öffnungen und aus

¹⁾ Nach Demmin (S. 301) »Schaarwachten«, lat. escargaita, fz.: écharguette, später échanguette genannt; gestatteten den Schaarwächtern das Übersehen und Beschießen des Mauerfußes.

²⁾ Diese Brustwehr ist wohl eine Zutat späterer Zeit. Am Küstriner Turme neben dem Frankfurter Tore in Müncheberg ist der Oberteil schon für Feuerwaffen eingerichtet und trägt eine glatte Zinnenwand.

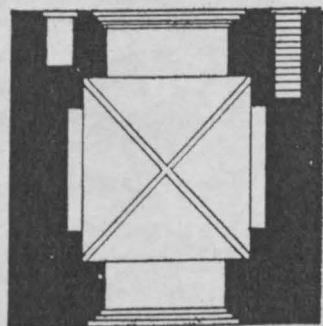
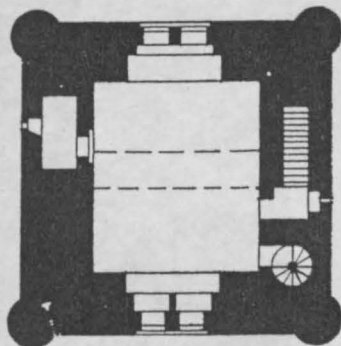
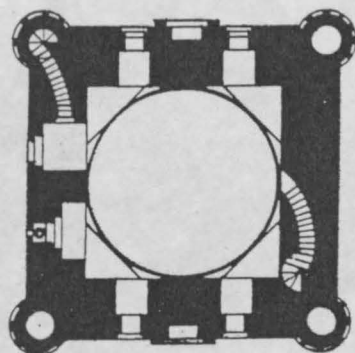
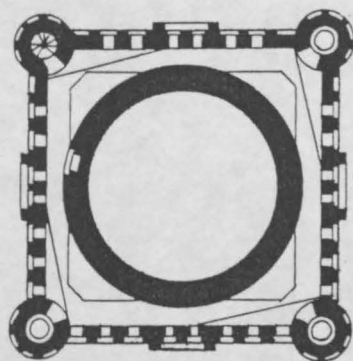


Abb. 49—52. Das Uenglinger Tor in Stendal. Grundriß.

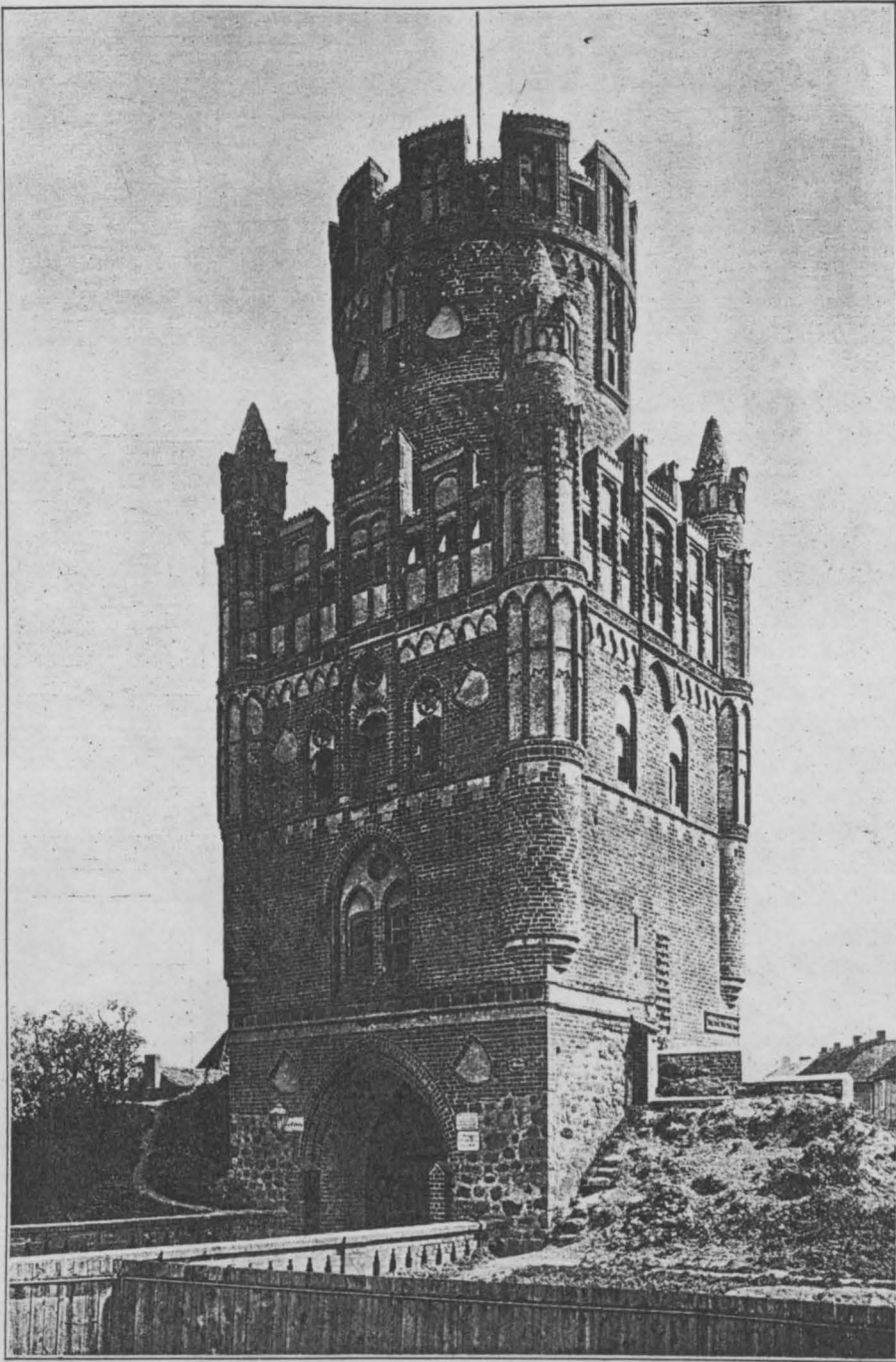


Abb. 53. Das Uenglinger Tor in Stendal, Ansicht von der Feldseite.

den »Windbergen«. Die Breite beider Teile und ihr Verhältnis zu einander wechselt sehr. Essenwein¹⁾ nimmt an, daß die Zinnen um so älter, je breiter Scharten und Windberge sind. Jedenfalls waren die Scharten immer der kleinere Teil,

¹⁾ Vgl. Essenwein, i. Handb. d. Arch. S. 241.

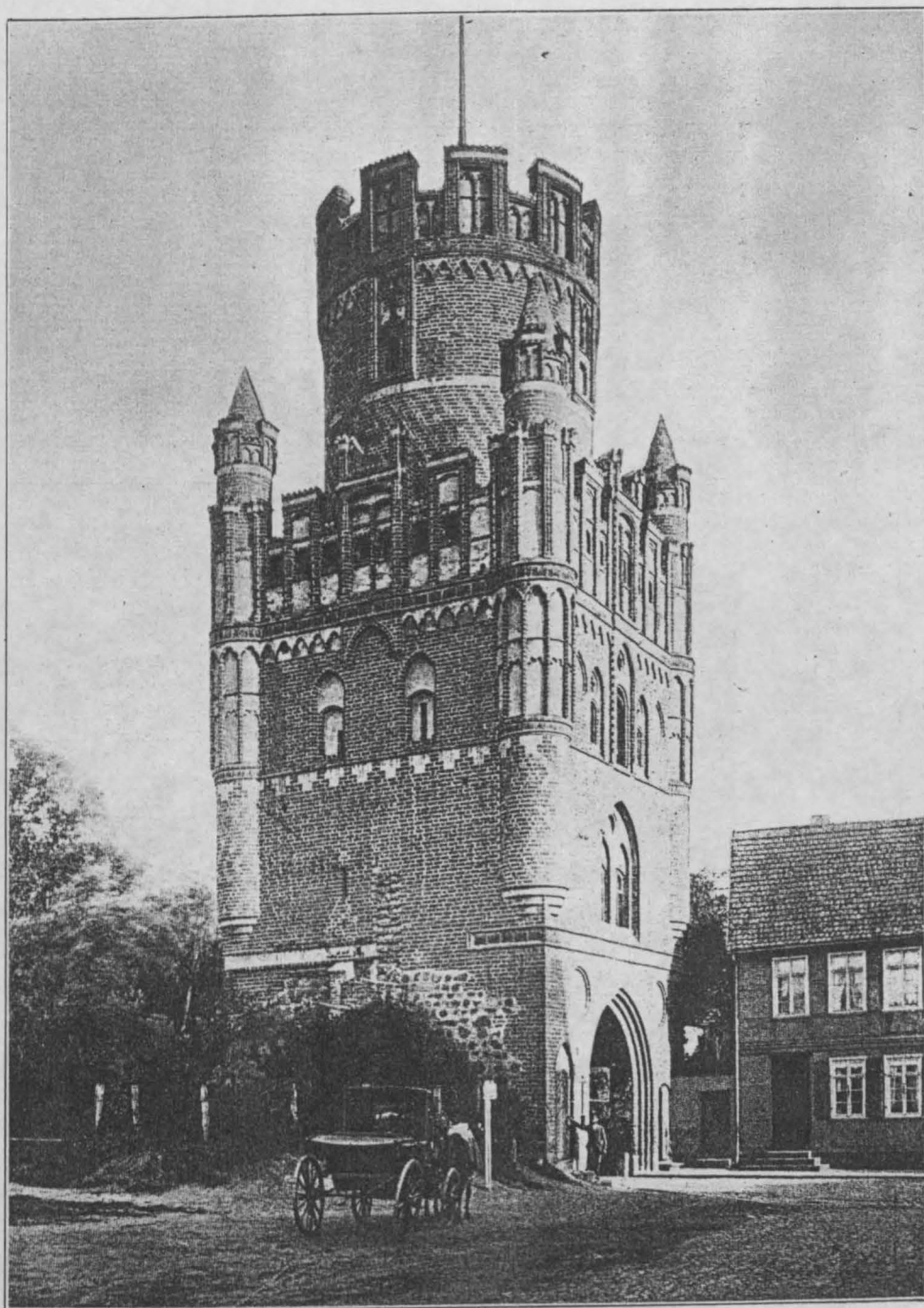


Abb. 54. Das Uenglinger Tor in Stendal. Ansicht der Stadtseite.

was ja auch dem Zwecke, durch sie hindurch Geschosse zu entsenden und den Feind zu beobachten, vollkommen entspricht, während die Windberge, die den Verteidiger nicht nur vor »Wind bergen«, sondern auch vor den Pfeilen der Angreifer verstecken und schützen sollten, naturgemäß breiter angelegt wurden. Erst

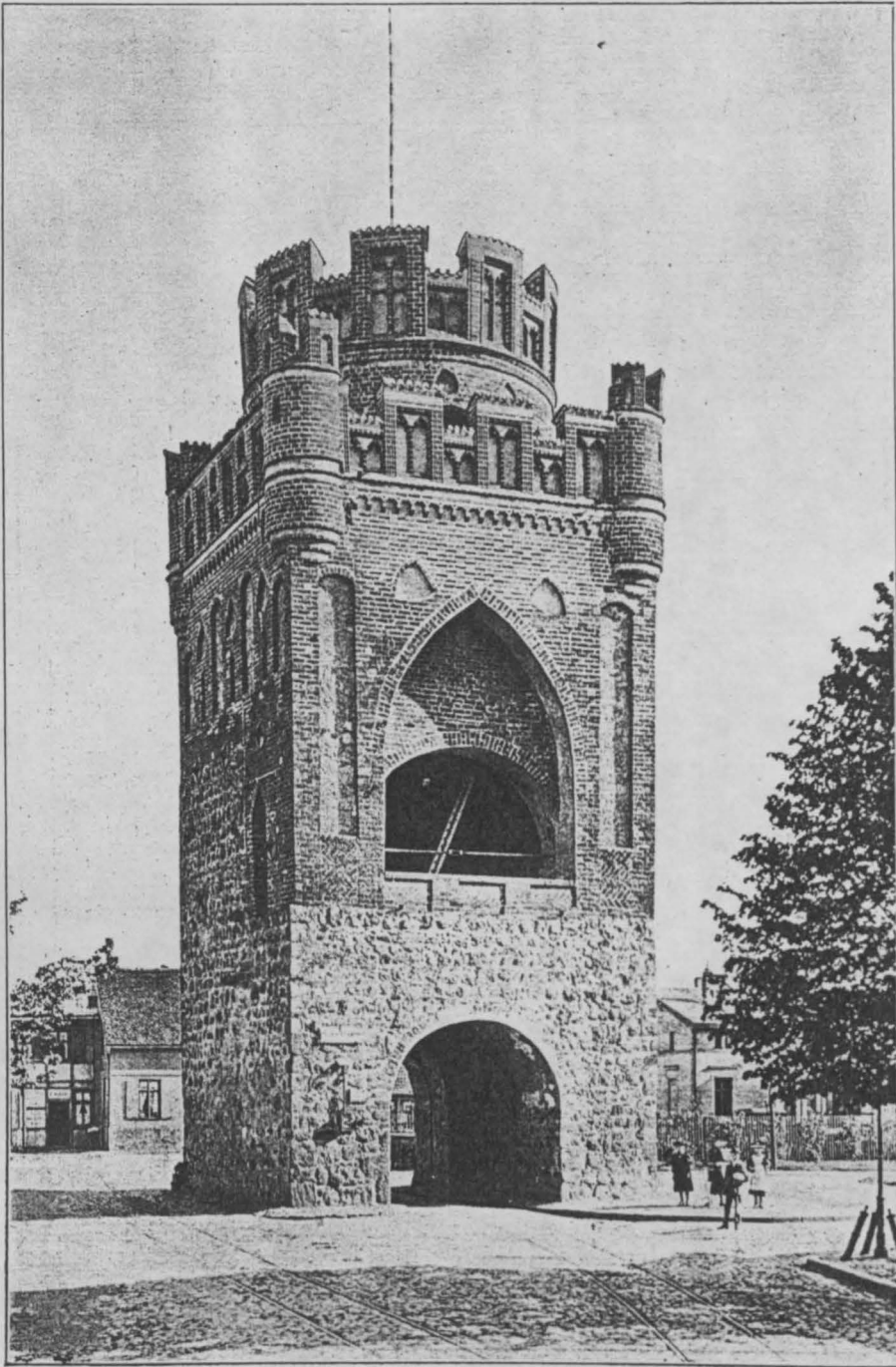


Abb. 55. Das Tangermünder Tor in Stendal. Ansicht der Stadtseite.

bei Bauten der späteren Zeit¹⁾ und bei den wenigen, die fehlerhafterweise mehr nach künstlerischen als nach praktischen Gesichtspunkten errichtet wurden, können

¹⁾ Die ziemlich schmalen Windberge am Zinnenkranze des Hühnerdorfer Torés in Tangermünde waren früher breiter.



Abb. 56. Torturm am Rathenower Tor in Brandenburg.

wir Zinnen mit umgekehrten Verhältnissen finden, wie das auch bei anderen, nicht zum Festungsbau gehörenden Gebäuden, z. B. Kirchen, Rathäusern usw., bei denen die Zinnen nur ein Ziermittel waren, zu beobachten ist.

Daß die Torbauten als ganz selbstständige Festungswerke aufgefaßt wurden, die sich auch noch verteidigen und halten konnten, wenn der Feind bereits die

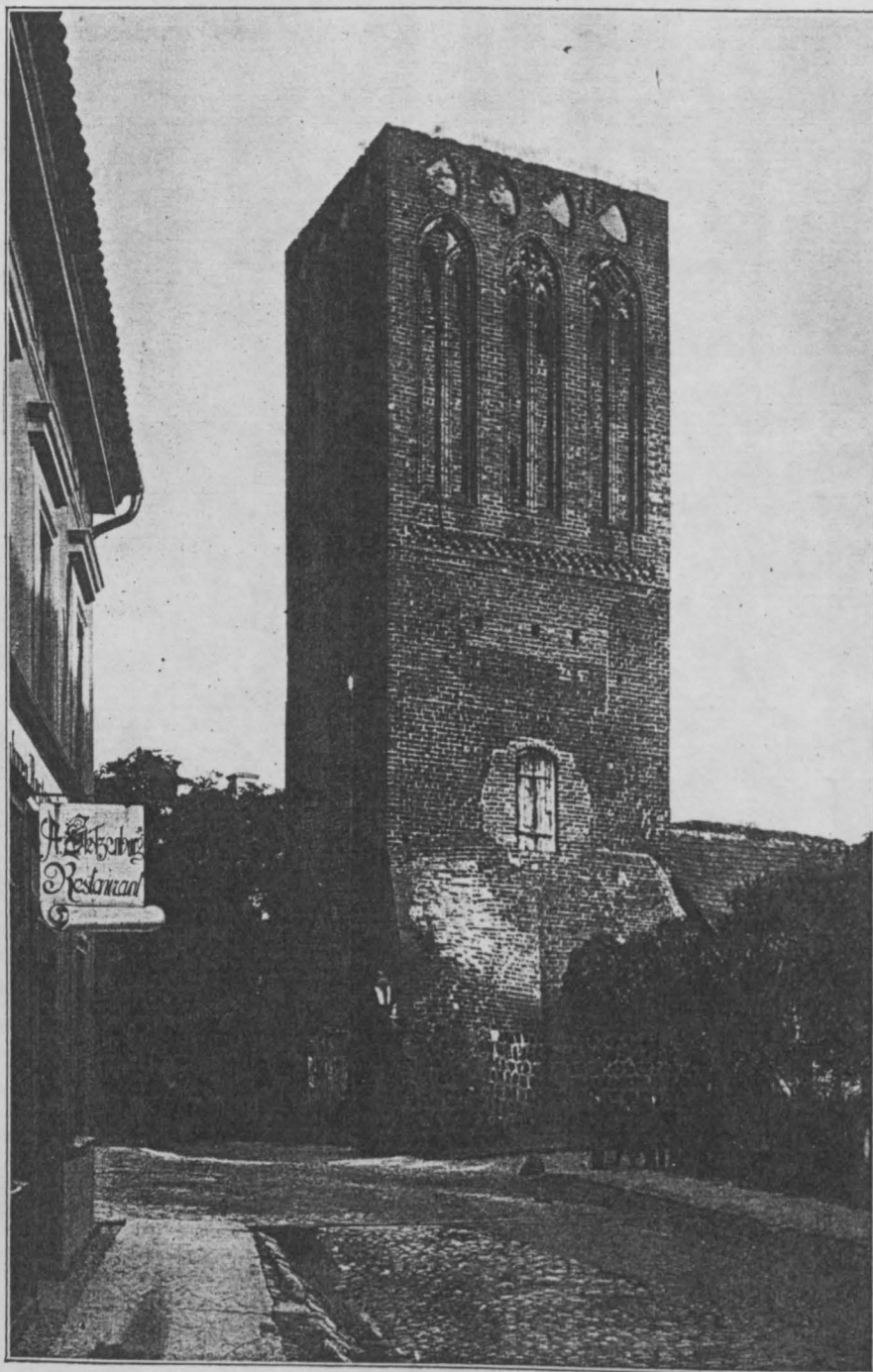


Abb. 57. Torturm am Schwedter Tor in Prenzlau.

Stadtmauer überstiegen oder auf irgend eine andere Weise in die Stadt eingedrungen war, beweist die Tatsache, daß Wehrgänge und Zinnen auf allen Seiten, auch auf der Stadtseite vorhanden waren. Auch die Plattformen über den Torhäusern, z. B. des Neustädter Tores in Tangermünde und des Elbtores zu Werben, trugen Zinnen nach beiden Seiten.

Wie die Zinnen, so dienten auch die Fensteröffnungen der einzelnen Stockwerke zur Verteidigung. Sie wurden so schmal angelegt, daß Licht und Luft nur in geringem Maße in das Innere des Turmes dringen konnte; oft waren es nur Mauerschlitze, die als Schießscharten dem Pfeilschützen vermöge ihrer innen breiten und nach außen sich verengenden Form einen geeigneten Standpunkt boten.

Es wurden immer nur so viel Fenster oder Schießscharten angebracht als unbedingt erforderlich waren.

Eigenartig ist die Anordnung am Neustädter Tore zu Tangermünde, bei welchem in zwei Stockwerken je vier Schlitz und zwar versetzt, d. h. so eingerichtet worden sind, daß man nach acht verschiedenen Richtungen schießen konnte.

Waren die Fensteröffnungen etwas größer, so wurden sie zur größeren Sicherheit auch wohl vergittert, wie beispielsweise am Uenglinger Tore in Stendal.

Die Wehrplatte des Turmes wurde stets möglichst wasserdicht abgepflastert und für eine ausreichende Entwässerung durch Abschrägungen und Gefälle der Plattform und durch sandsteinerne oder tönernen Abflußröhren resp. Wasserspeier gesorgt.

Auch bei den Umgängen war man stets auf gute Ableitung der Regenwässer bedacht; so sehen wir am Rundturme des Neustädter Tores in Tangermünde lange, weitausladende Rinnen aus Sandstein, für die Wehrplatte, ebenso zwei Ausgußsteine neben dem Gießerker über der Durchfahrt für die Plattform, die man



Abb. 58. Das Schwedter Tor in Prenzlau.



Abb. 59. Das Stettiner Tor in Prenzlau.

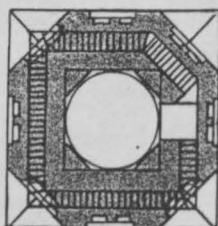
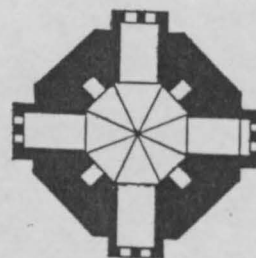


Abb. 60–62.
Torturm am Hühnerdorfer Tor
in Tangermünde.



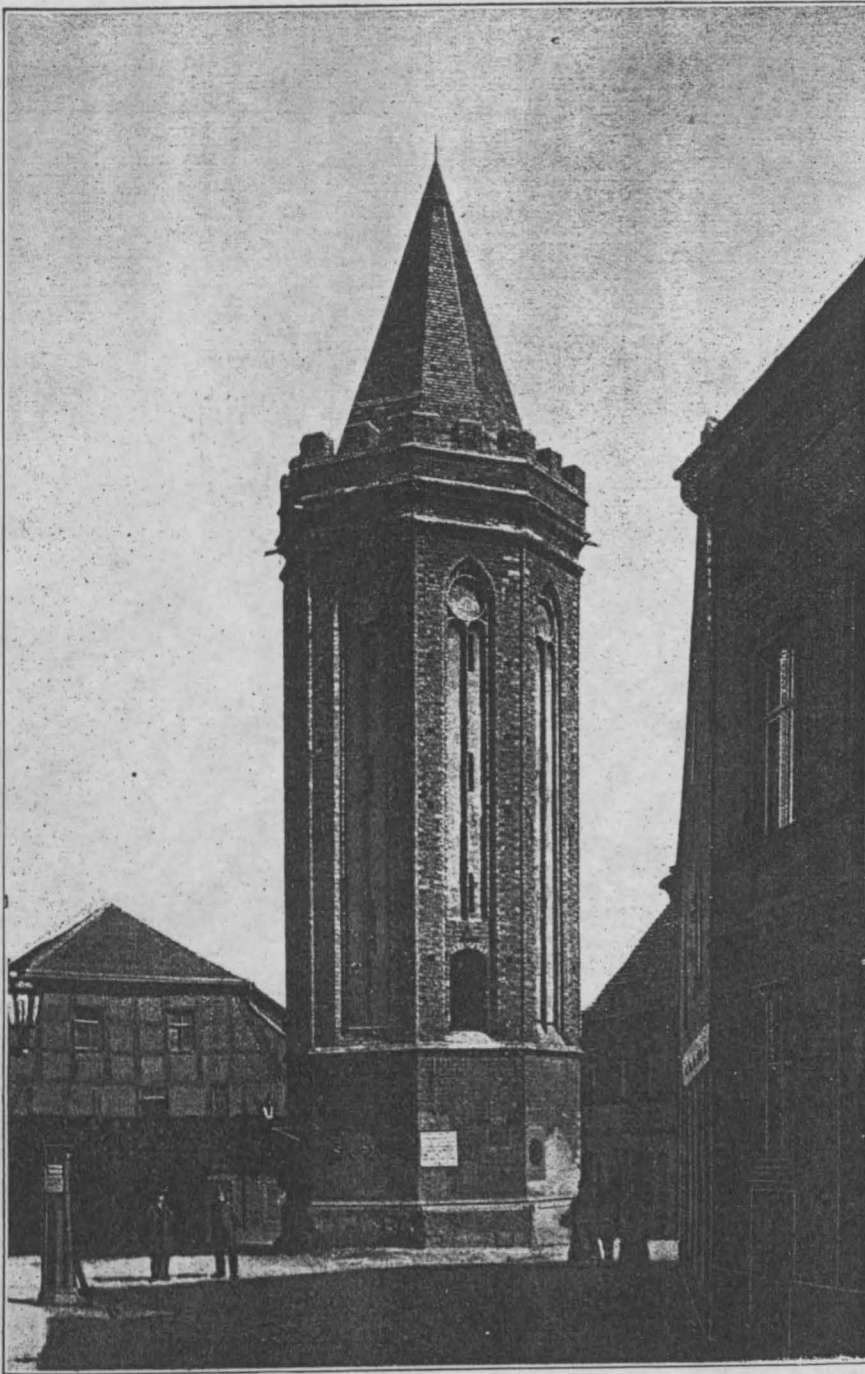


Abb. 63. Torturm am Mühlentor in Brandenburg.

vielleicht auch für Verteidigungszwecke benutzte. Wasserspeier finden wir ferner am Unterbau des Schwedter Tores zu Königsberg, des Soldiner Tores zu Schönfließ u. v. a.

Der Zugang zur Wehrplatte bestand zum Teil in einer Platte, einer wagerecht liegenden Tür, die der auf der Leiter Emporsteigende von unten emporheben

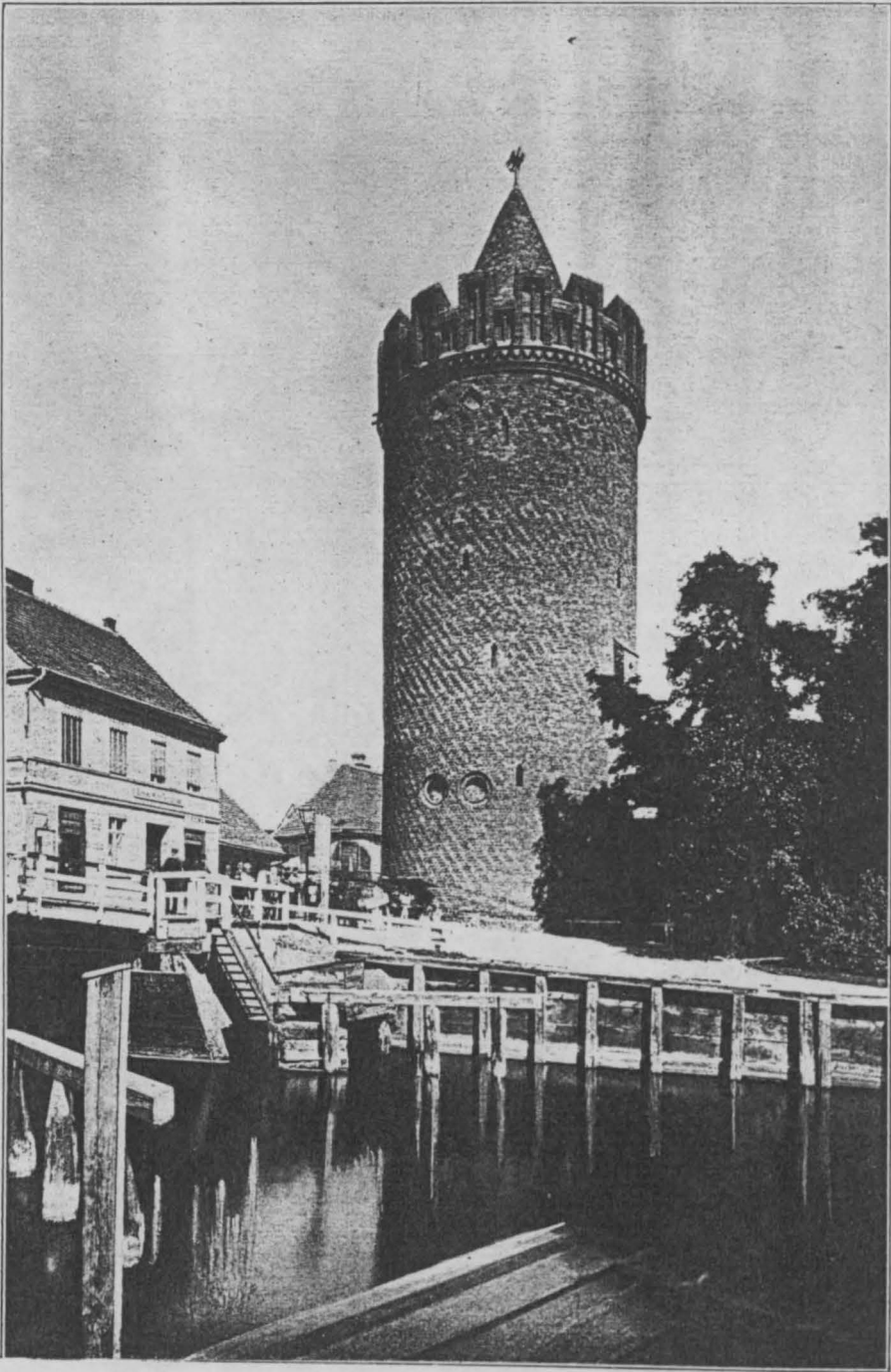
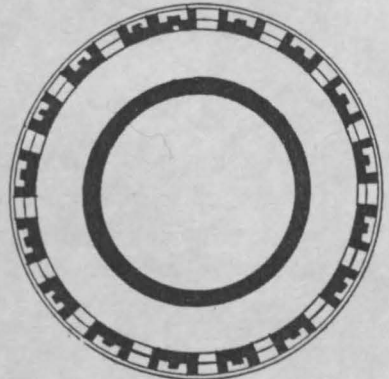


Abb. 64. Der Steintorturm in Brandenburg.

mußte, — eine beschwerliche Einrichtung, wie jeder bezeugen wird, der einmal versucht, diese gewichtigen Türen beim Hinaufsteigen hoch zu heben und beim Herabsteigen wieder langsam über seinem Haupte herabzulassen.

Viel praktischer war die andere Methode, welche den Ausgang auf die Wehrplatte senkrecht in eine Turmspitze verlegte, z. B. am Mitteltore in

Architectural drawing of the tower of the Church of the Holy Spirit in Novosibirsk. The drawing shows a cross-section of the tower, which is 44 meters wide and 54.20 meters high. The tower has a conical roof with a weather vane, a square base, and a central arched entrance. The drawing is labeled "Модель" (Model) and includes a scale bar from 0 to 10 meters.



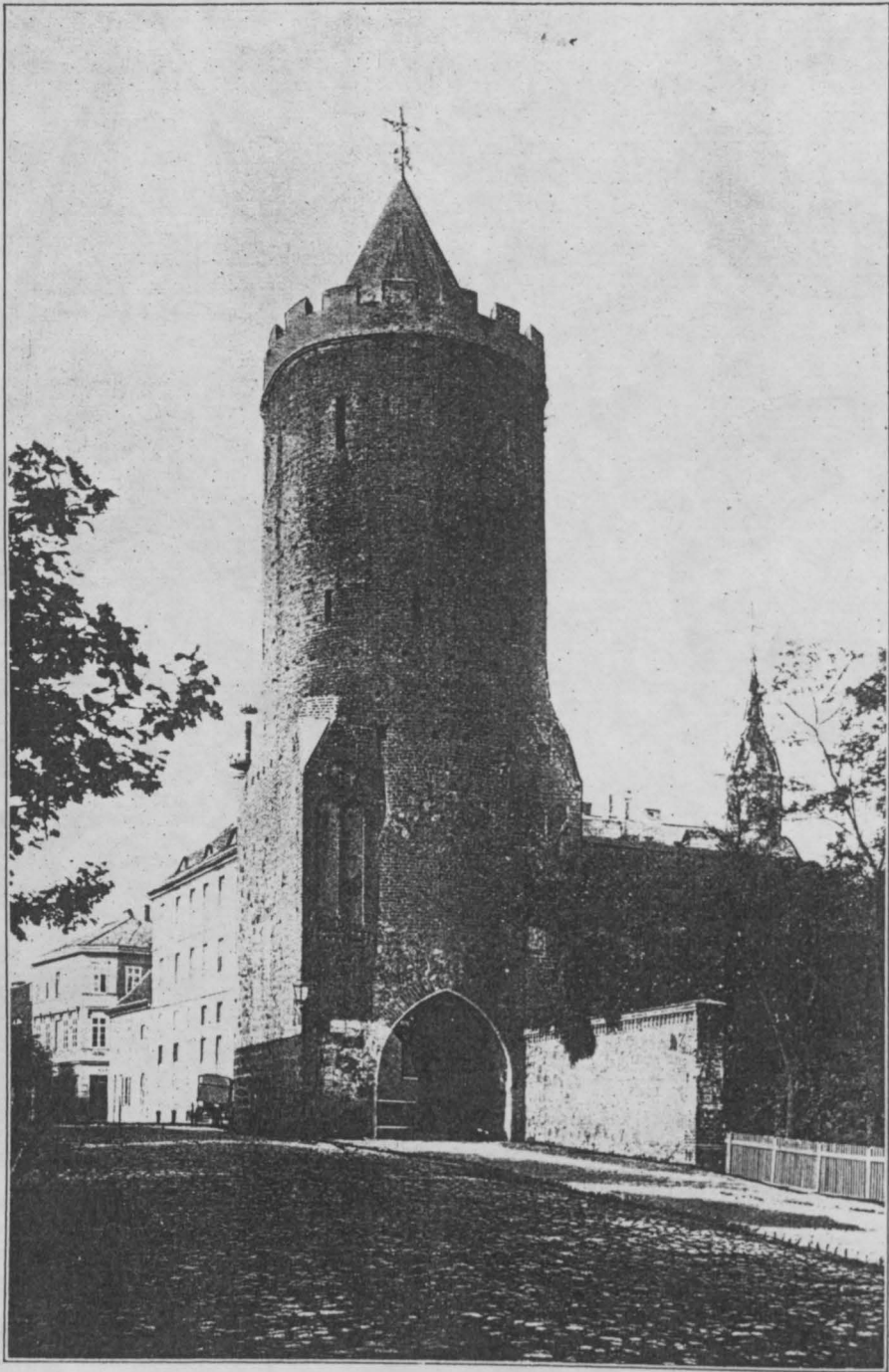


Abb. 72. Turm am Stettiner Tor in Prenzlau.

Prenzlau, am Rathenower Tore und am Steintore in Brandenburg. Diese Turmspitzen waren massiv, meist einen Stein stark gemauert, hohl und gewölbt, fast immer von einer eigenartig kegelförmigen, zuckerhutähnlichen Form und standen so auf der Plattform, daß sie einen Umgang für Verteidigungszwecke freiließen. Der Steintor-Turm in Brandenburg zeigt dabei noch eine kleine

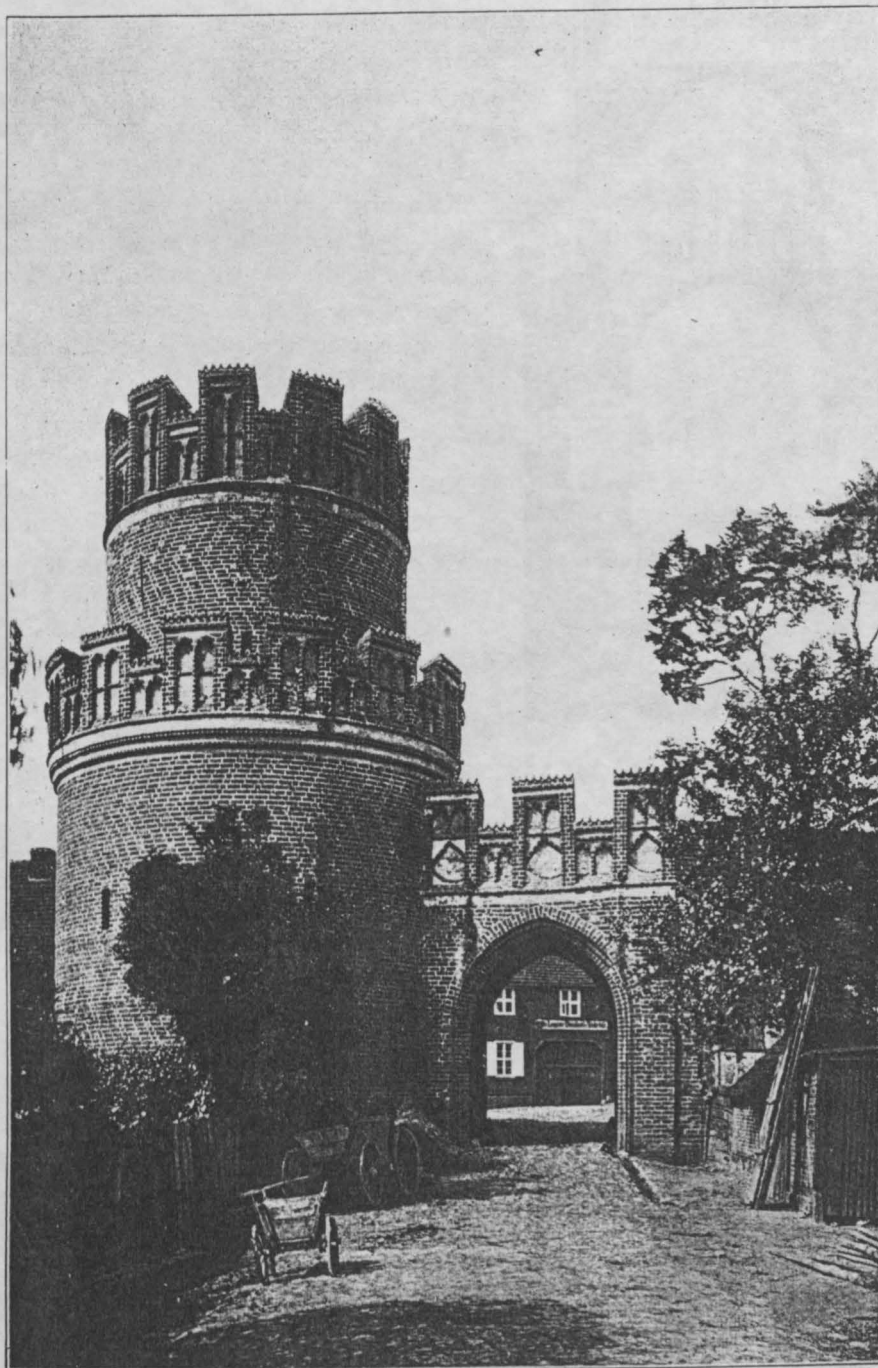


Abb. 73. Das Elbtor in Werben.

Variation, indem zunächst ein zylindrischer Teil, der die Ausgangstür enthält, auf der Plattform sitzt und darauf erst die kegelförmige Spitze. Eine ähnliche Anordnung, aber auf achteckiger Basis zeigt das Mühltor in Brandenburg.

Die Turmspitzen sind bei einigen Tortürmen noch vollständig erhalten, so am Steintor-Turme in Brandenburg, am Rathenower Torturme ebendort, am

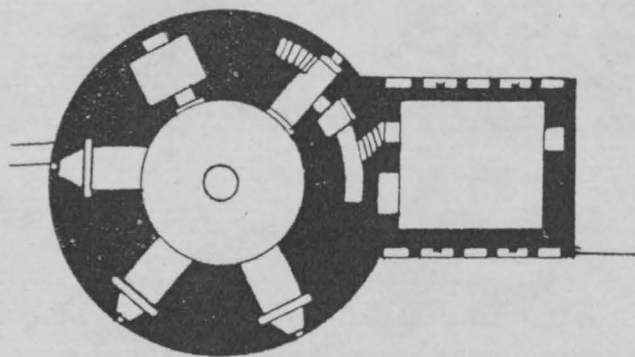
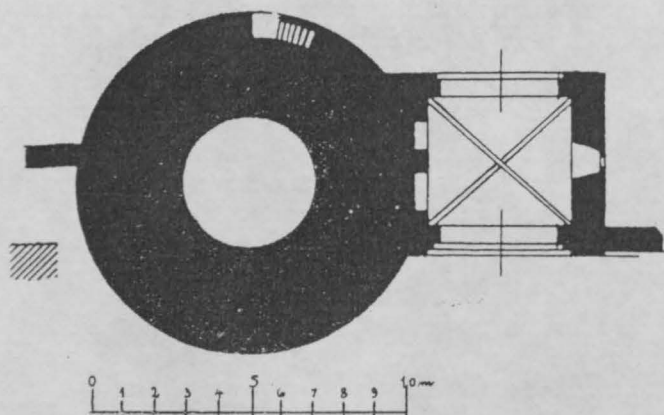
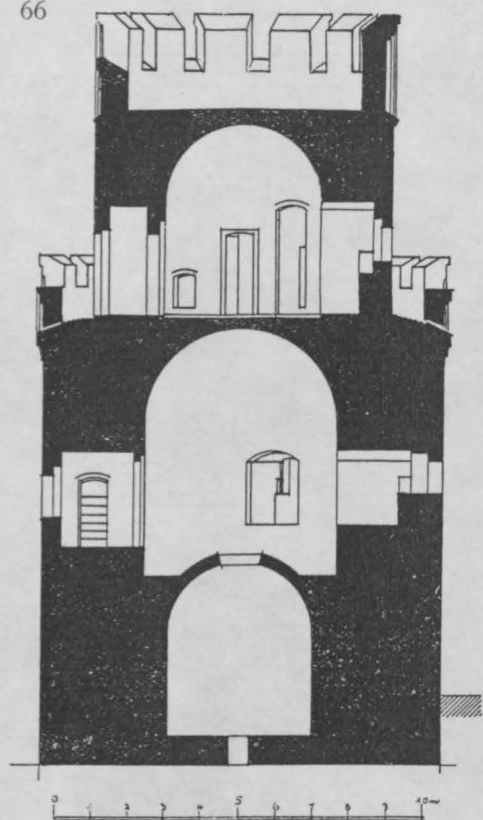


Abb. 74—76. Das Elbtor in Werben. Schnitt und Grundr'sse.

Strausberger Tore zu Alt-Landsberg, am Berliner Tore in Mittenwalde, am Stettiner und Mitteltore in Prenzlau, am Frauentore in Jüterbog, am Frankfurter Tore in Müncheberg usw.

Nur sehr selten bei den runden Tortürmen sind statt der runden kegelförmigen Spitzen sechsseitige Pyramiden auf die Plattform gesetzt worden, wie z. B. am Innentore des Zinnaer Tores in Jüterbog.

Eine Ausnahme ist auch die achteckige Ziegelspitze auf dem Rundturme des Neumärkter Tores ebendort. Dagegen war bei achteckigen Türmen, d. h. also bei Toren der Typen III und VI, eine achteckige Turmspitze die Regel; dies beweisen das Schwedter und Bernikower Tor in Königsberg, das Soldiner, Königsberger und Schwedter Tor in Schönfließ, das Pyritzer Tor in Lippehne und das Mühlentor in Brandenburg.

Die Türme mit rechteckigem und quadratischem Grundrisse hatten verschiedene Spitzen; selten runde, z. B. das Rathenower Tor in Brandenburg, meistens achteckige, so das Zahntocher Tor in Landsberg a. W. (vgl. Merian), das Mühltor in Reetz, das Steintor in Prenzlau, das Blindowische Tor ebendort (s. Merian), das Birkholzer Tor in Friedeberg.

Gottlob¹⁾, dieser ausgezeichnete Kenner mittelalterlicher Backsteinbaukunst, nimmt die massive

¹⁾ Vgl. Gottlob, Formenlehre der Norddeutschen Backsteingotik.

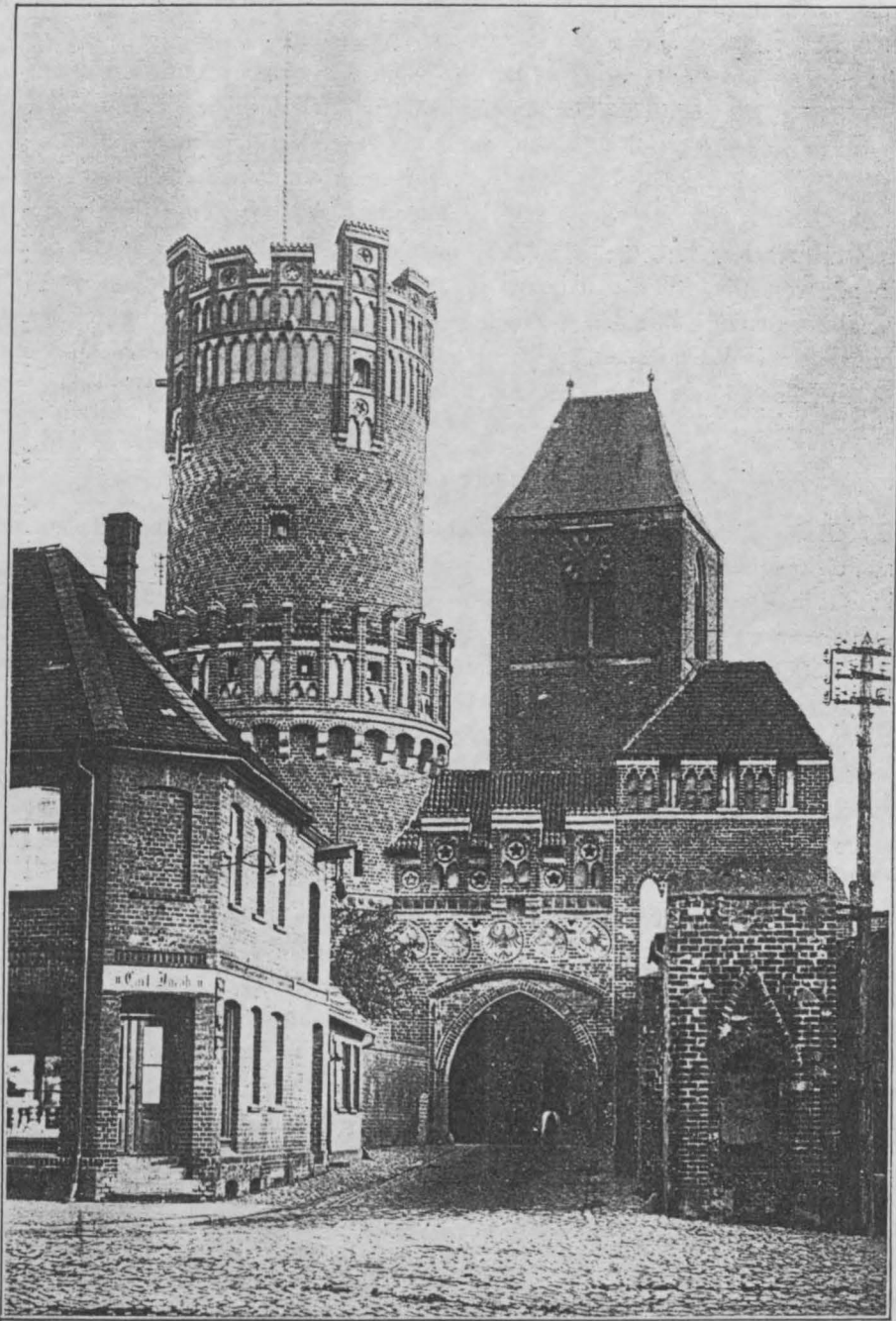


Abb. 77. Das Neustädter Tor in Tangermünde.

Spitzenbekrönung auch bei den Türmen an, bei welchen nichts für ein früheres Vorhandensein spricht. Jedoch erscheint mir seine Rekonstruktion immerhin noch richtiger zu sein, als diejenige von Essenwein¹⁾, der Turmbedachungen aus

¹⁾ Vgl. Handbuch der Architektur, II, 4, 1. S. 156 u. 226, sowie die Abbildgn. S. 228 u. 229.

Holzkonstruktionen mit Ziegeldeckung annimmt, die die ganze Plattform mit Einschluß des Umganges decken, die sich aber — wenigstens an Stadttoren der Mark Brandenburg — nirgends erhalten haben. Die Ziegeldächer am Neustädter Tore in Tangermünde u. a. stammen aus nachmittelalterlicher Zeit und gehören frühestens der italienischen Befestigungsmethode des XVI. Jahrhunderts an.

Ich glaube, daß vielleicht noch bei dem einen oder anderen Turme ein den jetzt noch erhaltenen, für die Mark Brandenburg so charakteristischen Turmspitzen gleicher oder ähnlicher Abschluß einstmals vorhanden gewesen und zerstört worden oder verfallen ist, daß dagegen in den meisten Fällen eine einfache Wehrplatte mit dem obenbeschriebenen Zugange angelegt worden ist und bisweilen zur Aufstellung einer Wurfmaschine gedient hat; auf einigen Wehrplatten sind sogar noch Wurfgeschosse aus Granit gefunden worden, was diese Ansicht entschieden bestätigt.

3. Innere Anlage.

Bei Besprechung der inneren Einrichtung der Tore will ich auch mit dem Erdgeschoß beginnen. Die schmiedeeisernen, starken Stützhaken der Torflügel sind bereits in Kapitel 2 erwähnt worden. Die Seitenwände der Durchfahrt hatten oft Nischen, waren im übrigen aber ohne Verzierung und Öffnung. Die Decke wurde stets durch ein Gewölbe gebildet, welches sehr selten und nur bei sehr frühen Bauten ein Tonnengewölbe war, wie z. B. am Tangermünder Tore in Stendal, dessen unterer Teil schon aus dem XII. Jahrhundert stammt, sonst immer ein flaches Kreuzgewölbe mit und ohne Verstärkungsrippen. Bei dem schon mehrfach erwähnten Salzwedeler Tore zu Gardelegen, das aber erst 1550 und schon für den Kampf mit Feuerwaffen erbaut wurde, ist die Durchfahrt mit einem Sternengewölbe überdeckt.

Bei den Toren vom Typus V, VI und VII, bei denen also die Durchfahrt in einem selbständigen Gebäudeteile neben dem Torturme lag, wurde das Erdgeschoß des Turmes regelmäßig von einem tiefen, gänzlich lichtlosen, brunnenartigen Raume eingenommen, welcher im Grundriß kreisförmig und mit einem Kugelgewölbe überdeckt war. Dieser Raum diente als Verließ, als ein Gefängnis, aus dem es kein Entrinnen gab, und hatte im Scheitel des Gewölbes als einzigen Zugang eine Öffnung, durch welche man die Gefangenen herabließ. Neuerdings neigt man nach eingehenden Forschungen allerdings der Ansicht zu, daß dieser Raum meist nur als Vorratsraum gedient hat.

Solche Anlagen sehen wir beim Neustädter und Hühnerdorfer Tore in Tangermünde, beim Steintore und Mühltoe in Brandenburg, beim Elbtore in Werben, beim Mitteltorturme in Prenzlau u. v. a.

Beim Mühltoe in Brandenburg war die Zugangsöffnung durch eine Falltür verschließbar, bei den übrigen im allgemeinen offen.

Ein Wasserbrunnen befand sich nur im Elbtore zu Werben, in der Mitte des Verließes.

Das erste Geschoß über der Durchfahrt oder über dem Gefängnis (Vorratsraum) diente meistens als Wachlokal, war also das Gemach der Turmwächter oder bei größeren Türmen die Wohnung der Besatzung. Entsprechend dieser Zweckbestimmung war es daher in den meisten Fällen mit den nötigen Einrichtungen

wie Heizung, Abort u. a. versehen¹⁾. Daß auch bisweilen die oberen Geschosse als Wohn- und Wachräume dienten, beweisen z. B. die im Neustädter Tore in Tangermünde vorhandenen Kamineinrichtungen in drei übereinanderliegenden Stockwerken und die Heizeinrichtung im zweiten und dritten Stockwerke des Steintorturmes zu Brandenburg, dessen erstes Geschoß eine natürlich sehr primitive Kücheneinrichtung zeigt.

Von den Abtrittsanlagen ist bereits in Kapitel 2 gesprochen worden; im übrigen geben die Abbildungen auf Seite 63 Aufklärung über die einfache Art der Konstruktion.

Besonders interessant ist das Studium der Treppenanlagen und der Art und Weise, wie die einzelnen Stockwerke einerseits vom Erdgeschoß aus, andererseits untereinander zugänglich gemacht wurden.

Es ist klar, daß man den Zugang zu der Plattform über dem Tore oder zu dem als Wachraum dienenden ersten Geschoße möglichst so gestaltete, daß der Feind ihn gar nicht oder nur mit großen Mühen und Gefahren erreichen konnte. Es kommt daher nur selten vor, daß eine Treppe unmittelbar vom Erdgeschoß in das erste Stockwerk hinaufführte; wo sie vorhanden war, wie an den Toren von Templin, am Driesener Tore in Friedeberg und am Uenglinger Tore in Stendal, war sie von der Stadtseite aus zugänglich, steil und schmal, massiv in der Mauerstärke des Turmes, die ja immer sehr bedeutend war, angelegt und von oben herab leicht zu verteidigen.

Als Ausnahme unter den Rundtürmen hat auch der Elbtorturm in Werben eine derartig konstruierte Treppe, die jedoch zu dem im Erdgeschoß befindlichen Verließe keinen Zugang gewährt. Ebenso war ursprünglich der Steintorturm in Brandenburg eingerichtet²⁾. (Siehe die Abb. Seite 63.)

Bisweilen wurde diese Treppe in den Nebenturm verlegt oder in ein mit dem Haupttorturme korrespondierendes Weichhaus.

Im Neustädter Tore zu Tangermünde z. B., welches schon so oft zur Veranschaulichung herangezogen werden mußte und in der Tat eine Fülle guterhaltener, konstruktiv und architektonisch vollendeter Details zeigt, führt von der Torhalle eine etwas gewundene Treppe innerhalb der Mauer des rechteckigen Turmes zunächst auf die über der Durchfahrt befindliche Plattform, von wo aus man in das erste Geschoß des Rundturmes gelangen kann, der sonst keinen direkten Zugang besitzt.

Eine ähnliche Anordnung hat jedenfalls auch das Stettiner Tor zu Prenzlau besessen, bei welchem aber das die Treppe enthaltende, kleine Weichhaus, wie auch der eigentliche Torbau nicht mehr erhalten sind³⁾. (Siehe die Abb. Seite 59.)

Immerhin war der unmittelbare Zugang vom Niveau zu den Stockwerken eine seltene Einrichtung der Tore. In den weitaus meisten Fällen gelangte man nur von der Stadtmauer aus durch eine seitliche Tür in das erste Geschoß des Turmes⁴⁾. Diese Türen oder die zugehörigen Wandöffnungen können wir noch

¹⁾ Die im Uenglinger Tore zu Stendal ursprünglich vorhanden gewesene Heizeinrichtung ist durch Umbau fast ganz zerstört worden.

²⁾ Vgl. Handb. d. Arch. II, 4, 1. S. 225.

³⁾ Vgl. S. 43 und die Abbildung bei Adler, II, 2, S. 89 nach Stüler vom Jahre 1831.

⁴⁾ Diese Anordnung wurde schon von den Römern angewendet.



Abb. 78. Torturm am Mittelort in Prenzlau.

an zahlreichen Toren beobachten, auch an solchen Türmen, die als alleiniger Rest einer früheren Toranlage erhalten sind, wie am Mühlort in Brandenburg, am Hühnerdorfer Tore in Tangermünde, am Soldiner Tore in Schönfließ u. v. a.

Man kann umgekehrt aus der Lage der Türen auch bisweilen auf die Höhe

der anschließenden, früheren Stadtmauer Schlüsse ziehen. So liegt beim Tangermünder Tor in Stendal ein Zugang 11,5 m, ein zweiter, an der Nordseite, 6,7 m hoch über der Straße.

Bei manchen Tortürmen hat man in späterer Zeit neue Zugänge zu den im Erdgeschoß liegenden Räumen geschaffen; doch dürfen solche Neuanlagen, wie sie

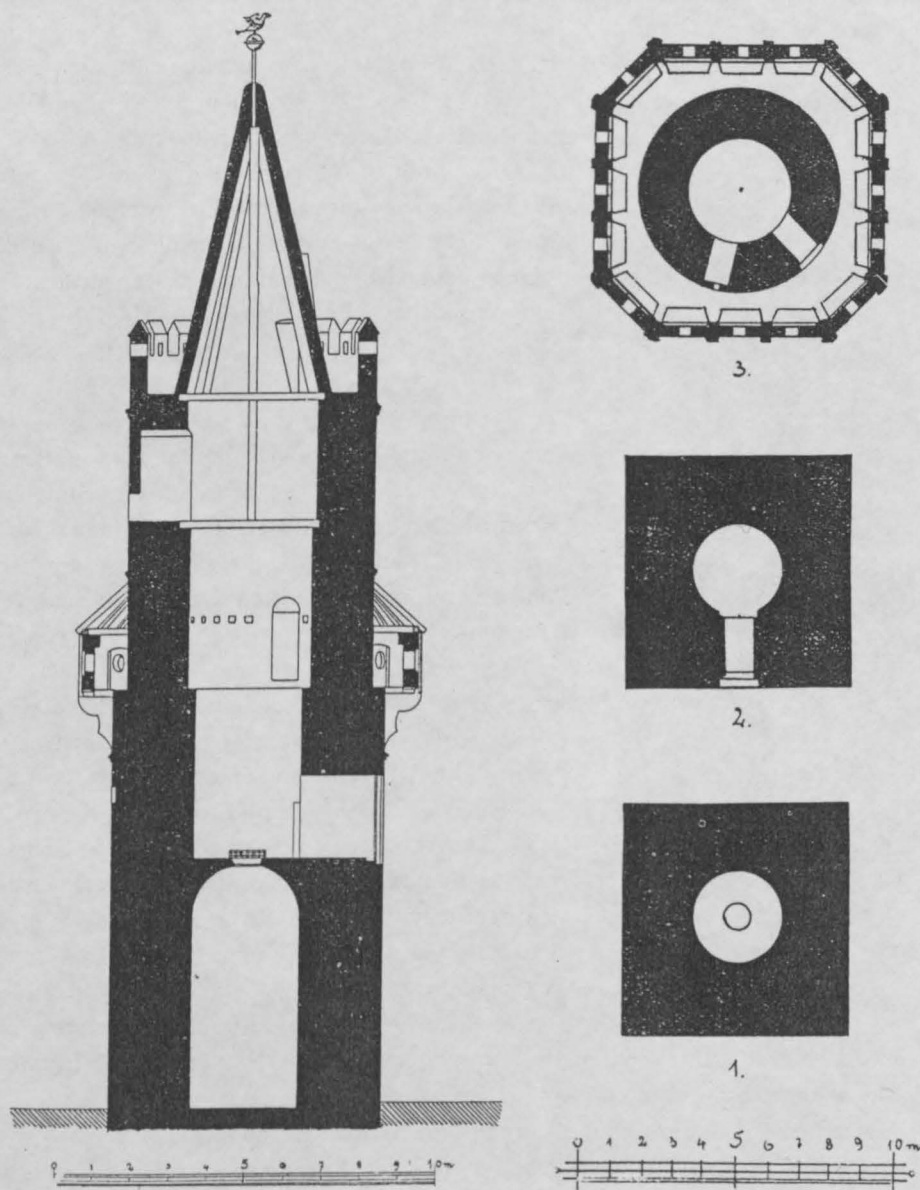


Abb. 79–82. Torturm am Mitteltor in Prenzlau. Schnitt und Grundrisse.

sich beispielsweise am Hühnerdorfer Tore in Tangermünde und am Steintorturme in Brandenburg finden, nicht zu einer falschen Vorstellung von dem ursprünglichen Zustande führen.

Auch bei denjenigen Toren, welche eine direkte Treppe von der Straße zum ersten Geschoß hatten, konnte man von letzterem auf die Stadtmauer gelangen;

nur beim Driesener Tore in Friedeberg waren keine Türen und Austritte dorthin vorhanden.

Als eine Ausnahme muß diejenige Anordnung bezeichnet werden, bei welcher sich in Höhe des ersten Stockwerkes eine Eingangspforte auf der Stadtseite befindet, so daß Wächter und Besatzung nur mittels einer Leiter in den oberen Turm gelangen konnten, wie am Rathenower Tore in Brandenburg und am Mitteltore zu Prenzlau.

Für die Verbindung des ersten Geschosses mit dem zweiten läßt sich keine Regel aufstellen, ebenso wenig für die Treppenanlagen zwischen den übrigen Obergeschossen; wir finden hier die verschiedensten Arten und Konstruktionen.

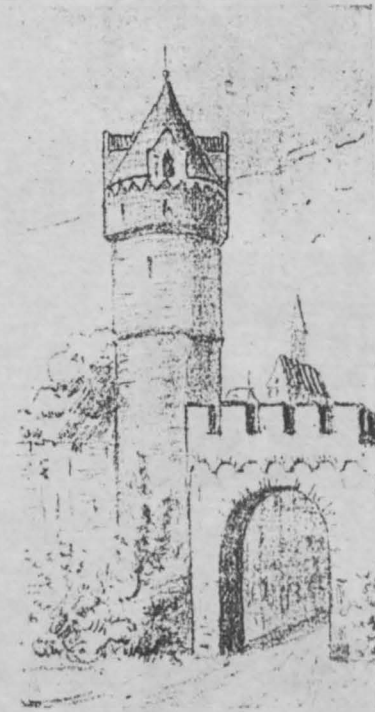


Abb. 83. Das Altstädter Plauer Tor in Brandenburg.

In einzelnen Toren hatten auch die oberen Stockwerke massive Treppen, welche in die Mauerdicke des Turmes hineingebaut worden waren; bei bedeutender Mauerstärke wurde selbst eine Wendeltreppe in dieselbe verlegt (vgl. das Neustädter Tor in Tangermünde und das Uenglinger Tor in Stendal). Die Treppenbreite betrug ca. 75 cm, so daß ein Begehen auf ihr mit Schwierigkeiten verknüpft war.

Bei anderen Toren wurden die Stufen in Ecktürmchen eingemauert, die sonst eine dekorative Rolle spielten, wie beispielsweise die Verbindungstreppe des dritten Geschosses mit dem Umgange beim Uenglinger Tore in Stendal.

Oft war keine massive Treppe zwischen den Obergeschossen vorhanden und die Verbindung wurde durch Leitergänge oder Holztreppe hergestellt, wie teilweise in den oberen drei Geschossen des Berliner Tores in Templin oder im Mühlorturme zu Brandenburg, bei welchem sich außerdem noch die merkwürdige Einrichtung findet, daß zwischen dem ersten und zweiten Geschosse überhaupt keine innere Verbindung besteht, so daß man nur an der Außenseite des Turmes von dem ersten zum

zweiten Stockwerke gelangen konnte, was keineswegs als Vorzug im fortifikatorischen Sinne betrachtet werden kann.

Nachdem so die Verbindung der einzelnen Stockwerke behandelt worden ist, soll auch näher untersucht werden, auf welche Weise sie voneinander getrennt waren, und so kommen wir zur Besprechung der »Gewölbekonstruktionen und der Balkendecken«.

Die große Zahl (bisweilen sechs) der inneren Stockwerke der Tortürme brachte es ganz von selbst mit sich, daß auch die verschiedensten Arten von Decken in ein und demselben Baue zur Anwendung kamen, daß z. B. die unteren Stockwerke massiv mit Gewölben, die oberen dagegen mit Holzdecken überdeckt wurden. Dazu kam der Wechsel der äußeren Grundrißgestaltung, der selbst

bei Wahl von nur massiven Decken mindestens verschiedene Arten derselben zur Folge hatte.

Eine kleine Tabelle wird am besten Aufschluß über die reichen Variationen geben:

	Über dem				
	ersten Stockwerk	zweiten Stockwerk	dritten Stockwerk	vierten Stockwerk	fünften Stockwerk
Ünglinger Tor in Stendal	Balkendecke	—	—	Balkendecke	Kugelgewölbe
Steintor in Brandenburg	kreisförmiges Kreuzgewölbe	Balkendecke	hutartiges Kugelgewölbe	Balkendecke	—
Mühltor in Brandenburg	achteckiges Kreuzgewölbe	Balkendecke	Balkendecke	Balkendecke	—
Rathenower Tor in Brandenburg	Kugelgewölbe mit kreisförmiger Öffnung	Balkendecke	Balkendecke	—	—
Hühnerdorfer Tor in Tangermünde	Kreuzgewölbe	Klostergewölbe	—	—	—
Neustädter ¹⁾ Tor in Tangermünde	Kreuzgewölbe	Kreuzgewölbe	Kreuzgewölbe	Kreuzgewölbe 5-kappig	Kreuzgewölbe
Elbtor in Werben	Rundkuppel	Rundkuppel	—	—	—
Stettiner Tor in Prenzlau	Tonnengewölbe	Tonnengewölbe	Tonnengewölbe	—	Kreuzgewölbe
Driesener Tor in Friedeberg	Balkendecke	Balkendecke	—	—	—
Berliner Tor in Templin	Balkendecke	Balkendecke	Balkendecke	—	—

Das Gewölbe, welches am meisten angewendet wurde, ist das Kreuzgewölbe; man führte es über dem Quadrat, dem Rechteck, dem Achteck und meist mit Rippen aus. Selten kamen Klostergewölbe und Tonnengewölbe zur Anwendung.

Die Kuppelgewölbe zeigen fast sämtlich die Einrichtung der Verankerung, welche die Stabilität, die damals noch nicht durch statische Berechnungen ermittelt und nachgewiesen wurde, erhöhte. Die Ankerstangen bestanden nicht, wie später, aus Eisen, sondern aus kräftigen Holzbalken. So ist z. B. das eigentümliche Kuppelgewölbe über dem dritten Stockwerke des Steintorturmes zu Brandenburg dicht über dem Kämpferringe mit vier Spannbalken verankert, welche zu je zweien kreuzweise übereinander liegen und mittels an ihnen befestigter, eiserner Anker und Splinte die Mauern zusammenhalten.

Eine ähnliche Versteifungskonstruktion finden wir über dem fünften Stockwerke beim Ünglingertore in Stendal, bei dem im ersten Geschosse ein breiter Gurtbogen die Wände gegeneinander abstützt und gleichzeitig der Balkenlage als Unterzug dient. Balkenanker hat ferner das Rathenower Tor und das Mühlentor in Brandenburg.

An den Brandenburger Toren können wir auch die Turmspitzen gut studieren und erkennen, daß sie, wie schon früher erwähnt, hohl und meist gewölbt sind.

¹⁾ Der Nebenturm hat zwei flache Tonnengewölbe.

mit Verstärkungsrippen (beim Steintore acht) und ebenfalls mit Balkenankern und Eisensplinten versehen.

Nur der Mitteltorturm in Prenzlau (siehe Abb. Seite 71) zeigt eine Abweichung insofern, als die Spitze durch einen »Kaiserstiel« gestützt wird, der in seiner Verlängerung das eiserne Wahrzeichen Prenzlau trägt.

Als Gewölbeteile kamen bei Übergängen von einer Grundrißform in die andere die auch jetzt noch üblichen Gewölbezwickel, Zwickelkappen, Pendentifs vor. So führen beim Rathenower Tore in Brandenburg vier scharfgebogene Kappen aus dem Viereck des Turmes unmittelbar in das Rund der Spitze über; so leiten beim Uenglinger Tore in Stendal vier Zwickel aus dem Viereck ins Achteck und acht weitere Zwickel aus dem Achteck in den zylinderförmigen Teil über.

Die Tore vom Typus I a haben, soweit ich feststellen konnte, in den Stockwerken keine Gewölbe gehabt, vielmehr sorgfältig konstruierte Balkendecken, die bei großen Abmessungen mit Unterzügen versehen waren.

Die größte Zahl dieser Holzdecken ist nicht mehr vorhanden, sondern der natürlichen und gewaltsamen Zerstörung zum Opfer gefallen.

4. Architektonische Gliederung und ornamentale Details.

Wenn wir die Tore unserer modernen Festungen mit den erhaltenen Stadttoren des Mittelalters vergleichen, fällt uns sofort der bedeutende Unterschied der künstlerischen Behandlung auf; jene massig, glatt, wenig gegliedert, eins fast wie das andere, vor allen Dingen praktisch und den kriegstechnischen Anforderungen genügend, diese reichgeziert, interessant gestaltet, abwechslungsreich in Gesamtform und Detail.

Und doch machen wir uns kein richtiges Bild der mittelalterlichen Festungen, wenn wir nur die noch vorhandenen Tore als charakteristisch hinstellen. Die weitaus größere Zahl der untergegangenen Bauten sind auch nur einfache, praktische Tore gewesen, die man eben mangels künstlerischer Bedeutung ohne Bedauern vom Erdboden verschwinden sah.

Alle Tore waren zunächst Zweckbauten und als solche stabil, wuchtig, praktisch. Was uns aber an den erhaltenen Zeugen Brandenburgischer Kriegsbaukunst zur Bewunderung entflammt, das ist die meisterhafte Art, wie jene Baumeister es verstanden haben, gerade den speziellen Charakter des Festungsnutzbaues mit der Anmut der Form zu verbinden, ihre Werke mit ernster, trotziger Monumentalität in der Gesamterscheinung und mit malerischer, graziöser Zierlichkeit im einzelnen wie eine Ritterrüstung mit dem Ornament des Ziseleurs zu gestalten. Selbst bei einem so reichgestalteten Bau, wie es das Uenglinger Tor in Stendal ist, überwiegt doch schließlich der Zweckcharakter die Wirkung der Dekoration.

Wir dürfen natürlich auch nicht vergessen, daß der zum Teil ruinenhafte Zustand der Bauwerke die jetzt aus dem früheren Zusammenhange herausgerissene Situation in landschaftlich schöner Umgebung und die den ursprünglichen Farbenton verändernde Patina der Jahrhunderte für romantisch angehauchte Seelen die schon an sich reizvollen Vorzüge der glücklichen Proportionen und malerischen Gruppierung noch bedeutend vermehren.

Wenn wir die architektonische Gliederung nun im einzelnen betrachten, so finden wir zunächst alle jene konstruktiven Details der äußeren Anlage, die in

Kapitel 2 als zweckmäßige Verteidigungseinrichtungen erläutert worden sind, auch dekorativ verwertet.

Strebpfeiler, Fallgattereinrichtung, Erker, Pechnase, Ecktümchen, Zinnen, Turmspitzen spielten nicht nur in der praktischen Anlage der Tore, sondern auch in ihrer künstlerischen Gestaltung eine hervorragende Rolle.

Natürlich kamen alle Ziermittel in ziemlich einfachen, den Charakter des Bauwerkes nicht außerachtlassenden Formen vor und nur ganz erlesene Beispiele, wie das Uenglinger Tor in Stendal und das Neustädter Tor in Tangermünde können sich einigermaßen mit dem Reichtum der kirchlichen Gebäude und der Rathäuser, wie etwa der Katharinenkirche in Brandenburg und des Rathauses zu Tangermünde, vergleichen.

Die frühen Torbauten unterscheiden sich dabei von denen der Spätzeit dadurch, daß bei ersteren Einfachheit und Zweckmäßigkeit überwiegt, bei letzteren die Lust am Dekorativen und Spielerisch-Reichen jenen Eigenschaften mindestens die Wage hält.

Am einfachsten wurden noch immer — im auffallenden Gegensatze zu kirchlichen Bauten — Fenster und Portale gehalten; einige einfache Profile umrahmten den Spitzbogen; von reichen Maßwerkteilungen, Rosen usw., die wir an den Domen bewundern und die den Hauptreiz der sonstigen, gotischen Bauten bilden, können wir bei den Festungstoren nichts entdecken. Nur das Schwedter Tor in Prenzlau zeigt Anfänge zu dieser üppigeren Gestaltung, wodurch dem Bau sofort sein eigentlicher Charakter geraubt wird.

Zur Gliederung des ganzen Bauwerkes in einzelne Teile, die meistens auch der inneren Konstruktion entsprachen, dienten vor allem Gesimse, unter denen man wieder je nach Lage Sockelgesimse, Gurtgesimse und Hauptgesimse unterscheiden kann; letztere bildeten bei den Toren gewöhnlich den Übergang zum Zinnenkranz, welcher um die Ausladung dieses Gesimses über die Mauerfläche hervorkragte.

Gurtgesimse waren oft mit Wassernase und Schräge, bisweilen auch mit Dachziegelabdeckung versehen.

Die bei den Gesimsen verwendeten Profile setzten sich aus Platte, Wulst, Rundstab und Kehle in verschiedenster Kombination zusammen. (Vgl. Gottlob, Formlehre der Norddeutschen Backsteingotik.)

Eine seltene, zwecklose und deshalb unschöne Häufung horizontaler Gesimse zeigt die obere Hälfte des Rathenower Tor-Turmes in Brandenburg, das ja auch sonst infolge der übergroßen Verwendung von Wappen- und Kreisblenden und des dispositionslosen Aufbaues und unregelmäßigen Grundrisses einen ästhetisch wenig befriedigenden Eindruck macht.

Eine eigenartige Hauptgesimsbildung finden wir am Torturme des Mühltortes zu Brandenburg; ein schwerwirkendes, im wesentlichen aus einem dicken Wulst und einer großen Hohlkehle bestehendes Gesims bekrönt hier den achteckigen Turm und trägt den sehr einfachen Zinnenkranz.

Auch Strebpfeiler kommen nur selten vor, weil die Mauern der Tore schon stark genug waren, um den Druck der Gewölbe auszuhalten, und sind nur wenig gegliedert und geschmückt.

Wir finden sie¹⁾ an den vier Ecken des Rathenower Tores in Brandenburg, am Bernikower Tore in Königsberg auf der Stadtseite, mit Blenden verziert am Rundturme des Stettiner Tores in Prenzlau, dem sie fast den Charakter eines unten quadratischen und erst oben runden Turmes geben, am Neuenburger Tore in Soldin und am Soldiner- oder Steintore in Schönfließ an der Feldseite, mit einem schräggedeckten Absatze, mit Blenden geschmückt und einem Satteldache abschließend.

Besonders dekorativ und originell sind die Rundtürmchen, die wir am Uenglinger- und Tangermünder Tore in Stendal und am Schwedter Tore zu Königsberg i. NM. finden. In einem oder mehreren Stockwerken

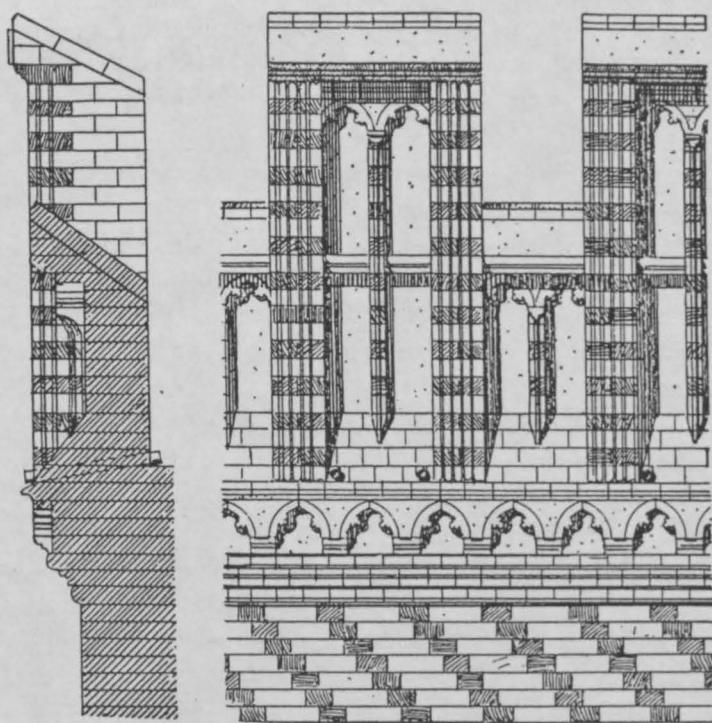


Abb. 84—85. Zinnen am Steintorturm zu Brandenburg.

begleiten sie zunächst an vier Ecken als Dreiviertelrundtürme den unteren quadratischen Teil der Tore und decken, über diesen hinauswachsend, den oberen runden oder achteckigen Turm, indem sie die freien Ecken ausfüllen, welche sonst, in der Diagonale gesehen, den Unterschied der beiden Teile zu kraß erscheinen lassen würden, und den Hauptturm umgeben wie die Vasallen ihren Lehnsherrn. Auch diese Ecktürmchen sind mit kleinen kegelförmigen Turmspitzen gekrönt.

Die Zinnen sind in konstruktiver Hinsicht bereits ausführlich besprochen worden. Bezüglich ihrer dekorativen Gestaltung soll hier noch einiges hinzugefügt werden. Bei der einfachsten Anordnung finden wir eine durchgehende geputzte Wand, auf der die glatten Zinnen sitzen (s. das Mühltor in Brandenburg und den Küstriner Turm neben dem Frankfurter Tore in Müncheberg); sonst sind fast immer architektonisch selbstständig behandelte Pfeiler mit niedrigeren Füllwänden vorhanden, welche die Scharten bilden. Einige Skizzen mögen als Beispiele der hauptsächlichsten Formen gelten. (S. die Abbild. 18—33 und 84—85.)

Die Zinne in reicherer Ausführung ist fast ausschließlich durch Blenden geschmückt, welche 1 Stein, gleich 30—32 cm, breit sind und von zwei Eckpfosten

¹⁾ Vgl. auch die Beschreibung der Jüterbogener Vortore S. 24 und 25.

von $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Stein Breite und einem Mittelpfosten von immer $\frac{1}{2}$ Stein Breite umrahmt werden. Im übrigen ist die ornamentale Ausgestaltung die gleiche wie an den übrigen Teilen des Tores und soll im Zusammenhang damit im folgenden noch erläutert werden.

Mit geringen Ausnahmen ist die Teilung regelmäßig; am Tangermünder Tore in Stendal finden wir allerdings eine sehr ungleichmäßige, wenig sorgfältige Anordnung der Zinnen. Das reichgegliederte Neustädter Tor in Tangermünde, eins der prächtigsten und malerischsten der Mark, brachte — und bringt in seiner vorzüglichen Restauration — einige Abwechslung in die Gleichmäßigkeit des Zinnenkranzes, indem es diesen am Rundturme durch vier schöne, tiefer herabgezogene Zinnen in Gestalt flacher Erker unterbricht. Eine ähnliche Anordnung zeigt auch das prächtige Uenglinger Tor in Stendal.

Mit welchen Mitteln wurde nun die äußere Fläche der Stadttore dekorativ behandelt, belebt und geschmückt?

Bei Beantwortung dieser Frage muß zunächst die mit Rücksicht auf ihre Wirkung reiflich überlegte Anwendung verschiedenen Materials erwähnt werden.

Der Gegensatz von Sandstein, Terrakotta und Ziegel, von Putzflächen und rohen Ziegelflächen, von glasierten und unglasierten Steinen trug sehr viel zur Belebung der Fläche bei. Es folgten gewöhnlich je eine oder je zwei Schichten meistens grün- oder schwarzglasierter Steine auf eine oder zwei Schichten roter Ziegel, bisweilen wurden geometrische Muster gebildet oder die glasierten Steine wanden sich spiralförmig oder zickzackartig um einen Rundturm. In der Spätzeit wurde sogar die Turmspitze in dieser Weise dekorativ behandelt; so ist der schlanke Helm des Mitteltor-Turmes in Prenzlau, welcher etwa 1470 entstanden ist, mit hellgelben und schwarzgrünen, glasierten Ziegeln geziert. Ähnlich ist die 1411 entstandene, achteckige Spitze des Mühlentores behandelt worden.

Das am häufigsten angewendete Mittel der Flächenverzierung ist die Blende, d. h. eine abgeschlossene, vertiefte und geputzte Fläche.

Man kann verschiedene Formen scharf trennen, so die fensterartige Spitz- und Flachbogenblende, die Kreis- oder Rosenblende, die Schild- oder Wappenblende.

Die Fensterblende tritt stets in länglicher Gestalt auf. In der Kombination gestattet sie eine bedeutende Mannigfaltigkeit; sie kommt einzeln, zu zweien gekuppelt, in großer Anzahl nebeneinandergereiht, in zwei und mehr Reihen übereinander usw. vor. Fast immer ist sie $\frac{1}{2}$ Stein tief. Besonders lang sind die Blenden am Neuperwer Tore in Salzwedel, am Hühnerdorfer Tore in Tangermünde, desgleichen an dem der Spätzeit angehörenden Mühlentore in Brandenburg, wo sie sogar mit Maßwerk geziert, genau wie Fenster gestaltet sind und dadurch dem ganzen Bau ein wenig festungsmäßiges, vielmehr kirchliches Gepräge geben.

Kreisblenden als bescheidenen Schmuck tragen das Steintor in Salzwedel, das Uenglinger Tor in Stendal, das Rathenower Tor in Brandenburg, ausnahmsweise als Zinnenschmuck das Dammtor in Jüterbog und mit Fünfpässen geziert das Neustädter Tor in Tangermünde, am Torhause und am Rundturme.

Am meisten den Zwecken der Stadttore entsprechend ist wohl die Dekoration mit Schild- oder Wappenblenden. Auch diese kommen einzeln, mehrfach und friesartig aneinandergereiht vor. Der Schild ist stets geneigt, liegend; bei den Torbauten vom Beginne des XIV. Jahrhunderts ist er langgestreckt, wie zum Beispiel am Wassertore zu Tangermünde; später, um 1470, wird er kürzer, rundlicher. Nach den Vorschriften der Heraldiker richtig angebracht, d. h. so, wie ihn der Ritter tragen würde, wenn man vor ihm stände, von rechts oben nach links unten geneigt¹⁾, sind die Schilde am Uenglinger Tore in Stendal, an der Roßpforte auf der Stadtseite und am Schwedter Tore zu Prenzlau. Oft kommt jedoch die umgekehrte Anordnung vor, wie z. B. am Tangermünder Tore zu Stendal, an der Roßpforte in Tangermünde auf der Wasserseite, am Rathenower Tore in Brandenburg, bei welchem sechs Schilde friesartig nebeneinander angebracht sind.

Sind mehrere Schildblenden vorhanden, so sind sie entweder alle gleichgerichtet oder auch einander zugeneigt wie auf der Stadtseite des Tangermünder Tores, am Steintorturme zu Brandenburg und am Vortore des Neumärkter Tores zu Jüterbog.

Wiederholt kommen Kreis- und Wappenblenden nebeneinander vor. Spitzbogenblenden und Wappenblenden gepaart sind am Schwedter Tore in Prenzlau als Dekoration verwendet.

Das Steintor in Salzwedel, welches bereits der Spätzeit angehört, zeigt drei Schildblenden nebeneinander, von denen die eine nach links, die zweite nach rechts geneigt ist und die dritte, mittlere, senkrecht steht. Die geschweifte Umrahmung der Blenden deutet ebenso wie auch die übrigen dekorativen Details, das verschnörkelte Maßwerk usw., den Verfall der mittelalterlichen Formen und damit die Spätzeit an.

Ausnahmsweise an den Pfeilern der Zinnen sehen wir die Schildblenden am Elbtore zu Werben über dem Torbogen.

Oft, vielleicht immer, waren die Schild- oder Wappenblenden bemalt und gaben dadurch dem Stadttore erst recht ein ritterlich-reiches, festliches Aussehen. Regen und Sonnenschein haben die meisten ihres Farbenschmuckes entkleidet und Landes- und Stadtwappen, die einst als Hoheitszeichen auf den Blenden prangten, verschwinden lassen. Nur das Rathenower Tor in Brandenburg zeigt auf der Stadt- und Feldseite noch Spuren von sechs gemalten Wappen, welche 1. ein Rad, 2. die bayrischen Wecken, 3. die sächsisch-anhaltischen Balken, 4. den schwarzen, einköpfigen, deutschen Reichsadler, 5. den doppelt-geschwänzten böhmischen Löwen und 6. den roten brandenburgischen Adler darstellen und also auf sämtliche Herrscher der Mark im Laufe des XIV. Jahrhunderts hinweisen²⁾. Das Tor stammt somit wohl aus der Zeit des Böhmen Karl IV. um 1375, wie Adler unbestritten annimmt.

Entsprechend der Bemalung des Rathenower Tores sind auch die Wappenblenden des Neustädter Tores zu Tangermünde bei der Restauration, welche unter Wilhelm II. beendet worden ist, reich bemalt worden.

¹⁾ Vgl. Handbuch der Architektur, II, 4, 1, S. 223 und Anm. 204.

²⁾ Vgl. Adler, I, 1, S. 23; Bergau, S. 192; Abb. bei Essenwein I, XXVIII Fig. 4.

Ein einziger Fall ist bekannt, bei dem statt der sonst üblichen Malkunst die Plastik zur Darstellung der Wappen verwendet wurde; dies ist der ungefähr aus dem Jahre 1460 stammende Rundturm am Altperwer Tore in Salzwedel, welcher mit quadratischen Schildblenden geschmückt ist, die diagonal gestellte, gemeißelte Wappen der Stadt Salzwedel und der 7 Kurfürsten tragen.

Neben der Blende trägt der Fries hauptsächlich zur Belebung der Mauerfläche der Tore bei. Er betont die Horizontale im Gegensatze zu den aufstrebenden Spitzbögen, Fialen, Turmspitzen und markiert gewöhnlich neben Gesimsen den Abschluß eines Stockwerkes. Auch hier können wir mehrere Arten unterscheiden nämlich den Putz-, Backsteinmuster-, Bogen-, Maßwerk- und Figurenfries.

Ein Putzfries ist eine längliche, ca. 3 Schichten hohe, geputzte Blende, welche nur durch den Gegensatz zwischen den roten Ziegelreihen und dem gelbgrauen Putz eine Wirkung erzielt und einen gewissen wagerechten Abschluß betont.

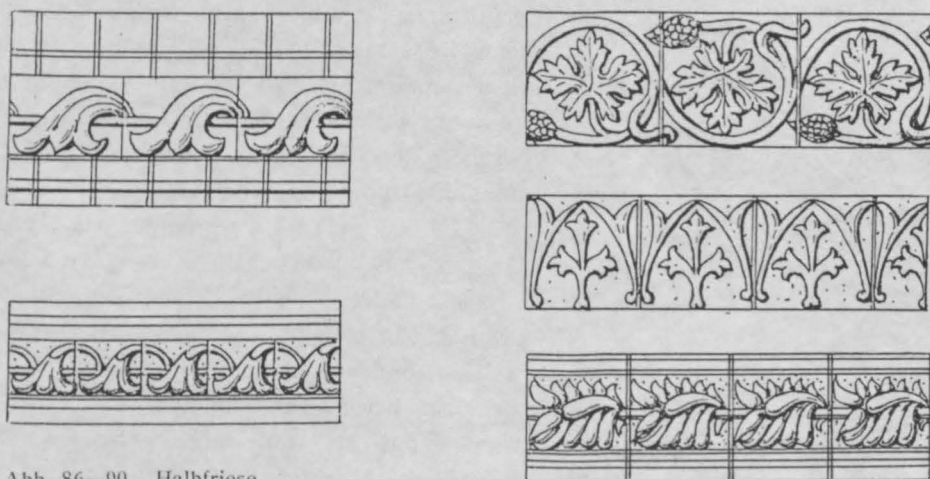


Abb. 86—90. Halbfries.

Auch fast alle Zinnen zeigen einen schmalen Putzfries als Teil des oberen Abschlusses. Am Elbtore zu Werben ist ein dreifacher Putzfries zwischen überkragenden Gesimsen angeordnet¹⁾.

Nicht ganz so primitiv sind die Backsteinmusterfries, die in Zahnschnitt- und Stromschichten, in geometrischen Mustern bestehen und mit interessanten regelmäßigen Schattenwirkungen verknüpft sind. Meist sind sie zwischen Gesimse eingeschlossen. (S. das Rathenower Tor in Brandenburg, das Steintor in Arnswalde.)

Die Bogenfries sind aneinandergereihte Spitz- oder Kleeblattbögen²⁾. Wir finden sie stets in Verbindung mit einem Putzgrunde, so z. B. am Uenglinger Tore in Stendal (vgl. die Abb. 53 Seite 54), oft mit Blattwerk ornamentiert und an ein und demselben Tore mehrfach vorkommend. Das Blattornament ist stets stilisiert. Am Mühlentor in Templin z. B. sehen wir einen gürtelartigen, aus

¹⁾ S. Gottlob, Fig. 144 und die Abb. 73, Seite 65.

²⁾ Das mehrfach erwähnte Altstädter Plauer Tor in Brandenburg hat noch den romanischen Rundbogenfries besessen, wie die Abb. 83, Seite 72 zeigt.

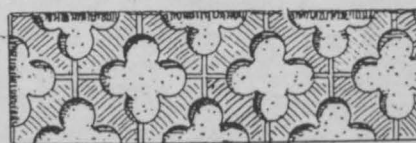
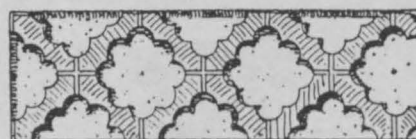
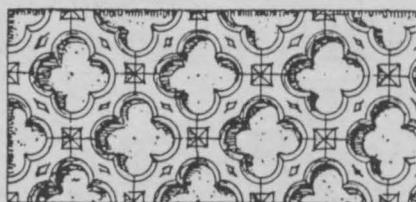
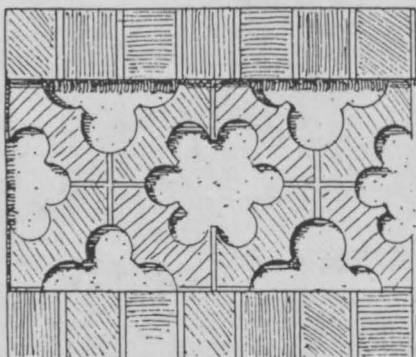
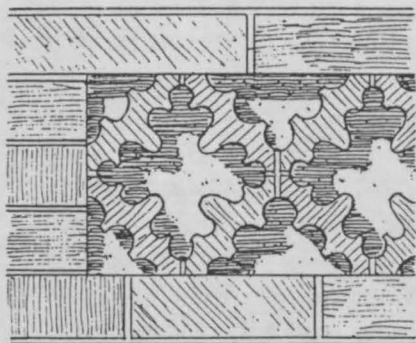


Abb. 91—95. Maßwerkfriesse.

Tonplatten zusammengesetzten, dreimal wiederkehrenden Frieß von Spitzbögen, welche senkrecht stehende, dreiteilige Blätter einrahmen. (Vgl. die Abb. 39, Seite 42.) Diese Art der Flächendekoration stammt nach Adler aus der Mittelmark und kommt an den mittelalterlichen Bauten in Chorin und Eberswalde wiederholt vor.

Reich wirken die Maßwerkfriesse, z. B. am Ruppiner Tor in Gransee, am Dammtor zu Jüterbog (vgl. die Abb. 12, Seite 28 und 14, Seite 30), am Schwedter Tor in Prenzlau u. a., trotzdem sie einen Vergleich mit der Zierlichkeit des Maßwerkes in Form und Profilierung an den Profanbauten keineswegs aushalten. Das Maßwerk ist aus glasierten Formsteinen zusammengesetzt, ca. $\frac{1}{4}$ Stein stark, sitzt in einer $\frac{1}{2}$ Stein starken Nische, stets auf einem Putzgrunde und besteht in Drei-, Vier- und Sechspässen.

Figurenfriesse zeigen nur das Ungelinger- und Neustädter Tor, und zwar in Gestalt von quadratischen Tonplättchen, die in flachen Reliefs Köpfe oder Masken tragen, welche Sonnen oder Medusen gleichen.

Ein besonderer Schmuck der Torbauten vom Typus Ia war der Giebel, der in mannigfaltiger Gestaltung, selten als geradliniger Dreiecksgiebel und meistens als Staffel-, Pfeiler- und zusammengesetzter Giebel vorkam und entsprechend der Verbreitung des Typus Ia sehr häufig in der Mark zu treffen war. Wenn wir Merians *Topographia* daraufhin durchblättern, so finden wir unzählige — in dem kleinen Maßstabe der Stiche natürlich nicht auf Details zu untersuchende — Giebel, und auch heute noch können wir eine Anzahl stattlicher Giebelbildungen in Salzwedel, Gransee, Friedeberg, Templin und anderen Städten studieren und bewundern.

Ein interessanter Gegensatz wurde oft von den überlegenden Architekten des Mittelalters zwischen der dekorativen Ausbildung der Stadtseite und der Feldseite gemacht, indem der eher der Zerstörung ausgesetzten letzteren die einfachere, in den Details kräftigere

Gestaltung gegeben, die erstere dagegen zierlicher und reicher geschmückt wurde. Ein gutes Beispiel dafür ist das Neuruppiner Tor in Gransee.

Das Steintor und das Neuperver Tor in Salzwedel haben Treppen- oder Stufengiebel, deren Form schon durch ihre Bezeichnung genügend gekennzeichnet wird und den Bildungen der romanischen Baukunst durchaus entspricht. In gleicher Weise war auch der Giebel des ehemaligen Spandauer Tores in Berlin gestaltet¹⁾.

Bedeutend reicher ist die Giebelbildung am Mühlentore, Berliner Tore und Prenzlauer Tore in Templin. Die dreieckige Grundform des Giebels, welcher durch einen Fries von den übrigen Teilen der Fassade getrennt wird, wird von einfach oder doppelt gestellten Pfeilern und Fialen durchbrochen und überragt (vgl. die Abb. 39, Seite 42), im übrigen durch fensterartige Blenden belebt. Diese Form scheint die größte Verbreitung gefunden zu haben, wenigstens soweit Merian zuverlässig und in seinen Städteprospekten deutlich genug ist; vielleicht war es auch jene Form der zusammengesetzten Giebel, welche aus Staffeligiebel und Pfeilergiebel kombiniert oder ein mit Fialen, d. h. freien Endigungen, geschmückter Treppengiebel ist.

Am üppigsten ist die Ausbildung an der Stadtseite des Neuruppiner Tores in Gransee²⁾. Sie hat den Charakter des Festungsbaues vollkommen verloren und gleicht mehr der Gestaltung, wie wir sie beim Rathaus in Tangermünde und an den Querschifffronten der Kirchen jener Zeit finden. (Es läßt sich sogar ein gewisser Zusammenhang mit dem Ostgiebel der Pfarrkirche in Gransee konstruieren.) Vier mit Maßwerkfriesen geschmückte Pfeiler laufen in blättergezierte, pyramidale Köpfe aus und schließen drei dreieckige Ziergiebel ein, welche in reicher Weise mit blinden Maßwerkfenstern, Krabben und Kreuzblumen geziert sind.

Eine ähnliche, jedoch nicht so systematisch durchgeführte Ausgestaltung sehen wir am Driesener Tore in Friedeberg.

Wenige Tore haben als weiteren Schmuck eine Wetterfahne erhalten.

Der runde Steintorturm, der achteckige Mühlentorturm und der viereckige Rathenower Torturm in Brandenburg z. B. tragen auf ihren massiven Spitzen eine schmiedeeiserne Stange, an deren Ende das Wappentier der Stadt Brandenburg, ein Adler mit einem Ring im Schnabel und einer Kette um den Hals, schwebt.

Eine ähnliche Zierde trugen die Tore von Prenzlau³⁾.

¹⁾ Vgl. Borrmann, Berlin und seine Bauten, S. 142.

²⁾ Die Wiederherstellung erfolgte Ende des XIX. Jahrhunderts nach Adlers Rekonstruktionsversuch.

³⁾ Vgl. Kuhn, Märkische Sagen und Märchen. 1873, S. 215.

CHRONOLOGISCHE ENTWICKLUNG DER BRANDENBURGISCHEN STADTTORE.

Wenn wir den Inhalt aller vorhergehenden Abschnitte zusammenfassen, so können wir, gewissermaßen als Resultat, die zeitliche Aufeinanderfolge und die Entwicklung der einzelnen Tortypen daraus herleiten. Jedoch kann es sich dabei nur um einen Versuch handeln, da, wie schon aus der »Historischen Übersicht« (S. 6 u. ff.) hervorgeht, die Anhaltspunkte sehr mangelhaft und die grundlegenden Anschauungen schwankend sind.

Was zunächst die Gesamtanlage der Tore betrifft, so läßt sich wohl einwandsfrei die Behauptung aufstellen, daß der frühen Zeit die einfachen, der späteren die komplizierteren Anlagen entsprechen; daß also zeitlich das einfache Mauertor, das Tor mit Vorhof, das Tor mit Vorhof und Außentor, das Tor mit Innenhof, Vortor und Vorhof und schließlich das Tor mit Innenhof, Außentor, Vorhof und zweitem Außentor nacheinander entstanden sind, entsprechend der größer werdenden Zahl der die Stadt umgebenden Gräben und Wälle.

Für den Hauptbestandteil jedes Stadttores, das Innentor, können wir etwa folgende chronologische Entwicklung annehmen:

Unter Albrecht dem Bären und seinen Nachfolgern, d. h. also etwa in der Zeit von 1135—1250 (siehe S. 7 und 8), haben wir es mit einem ganz einfach behandelten, viereckigen Torhause aus Feldsteinen zu tun; in den folgenden Jahrzehnten wird der um 1180 eingeführte Ziegelbau auch für Festungswerke verwendet.

Für die vielen unter Johann I. und Otto III., also von ungefähr 1220—1270, entstandenen Stadttore (siehe S. 8) kommt wohl hauptsächlich der Typus Ia und Ib (siehe Abb. 18—21, Seite 33) mit Fallgattereinrichtung und hölzernen Zwischendecken in Betracht, für untergeordnete Tore der Typus II. Nicht später kann auch die Entstehung des Typus V, bei dem ein rechteckiger Turm neben einer einfachen Tordurchfahrt steht (siehe Abb. 28 und 29, Seite 37) angesetzt werden. Der untere Teil der Tore bis über Höhe der Stadtmauer hinaus ist gewöhnlich glatt und schmucklos; das, was an diesen Typen aber vor allem entwicklungsfähig und architektonisch am bedeutungsvollsten war, ist der Giebel¹⁾.

Die früheste Form ist jedenfalls das geschlossene Dreiecksfeld, welches zunächst ganz glatt, später mit geometrischen, durch vortretende Schichten gebildeten Figuren geschmückt ist. In der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts folgt dann die Belebung des Giebels mit geputzten und meistens bemalten Bogenblenden, dann das

¹⁾ Vgl. Borrmann, die Keramik in der Baukunst, S. 117 ff.

Hinauswachsen der zwischen den Blenden stehenden Mauerpfeiler über die Dachflächen, wodurch der Staffelgiebel entsteht. Die nächste Stufe ist die Verwendung des gotischen Maßwerkes zur Füllung der Blenden und der glasierten Ziegel zur Belebung der Fläche, worauf ein immer größerer Reichtum der architektonischen Ziermittel und eine immer kühnere Häufung der Durchbrechungen folgt. — Im XV. Jahrhundert wird besonders gern der Stufen- oder Treppengiebel verwendet.

Jedenfalls gleichzeitig mit dem rechteckigen Torturm neben einer Durchfahrt ist der Typus VII (siehe Abb. 32 und 33, Seite 37), der runde Turm neben der Durchfahrt, entstanden (siehe S. 41), zunächst einfach, glatt, später in Etagen abgesetzt, dann mit Umgängen, Erkern, Galerien, bis er in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts im Neustädter Tore zu Tangermünde zu seiner schönsten und reichsten Ausbildung kommt.

Alle anderen Typen (III, IV und VI; siehe Abb. 24—27 und 30—31, Seite 35 und 37), sind frühestens unter Waldemar dem Großen, also am Anfange des XIV. Jahrhunderts, entstanden. Glatte Mauerflächen, einfacher Blendenschmuck, breite Zinnen und klarer Aufbau charakterisieren die Bauten dieser Zeit. Um die Mitte des XV. Jahrhunderts, unter der Herrschaft der Hohenzollern, bei der großen Erneuerung der Stadtbefestigung nach den Hussitenkriegen und den Überfällen des Adels, kommen diese Typen zu voller Entfaltung und Blüte. Reicher Flächenschmuck unter Verwendung glasierter Ziegel und interessante Gestaltung des Aufbaues, mannigfache Gewölbebildungen im Inneren, zeichnen sie aus.

Die Spätzeit ist gekennzeichnet durch eine Vernachlässigung der Ziegeltechnik, ferner durch komplizierte Sterngewölbe, verschnörkeltes Maßwerk, geschwungene Faschen, geschweifte Einfassungen. Bei allen Typen tritt ein Vergessen des ersten Zweckcharakters ein, so daß sich teils ein zu reiches, festliches, teils ein kirchliches Aussehen ergibt.

VERGLEICH MIT DEN TOREN ANDERER LÄNDER UND SPÄTERER ZEITEN.

Wenn wir zum Schluß die mittelalterlichen Tore der Mark Brandenburg mit den Festungsbauten anderer Länder vergleichen, so bemerken wir, daß nur in Norddeutschland ähnliche und gleiche Bildungen vorkommen und daß besonders die benachbarten Länder Mecklenburg und Pommern eine große Verwandtschaft in ihren Toren aufweisen. Material und Massencharakter gleichen vollkommen den Brandenburgischen Bauten. So zeigt z. B. das Stettiner Tor in Pyritz denselben Typus wie die Tore in Königsberg i. N., den gleichen von vier kleinen Rundtürmen flankierten, achteckigen Aufbau; so ähneln das Luisentor in Demmin, das Neubrandenburger Tor in Treptow, das 32 m hohe Steintor in Anklam, das Prenzlauer- und Mühlentor in Pasewalk und das Anklamertor in Usedom beträchtlich dem einen oder anderen Tore der Mark Brandenburg.

Vor allem ist es der Typus Ia, das rechteckige Torhaus mit Durchfahrt und Giebeln auf Stadt- und Feldseite, welcher, wie in der Mark, auch in Pommern und Mecklenburg am häufigsten ausgeführt worden und erhalten ist. Die stattlichste Auswahl, fast eine klassische Mustersammlung gerade derartiger Torbauten, besitzt das mecklenburgische Städtchen Neubrandenburg, welches in mehreren sehr gut erhaltenen Beispielen die anfangs beschriebenen Torburgenanlagen mit dem niedrigen Außentore, dem Vorhofe (dem römischen »propugnaculum« entsprechend), und dem hohen giebelgeschmückten Innentore zeigt. Das Stargarder- und das Treptower Tor dortselbst¹⁾ haben eine prächtige, reiche Dekoration mit puppenartigen Figuren und feinen Ziergiebeln erhalten und übertreffen die Brandenburgischen Tore dieses Typus bedeutend an Üppigkeit der Verzierung, freilich nicht ohne den Festungscharakter zu gefährden. Auffallend ist auch hier der Unterschied zwischen der Stadt- und Feldseite.

Zwei Torburgenanlagen besaß auch Thorn, die ca. 1253 und 1420 befestigte Stadt der Ritter vom deutschen Orden, in dem Alt-Thorner Thore im Westen und dem Kulmer Tore im Norden²⁾, welche infolge ihrer Massigkeit und mangelnden Ornamentierung den Eindruck reiner Zweck- und Nutzbauten machen. Die Türme sind übrigens, anders als es in Brandenburg die Regel war, mit steilen Walm-dächern bedeckt.

Etwas abweichend von den Brandenburgischen Toren ist auch das sonst gleich

¹⁾ Vgl. die Abbildungen bei Gottlob, Norddeutsche Backsteingotik.

²⁾ Vgl. Steinbrecht II. S. 11 ff.

angelegte, vorzüglich erhaltene Kröpeliner Tor in Rostock mit vier Dreiecksgiebeln geschmückt.

Die in der Mark im Mittelalter nicht vorkommende, aber doch so naheliegende Anlage eines Torhauses zwischen zwei Türmen finden wir an den auch aus Backsteinen und mit denselben konstruktiven und ornamental Details ¹⁾ errichteten, verwandten Bauten des 1477 vollendeten und mit verschiedenartigen Steinen gezierten Holstentores in Lübeck (vgl. die Abb. bei Dohme, Geschichte der Baukunst Fig. 235), des Mühlentores in Stargard, dessen mittlere Öffnung als Durchlaß für das Wasser der Ihna dient, des für ähnliche Zwecke bestimmten, 1489 begonnenen Rabot zu Gent (vgl. die Abb. bei Borrmann und Neuwirth, Fig. 356 und bei Hymans, Gent und Tournai) und des Stadttores zu Beauvais.

Eine gewisse Ähnlichkeit des Grundgedankens mit den märkischen Bauten vom Typus VII haben die als Sandstein- und Putzbau vom Stadtbaumeister Unger in Nürnberg errichteten Tore, das Frauen-, Laufer- und Spittlertor, weichen jedoch in der architektonischen Gestaltung zu bedeutend von ihnen ab, um noch verglichen werden zu können; so steht es auch mit dem Bayen-, Friesen-, Gereons- und Pantaleonstore in Köln ²⁾, dem Marschiertore in Aachen ³⁾, dem Eschenheimer Tore in Frankfurt a. M., den Stadttoren von Rothenburg o. T., Dinkelsbühl, Freiburg i. B., Friesach, Basel und den Toren des Auslandes.

Allenfalls lassen sich die in Sandstein ausgeführten Torbauten vieler kleiner Städte der Maingegend mit den Bauten vom Typus Ia auf eine Stufe stellen, wenn auch der Unterschied des Materials schon an sich einen ganz abweichenden Eindruck hervorruft.

Fallgatter, Erker, Pechnasen, Luken, Scharten, Zinnen kommen bei der gleichen Kampfesweise natürlich auch bei allen Toren außerhalb der Mark vor; viele sind auch ähnlich reich dekoriert, aber nur ganz wenige können es mit der malerischen Pracht und trotzigen Kraft des Ünglinger Tores in Stendal oder des Neustädter Tores in Tangermünde aufnehmen.

Wie schon an verschiedenen Stellen dieser Schrift hervorgehoben wurde, ist es heute bisweilen schwierig, die ursprüngliche mittelalterliche Gestalt eines Tores genau zu bestimmen, da mit der Einführung der Feuerwaffen zu Beginn des XVI. Jahrhunderts, wo Pfeil und Bogen, Speer und Stein ausgedient hatten und Feuermörser, Röhren und Handmühlen, Musketen und Kugeln anfangen, in Aktion zu treten, eine ganz beträchtliche Veränderung der Festungswerke und somit auch der Stadttore eintrat. Küstrin, Spandau, Driesen sind gute Beispiele für diese Wandlung.

Es würde aus dem Rahmen dieser Abhandlung herausfallen, wollte ich versuchen, hier ausführlich über die neuen Befestigungssysteme, unter denen man scharf ein italienisches, ein spanisches, ein französisches (Vauban) und ein niederländisches unterscheidet, zu berichten.

Es genügt anzudeuten, daß bei der größeren Tragweite der Feuerwaffen gegenüber den Wurfgeschossen Wert darauf gelegt wurde, den eigentlichen Toren noch

¹⁾ Wie Blenden, farbig glasierten Steinen, Staffelgiebel usw.

²⁾ Vgl. Wiethase und »Kölner Torburgen und Befestigungen«. 1880—82.

³⁾ Vgl. Bock. F., a. a. O.

weitere Vor- und Außenwerke zu schaffen und als Widerstand für das Artilleriefeuer und auch zur Aufnahme der schwerlastenden Geschütze mehr befestigte Erdwälle als steinerne Mauern wirken zu lassen, daß andererseits die massiven Bauten bedeutend stärker gemacht und bei ihnen nunmehr alle Holzteile vermieden wurden. So kam man zur Anlage von Kastellen, Bollwerken (Boulevards), Bastionen, Rondels, Eskarpen und Kontereskarpen und ferner von Kasematten, Traversen, Glacis und Forts ¹⁾.

Die Tore selbst verloren den Außenwerken gegenüber sehr viel an Bedeutung; Tortürme wurden nicht mehr errichtet, sie hätten den feindlichen Geschützen nur ein gutes Ziel geboten, ohne erhebliche fortifikatorische Erfolge zu ermöglichen. Reine Zweckmäßigkeit und technische Vollkommenheit, nicht mehr künstlerische Gesichtspunkte waren bei allen nachmittelalterlichen Torbauten maßgebend.

Kein Stadttor kann sich jedenfalls an Schönheit der Proportionen des Aufbaues, der malerischen und dekorativen Pracht mit den Stadttoren der Mark Brandenburg im Mittelalter vergleichen. Deshalb können wir stolz sein auf den stattlichen Besitz klassischer Zeugen jener Zeit und müssen unsere ganze Kraft dafür einsetzen, daß die durch Altersschwäche und wirtschaftliche Rücksichten in ihrem Weiterbestehen gefährdeten Tore uns und der Nachwelt erhalten bleiben.

¹⁾ S. Demmin, Enzyklopädie, S. 306 ff.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN.

- Abb. 1—4. Toranlagen.
- » 5—6. Gesamtanlage des Prenzlauer Tores in Templin
 - » 7. Außentor des Prenzlauer Tores in Templin.
 - » 8. Gesamtanlage des Neustädter Tores in Tangermünde.
 - » 9. Gesamtanlage des Schwedter Tores in Königsberg i. NM. (Nach Merian.)
 - » 10. Gesamtanlage des Bernikower Tores in Königsberg i. NM. (Nach Merian.)
 - » 11. Gesamtanlage des Frauentores oder Dammtores in Jüterbog.
 - » 12. Das Frauentor in Jüterbog. Ansicht von der Feldseite.
 - » 13. Das Frauentor in Jüterbog. Ansicht von innen.
 - » 14. Das Frauentor in Jüterbog. Feldseite des Vortores.
 - » 15—16. Das Neumärkter Tor in Jüterbog. Grundrisse des Vortores.
 - » 17. Das Berliner Tor in Mittenwalde. Ansicht des Vortores.
 - » 18—23. Grundtypen des Innentores: Gruppe A: Torhaus über der Durchfahrt.
 - » 24—27. » » » » B: Torturm über der Durchfahrt.
 - » 28—33. » » » » C: Torturm neben der Durchfahrt.
 - » 34—37. Das Driesener Tor in Friedeberg. Grundrisse und Schnitt.
 - » 38. Das Driesener Tor in Friedeberg. Ansicht der Feldseite.
 - » 39. Das Mühlentor in Templin.
 - » 40. Das Steintor in Salzwedel.
 - » 41. Das Gröper Tor in Wittstock. Ansicht der Stadtseite.
 - » 42. Die Roßpforte in Tangermünde.
 - » 43. Die Roßpforte in Tangermünde.
 - » 44. Das Schwedter Tor in Königsberg. Grundriß.
 - » 45. Das Soldiner Tor in Schönfließ. Grundriß.
 - » 46. Schwedter Tor in Königsberg i. NM.
 - » 47. Das Soldiner Tor in Schönfließ. Ansicht der Feldseite.
 - » 48. Bernikower Tor in Königsberg i. NM.
 - » 49—52. Das Uenglinger Tor in Stendal. Grundrisse.
 - » 53. Das Uenglinger Tor in Stendal. Ansicht der Feldseite.
 - » 54. Das Uenglinger Tor in Stendal. Ansicht der Stadtseite.
 - » 55. Das Tangermünder Tor in Stendal. Ansicht der Stadtseite.
 - » 56. Torturm am Rathenower Tor in Brandenburg.
 - » 57. Torturm am Schwedter Tor in Prenzlau.
 - » 58. Das Schwedter Tor in Prenzlau.
 - » 59. Das Stettiner Tor in Prenzlau.
 - » 60—62. Torturm am Hühnerdorfer Tor in Tangermünde. Grundrisse und Ansicht.
 - » 63. Torturm am Mühlentor in Brandenburg.
 - » 64. Der Steintorturm in Brandenburg.

- Abb. 65—71. Der Steintorturm in Brandenburg. Grundrisse und Schnitt.
- » 72. Turm am Stettiner Tor in Prenzlau.
 - » 73. Das Elbtor in Werben.
 - » 74—76. Das Elbtor in Werben. Schnitt und Grundrisse.
 - » 77. Das Neustädter Tor in Tangermünde.
 - » 78. Torturm am Mitteltor in Prenzlau.
 - » 79—82. Torturm am Mitteltor in Prenzlau. Schnitt und Grundrisse.
 - » 83. Das Altstädter Plauer Tor in Brandenburg.
 - » 84—85. Zinnen am Steintorturm zu Brandenburg.
 - » 86—90. Blattfriese.
 - » 91—95. Maßwerkfriese.
-

Die Abbildungen wurden zum Teil nach eigenen Aufnahmen und Rekonstruktionen, zum Teil nach Merians »Topographie«, nach Adlers »Backsteinbauwerke des preußischen Staates«, nach Gottlobs »Norddeutsche Backsteingotik«, sowie nach Aufnahmen des Hofphotographen F. Albert Schwartz in Berlin und der Königl. Meßbildanstalt in Berlin hergestellt.
